



Neuseeland

Januar/Februar 2008

Rita Graber Biel

1./2. Januar 2008

Fast ungeduldig habe ich nun dieses Jahr darauf gewartet, bis endlich Weihnachten vorbei war und ich mit Packen beginnen konnte. Auf das Abenteuer habe ich mich bereits vor vier Jahren eingelassen, kaum als ich aus Australien wieder daheim war. Hilda aus Kanada, mit welcher ich in Kontakt geblieben bin, hätte gerne auch noch den Westen von Australien und Neuseeland kennen gelernt und warf die Frage in die Runde, wer Anfangs 2008 mitkommt, wenn sie wieder einen langen Urlaub einziehen kann. Da war ich natürlich sofort dabei und konnte auch René, welcher eben dann auf meiner Bildfläche erschienen war, animieren.

Schon Anfang letzten Januar besuchten wir deswegen die Ferienmesse in Bern, um vorzusehen. Da man diesen Teil von Australien im Januar wegen der Regenzeit vergessen kann, wollten wir uns eher nur auf Neuseeland konzentrieren und fanden ein Angebot, wo man per Mietauto das Land erkunden kann. Machbare Etappen sind vorgegeben und die Unterkünfte reserviert. Um die Verpflegung muss man sich selber kümmern, was für uns, resp. René als Vegetarier, in diesem Fall optimal ist. Bereits hier schieden sich nun schon die Geister, indem Hilda, die dort in Kanada bestimmt hundert Kilometer zum Einkaufen oder Ausgehen fährt, nicht selber fahren und suchen, sondern lieber den Komfort einer Reiseführung genießen wollte. Zudem fanden wir nur eine geführte Gruppenreise mit AAT-Kings, welche in 25 Tagen die Nord- und die Südinsel bereist. Der Floh sass nun aber schon in unserem Ohr und so buchten wir halt unsere 40-tägige Inselrundfahrt allein. Wir starten am 4. Januar in Auckland mit der 18-tägigen Nordinsel-Rundfahrt, fliegen dann nach Christchurch und fassen dort einen zweiten Nissan für die 21-tägige Südinsel-Exkursion.

Ein Kollege von René hat uns das Tui-Reisebüro in Lörrach empfohlen und Herr Jehle hat uns alles hervorragend organisiert. So haben wir vor einer guten Woche bei ihm die letzten Unterlagen mit Tipps und Ratschlägen für unterwegs, plus die Sitzplatzreservierung im ICE nach und von Frankfurt in Empfang genommen.

Letzteres ist kein Luxus, denn wie es sich herausstellt, sind wir nicht die Einzigen, die an diesem eher trüben Neujahrs-Nachmittag mit den Deutschen Bundesbahnen unterwegs sind. In Mannheim, wo wir umsteigen müssen, herrscht sogar mittleres Chaos. Hier wird der Zug, der vor einer halben Stunde hätte fahren sollen, erst in wenigen Minuten erwartet. Ich stelle mich schon darauf ein, in einer Wagenkupplung eingeklemmt, zwischen Gepäck und auf unseren Koffern sitzend, die letzte halbe Stunde bis Frankfurt zuzubringen, denn bis unser regulärer, sitzplatzreservierter Zug in einer Stunde kommt, wollen wir nicht warten. Aber es ist wieder alles wunderbar. Der einfahrende weisse Riese ist leer und wir können uns sogar richtig ausbreiten. Die Verirrungen im Riesen-Flughafen Frankfurt sind nur minim, der Check-in-Schalter schon geöffnet und in Betrieb und schon sind wir unser gröberes Gepäck los. Das sehen wir bis Auckland nicht mehr. Diese Entscheidung ist schnell getroffen. Nur noch die Windjacke in die Reisetasche gestopft, denn Singapur liegt unter dem Äquator und soll tropisch sein. Die Zahnbürste und Ersatzwäsche habe ich vorsorglich im Rucksack, um gewappnet zu sein, falls das Gepäck, wie damals im Oman, nicht mit uns am Bestimmungsort eintreffen sollte.

Passkontrolle und Body-Check. Vor dem Durchgang wird alles, was nicht niet- und nagelfest ist, in viereckige Kistchen gelegt. Bauchkiosk, Rucksack, Portemonnaie und sonstiger Tascheninhalt. René hat seinen Laptop dabei, samt zusätzlicher Hard-disk, damit wir genügend Speicherplatz für unsere zu erwartenden Fotos haben. Hiefür hat er sich einen praktischen Pilotenkoffer erstanden, welcher kabinentauglich sein soll. Den Computer muss er aber auspacken und extra in eine Box legen. Vier angehäufte Container verschwinden hinter den Plastikstreifen im Röntgentunnel. Unbehelligt und lachend kann ich auf der andern Seite meinen Rucksack wieder in Empfang nehmen, während René Hände hochhaltend, auch noch die Absätze seiner Turnschuhe herzeigen muss. Sogar den Hosengurt muss er öffnen und einen Moment lang meine ich, sie wollen noch mehr sehen. Aber den Ausweis für sein neues Knie hat er ja dabei. Allerdings im Pass, welcher in einer der Kisten noch unterwegs

ist und bereits ein zweites Mal durch den Tunnel gelotst wird. Diese Situation erinnert mich doch stark an jene, als ich zusammen mit Werner nach Kalifornien flog. Endlich haben wir unserer Siebensachen wieder eingesammelt, nur der Laptop wird sorgfältig von einer Security-Dame auf den Armen durch den Sicherheitskorridor getragen und wir müssen ihr nun um sieben Ecken in ein kleines Büro folgen. Behutsam wird dort der Compi jetzt von einem Fachmann abgestaubt und die Staubpartikel in einer Maschine auf eventuellen Sprengstoff analysiert.

Bald sind wir aber auch hier mit Verdacht entlassen und wir können die noch verbleibende Zeit, bis wir uns am Gate B48 einfinden müssen, bei einem beruhigenden Bier an der Snack-Bar verträdeln. Zwanzig Minuten nach zehn Uhr verlassen wir die bunt beleuchtete Piste auf Europäischem Boden und unsere Boeing 777 der Singapore Airlines trägt uns unserem Abenteuer am andern Ende der Welt entgegen.

Im Moment nützt uns unser Fensterplatz noch wenig, dafür kann man sich am Bildschirm vor der Nase über die Flugroute und die aktuelle Position, die via GPS übermittelt wird, orientieren. Jeder hat seinen persönlichen Computer, über welchen man unzählige Filme, Musikangebote, Games, Puzzels und weiss ich was alles für seine persönliche Bedürfnisse zur Ablenkung oder Überbrückung des zwölfstündigen Fluges abrufen kann. Kleine Necessaires mit Zahnbürste, einer Miniaturzahnpaste und einem Paar Socken werden verteilt. Schade, dass unser Sitznachbar nicht davon Gebrauch macht. Seine Schuhe liegen unter dem Vordersitz und seinen Füßen entströmen nicht gerade Blütendüfte. Zum Glück muss er die Füsse, die er abwechselnd auf die Oberschenkel legt, wenigstens beim Essen unter den Tisch stellen. Zuerst werden die Spezialmenüs verteilt – Renés asiatisch vegetarisches zuerst und die normal Sterblichen können nachher zwischen Fisch und Vogel wählen. Dann gibt's bald Nachtruhe und es wird darauf geachtet, dass alle Fensterläden geschlossen werden. Die Konzentration für mein Sudoku ermüdet mich doch so, dass ich es sogar schaffe, ein bisschen zu dösen. Es ist inzwischen halb vier geworden und ich schiebe das Rollo ein klein wenig hoch. Tatsächlich liegt schon ein goldener Glanz auf der unendlichen Weite des Horizonts. Der neue Tag, dem wir entgegen fliegen, bricht an. Schon eine halbe Stunde später ist es draussen sonnig und hell und man hat eine klare Sicht auf eine weite Wüste unter uns. Jetzt kann ich nicht mehr an mich halten, ich öffne meinen Fensterladen und lasse mir das Schauspiel nicht nehmen. Von der aufgehenden Sonne werfen die Dünen und Hügel lange Schatten und aus der Höhe von 11 bis 12 Kilometern kann man ihre bizarre Struktur und den Verlauf der ganzen Gebirgszüge erkennen. Ich klebe wieder an der Scheibe und mir ist egal, ob sich die andern wegen der Helligkeit gestört fühlen. Ich habe mich vorhin vom Fusschweiss auch gestört gefühlt.

Dann probiere ich doch auch etwas zu schlafen und es gelingt mir sogar, denn plötzlich ist der kleine Flieger auf dem Display vor meiner Nase über ganz Indien weitergerückt. Ich sehe gerade noch die Ostküste. Erst gegen Singapur wird das Wetter wolkig und dann sogar bedeckt. Sieben Stunden müssen wir die Uhr vorstellen. Es ist hier gerade fünf und elfdreiviertel Stunden haben wir nun mehr oder weniger ruhig auf unserem Viertel von einem Quadratmeter stillgesessen. Im riesigen Flughafengebäude kann man nun an Bewegung nachholen. Bis man nur beim Bagage-Claim ist, muss man endlose Gänge passieren. Auf 6 Laufbändern überholt man die Fussgänger zwischen den Gates im Eiltempo. Alles ist nobel mit Spannteppichen ausgelegt. Massagesessel mit Beinschienen stehen bereit, mit welchen man wohl die Durchblutung in den unteren Extremitäten wieder etwas anzuregen versuchen kann. Alles ist noch schön weihnächtlich dekoriert mit Weihnachtssternen, roten und goldenen Kugeln im grünen Tannenreisig.

Für 6\$ gelangt man mit Shuttels am günstigsten in die Stadt, zum Furama City Hotel jedoch geht der nächste erst fast in einer Stunde. Also laden wir unser Gepäck bei jenem Taxi ein, das an der Reihe ist und uns von einem Dienstmann zugewiesen wird. Während der gut halbstündigen Fahrt erklärt uns der freundliche Fahrer eine Menge über Singapur. Über den Tunnel, mit der die Strasse im Expresstempo unter der Stadt durchführt, das Riesenrad, welches für eine Fahrt ringsum 40 Minuten benö-

tigt und pro Kabine 36 Personen mitnimmt, aber erst in zwei Monaten fertig sein wird und macht uns auch auf den riesigen Bauplatz aufmerksam, wo ein Las Vegas im Entstehen sei. Um zu unserem Hotel zu gelangen, muss er aber mitten ins Gwühl der City fahren. Damit er das überhaupt darf, hat er ein elektronisches Kästchen auf dem Armaturenbrett, welches ihm automatisch bei jedem Einfahren in diesen ERP-Bezirk (Electronic Road Pricing) zwei Dollars belastet oder abbucht, wie wir dies mit dem Car an den Mautstellen auf den Autobahnen in Europa kennen gelernt haben.

Meine Uhr hat schon fast zwei Uhr, aber hier ist eben erst Abend geworden und obwohl wir ziemlich müde sind, machen wir uns auf den Weg, um im nahen Chinatown was zu futtern zu finden. Nur etwa zwei Querstrassen vom Hotel entfernt, befinden wir uns bereits im belebten chinesischen Markt, wo wir von Reinschmeissern überfallen werden. Die bebilderten Menükarten, wo die Fleisch- und Fischportionen besonders ansprechend drapiert sind, lassen uns jedoch zögern. Wir sind auf der Suche nach vegetarischen Köstlichkeiten. Ob man hier überhaupt so etwas findet? Es herrscht eine drückende Schwüle und am Schluss wäre ich zufrieden mit einem kühlen Bier als Schlummertrunk. Eine Frau schafft es, uns mit verschiedenen fleischlosen Menüs auf ihrer Karte zu animieren, so dass wir bald in ihrer Garten- respektive Strassenwirtschaft hinter ein paar feinen Frühlingsrollen sitzen. Ich genieße zu meiner Ente ein chinesisches Tiger Bier, aber auch den leichten Luftzug eines grossen Ventilators, welcher die mit Tischen bestückte, halbe Strassenseite bestreicht.

Bis wir uns auf den Heimweg machen ist bald neun Uhr geworden und die Marktstände werden abgeräumt. Noch zwischen Tür und Angel ergattere ich mir einen superflachen, schon lange gesuchten, idealen, neuen Bauchkiosk für etwa zehn Franken.

Unter dem Eindruck verschiedener Schauergeschichten bezüglich Verköstigung im asiatischen Food-Dschungel, kippen wir in der Hotelbar vorsorglich noch einen Schnaps. Sogar René bestellt sich einen Whisky sour! An der Rezeption wird für morgen 6 Uhr ein Taxi bestellt, dann der Wecker gerichtet und man versinkt nach einem unendlich langen Tag für wenige Stunden in die Bewusstlosigkeit.

3. Januar

Wir sind schon um drei Uhr wieder wach. Unsere innere Uhr hat eben schon bald zehn Uhr. Ein Wasserkocher und eine Auswahl von Teesorten oder Instant-Kaffee ist sehr willkommen. Um halb sechs beginnen beide Wecker synchron zu läuten, weil die Zeit im Handy hier in Singapur ohne unser Dazutun automatisch aktualisiert wurde. Bereits um viertel vor 6 ist das Taxi da und bringt uns gerade noch etwas ins Schleudern. Rushhour ist hier fast ein gespenstisches Schlagwort, welches einen so beizeiten aus den Federn holt und für die Fahrt zum Flughafen gut und gerne eine Stunde einzuplanen vorschreibt. Dem können wir aber gerade noch ein Schnippchen schlagen und kommen noch vor der grossen Stosszeit viel zur früh an. Es hat zu regnen begonnen. Beim Aussteigen aus dem klimatisierten Auto beschlägt die Brille wie in einer Waschküche. Zum Einchecken müssen wir nicht Schlange stehen und noch ist kein Gate offen. So haben wir noch lange Zeit für einen richtigen Kaffee und Muffins.

Der Bodycheck ist hier nicht zentral, sondern in jedem Gate. Da haben wir diesmal mit dem Laptop kein Problem, dafür hürnen wir über der Immigrationskarte, wo man wieder schwören muss, dass man keinerlei Pflanzenteile oder sonstige Esswaren nach Neuseeland einführt. Wir haben ein Päckli Riccola dabei.

Um halb zehn Uhr hebt unsere Boeing 777/200 mit einer halben Stunde Verspätung ab und eine Viertelstunde später wird die Maschine kräftig durchgeschüttelt. Anschlapppflicht leuchtet auf. Ob wohl der Äquator schuld daran ist, den wir gerade überfliegen? Sobald sich alles wieder etwas beruhigt hat, wird das Frühstück serviert. Es gibt Emmi Joghurt bei Singapur Airlines! Wir hätten einen Fensterplatz, aber unter uns ist alles nur weiss. Man sieht nichts von Australien mit seinen fantastischen Farben, worauf ich mich so gefreut habe. Eingequetscht und angeschnallt ziehen sich monotone Stunden endlos und langweilig dahin.

Der dunkle Schatten-Teil der Sinuskurve auf der Weltkarte hat unser Flieger-Symbol eingeholt. Draussen ist ganz schnell Nacht geworden und langsam verlieren wir an Höhe und endlich kommt unser Ziel in Sicht. Der erste Blick auf Auckland stellt jeden Christbaum in den Schatten. Der Pilot setzt zu einer 180°-Kurve an, damit man das Schauspiel auch voll auskosten kann und setzt den Vogel nach 12 Stunden sicher auf festem Boden auf. Endlich erlöst! Mein Bauch rumort schon lange. Zuerst halte ich Ausschau nach einem Männlein/Weiblein und dann erstehe ich mir noch im Duty Free einen eigenen Whisky. Einen ganzen Liter und erst noch einen Drittel billiger, als die beiden Drinks zusammen gestern in der Hotelbar. Bei der Pass- und Einreisekontrolle stehen alle schon oder noch vor 6 Schaltern geduldig wartend an.

Die Schachtel Riccola und eine Handvoll einzeln eingepackte Däfis legen wir dem Beamten auf den Tisch. Ah – Lollys! Er nickt uns ein gnädiges Ok zu. Also dürfen wir zum Baggage-Claim, um nachher nochmals zu warten. In einer ellenlangen Zweierkolonne muss man mit seinem Pass nochmals durch eine Kontrolle. Hier hat man eine letzte Gelegenheit, Essbares in einem riesigen, geschlossenen Container zu entsorgen. Dann muss das ganze Gepäck noch durch den Xray. Wenigstens haben die Hunde schon Feierabend.

Wir haben eine 0800er Nummer, um unser Hotel von unserem Kommen zu avisieren. Weder das Handy noch die Visakarte funktioniert, doch glücklicherweise gibt's noch Münzautomaten. In den bald angebrausten Hotelshuttle steigt auch noch ein indisches Ehepaar ein. Es ist zwei Uhr morgens, als wir an der Rezeption einchecken und ein kilogrammschweres Paket in Empfang nehmen. Es sind die gültigen Vouchers für die Unterkünfte auf den beiden Inseln und eine Menge Prospekte über die verschiedenen Orte, welche wir zu besuchen im Sinn haben. Wenn wir das alles lesen müssen, haben wir ja dann gar keine Zeit, das Zeug anzuschauen. Noch ein beruhigendes Telefon für Renés Mutter, bei der jetzt Nachmittags halb zwei ist und dann nur noch ins Bett.

4. Januar

Trotzdem bin ich um halb sieben hell wach. René hat es gut, der kann schlafen. Ich nehme mir das Unterlagenpaket vor und übertrage die neuen Adressen in mein Notizbuch. 8 Hotels sind anders als auf dem Prospekt daheim, die Meisten auf der Südinsel. Langsam wird's hell draussen und die Sonne geht zwischen dezert rosa gefärbten Wolken auf. Der erste Eindruck in der fremden Gegend in einer andern Welt ist der Blick in einen Garten, wo alles fremde Pflanzen wachsen. Mit meinem Herumnu-scheln habe ich nun auch René aufgeweckt, sodass wir bereits um neun Uhr mit dem Shuttle wieder zum Flughafen fahren. Um zehn Uhr können wir nämlich unser Auto in Empfang nehmen. Es ist kein Nissan, wie auf dem Programm, sondern die junge Frau stellt uns einen wunderschönen, türkisfarbenen, frisch gewaschenen, neuen Ford Falcon XR6 vor den Eingang, in welchem wir zuallererst unser Gepäck verstauen. Im geräumigen Kofferraum hat sogar alles Platz. Sie hat uns erlaubt, dass wir auf dem Mietwagenparkplatz parkieren dürfen, bis wir noch gefrühstückt haben. Auf der Kaffeesuche kommen wir an Gratis-Internet-Computern vorbei. Natürlich probieren wir das gerade aus. Landet wohl mein e-Mail bei Margrit im Papierkorb, weil die Absender-Adresse für sie unbekannt ist? Lange nehmen wir das Gratis-Angebot nicht in Beschlag, denn man sollte spätestens nach 20 Minuten die Konsole für andere Benutzer freigeben.

Im Visitors-Information-Center, dem „i-site“ reinzuschauen, ist vorteilhaft. Dort liegen praktische Routenplaner von verschiedenen Gebieten gratis auf. Sie beinhalten Strassenkarten und Situationsplan von diversen Ortschaften, welche für uns zum Auffinden der Hotels und den jeweiligen i-site Tourist-Information willkommen sein können. Neben einer Flut von Reklamen kann man für die verschiedensten Attraktionen Rabatt-Gutscheine heraustrennen. Dazu müsste man halt, ehe man an der Kasse ein Eintrittsbillet löst, zuerst ein halbes Buch durchkämmen.

Was könnten wir unternehmen, bis wir um zwei im Hotel einchecken können? Der Tower wäre geil, jedenfalls um sich einen ersten Überblick über Auckland zu verschaffen. Es stellt sich heraus, dass das Rydges direkt beim Tower liegt. Vielleicht kann man ja das Auto schon vorher beim Hotel parkieren.

Also los geht's. Links, aber nicht zu fest, nicht dass das Auto auf dieser Seite abgeändert wird. Ich schwitze Blut, aber René macht das spielend. Auf der linken Seite im Auto sitzend, kommen mir Randsteine und parkierte Autos verdammt nah vor. Auch ein Automat ist für René keine Routinesache, aber er meistert das mit Links, ausser dass hin und wieder der Scheibenwischer blinken sollte. Ich konzentriere mich mit Vorteil auf den Stadtplan, damit mich nicht die vielen, auf der falschen Seite fahrenden Autos irritieren und so peilen wir die City zielgenau an. Eine Ehrenrunde im Quartier ums Hotel, wegen den Einbahnstrassen. Der Kreis wird enger und wir finden die enge Einfahrt zur Hotelgarage, mit einem Gittertor verschlossenen. Jetzt kann auch gerade noch der Rückwärtsgang ausprobiert werden und wir fahren halt direkt vor den Hoteleingang. Wir können sogar unser Zimmer im 10. Stock schon beziehen und das Auto wird vom Valet für 20 Dollars versorgt, sobald wir unsere Sachen ausgeräumt haben. Wenn wir es brauchen, müssen wir nur die Quittung vorzeigen, und es wird uns Minuten später vor den Eingang gestellt.

Für heute haben wir aber das Mass an Linksverkehr schon recht ausgekostet. Ausserdem befinden wir uns mitten in der Innenstadt mit sehr beschränkten Parkmöglichkeiten, direkt gegenüber dem Sky Tower. 328 Meter, 4 Meter höher als der Eiffelturm, ragt seine schlanke Nadelspitze in den Himmel. Neugierig betreten wir den Zugang zum Turm und suchen den Eingang zum Lift. Eine Rolltreppe führt zuerst ins Untergeschoss. Hier wird für den 360° Sky Walk geworben. In uniforme Overalls eingekleidet, im Gstädtli und an der Sicherheitsleine, kann man für 115\$ auf einer rundumlaufenden Plattform über den Restaurants in schwindelnder Höhe spazieren gehen. Ist einem dies zu wenig, kann man für noch mehr Geld am nächsten Schalter einen Sky Jump buchen. Hier mit einem blau/gelben Overall, angebunden an einem dicken Seil oder Gummiband und von zwei Leitseilen links und rechts geführt, kann man einen Sprung über 192 Meter in die Tiefe wagen. In einer Nische wird ein informativer Film über Auckland und seine zum Teil noch jungen, erst etwa 600 Jahre alten Vulkane direkt vor seiner Haustür, gezeigt. Weiter durch ein Gewühl aus Souvenirs und Ginggernillis endlich, wird man mit 25\$ zur Kasse gebeten, um mit dem Lift in die Aussichtsplattform zu gelangen. Das ist uns jetzt aber für den Anfang zuviel. Ausserdem wollen wir uns was zu essen suchen. Draussen vor dem Eingang können wir gerade den Sprung eines waghalsigen Jumpers mitverfolgen. Von hier unten kann man das wahrscheinlich sogar noch viel besser als von oben.

Wir schlagen mal die Richtung Hafen und Meer ein, immer Ausschau nach einem Restaurant oder Ähnlichem haltend. Bei einem Asiatischen Foodcorner treten wir mal ein und sehen uns etwas um. Unter den Indern gibt es ja auch viele Vegetarier. Tatsächlich sind hier die Küchen von vielen asiatischen Ländern vertreten. Jeder hat seine Spezialitäten mit wohlklingenden Namen auf kleinem Raum auch auf anschaulichen Bildertafeln anzubieten. Beim Inder entscheiden wir uns zu einem Teller Gemüse mit Reis und Lamm an Kokossauce mit Naan. Während uns der Verkäufer zu erklären versucht, was Naan sei, es ist übrigens einfach eine Art Fladenbrot, spricht jemand René, der mit seinem Teller an einen freien Tisch will, an und fragt, woher wir kommen. Switzerland ist zuwenig genau und René präzisiert: aus Basel. „Jetzt Gopferdamihuersiech!“ Da muss ich natürlich auch schauen und stelle meinen Teller, den ich gerade in Empfang nehme auf mein Tablett. Leider ein bisschen zu weit am Rand des eh schon schmalen Bordes und erwische gerade noch den Teller, der seinen Inhalt bereits auf den Boden ausgekippt hat. Jetzt bin ich's, der sich Gopferdamihueresiech sagen hört und zwar auch laut. Bis ich meine Curryhände auf der Toilette abgewaschen habe und ein junger Mann die Bescherung zusammengefasst hat, schöpft mir der Inder einen neuen Teller voll. René hat sich unterdessen zu dem schweizerdeutsch sprechenden Maori und seiner norddeutschen Frau gesetzt. Am liebsten würde ich natürlich im Erdboden versinken und nerve mich masslos ob meiner Tattrigkeit, aber ich werde getröstet,

das sei sicher der Jetlag. Das Paar gibt uns gerade noch gute Ratschläge, was wir mit dem angebrochenen Nachmittag hier in Auckland anfangen könnten. Wir möchten vor allem etwas einkaufen, so als Frühstück und Picknick etc. Da ist die Foodtown ganz in der Nähe, so was wie die Migros, 24 Stunden offen, 7 Tage die Woche. Empfehlenswert und nicht zu stressig im Hinblick auf den Jetlag, sei eine viertelstündige Fahrt mit der Fähre nach Devonport.

Sie haben recht. Die Fahrt, ab 60 für beide zum Seniorenpreis und der gemütliche Spaziergang entlang der Hafenanlage mit seinen noch wunderbar blühenden Pohutukawa-Bäumen und den hübschen viktorianischen Holzvillen, mit Blick auf die Skyline und Harbour Bridge, lässt direkt Ferienstimmung aufkommen. Den Mount Victoria, einen offensichtlichen Vulkankegel, der das Örtchen überragt, zu erklettern, lassen wir beim Versuch bleiben. Ich habe mit meinen Flipflops schon nicht ganz die richtigen Schuhe an, oder bin mich noch nicht an sie gewöhnt. Die Müdigkeit macht sich bemerkbar und ich plange, bis endlich Abend wird und ich ins Bett kann.

Mit einem Pariserbrot, Tee und horrend teurem Käse aus der Foodtown, machen wir uns drüben wieder auf den Heimweg. Die Skyline, von hier unten gesehen, hat auch ihren besonderen Reiz. Eingeklemmt zwischen spiegelnden Fassaden grosser Geschäftshäuser und von bis zu vierzigstöckigen Hochhäusern überragt, fristen zu deren Füßen altehrwürdige Bauten wohl aus viktorianischer Zeit ihr Gnadentrotz. Irgendwie scheint das Stadtbild so aus Gegensätzen zusammengewürfelt.

Im Hotelzimmer angekommen, sind wir so total müde und wollen gar nichts mehr essen. Nur noch die Füsse hochlagern und nicht mal mehr duschen. Und es schläft bei mir sogar die ganze Nacht!

5. Januar

Aber wach sind wir beide schon um sechs. René steckt den Compi ein und ärgert sich, weil er das USB Kabel für die Verbindung mit der Harddisk vergessen hat. Auf dieser will er nämlich unsere Jagdtrophäen absichern. Zuerst werden nun die Bilder von gestern angeschaut, wozu wir gestern viel zu müde waren.

Auch hier hat es einen Wasserkocher und dazu verschiedene Teesorten und Kaffee anmächlich bereitgestellt. So kurbeln wir unseren Motor an, denn Frühstück ist in der Regel in den Hotels nicht inbegriffen. Man könnte es sich auf Wunsch zusammenstellen und aufs Zimmer bringen lassen. Aber für uns stimmt es auch so. Anschliessend machen wir uns noch zu Fuss auf, um im nahen Warehouse nach einem Kabel Ausschau zu halten. Ich erstehe mir einen verschliessbaren Becher, welchen ich zum Teemachen mit dem Tauchsieder oder auch als auslaufsicheres Gefäss für unterwegs zu brauchen gedenke. Gestern auf dem Heimweg habe ich hier in der Nähe auch noch eine ‚Bakery‘ gesehen. Vielleicht bekommt man dort richtiges Brot und nicht nur so schwammiges Zeug nach Amerikaner Art. Jedoch Fehlanzeige. Hier gibt's nur Brechfest und höchstens Gipfel oder so süsse Schnitten und fertige Sandwichs.

An der Rezeption bestellen wir unser Auto und müssen eigentlich nur noch unser bereitgestelltes Gepäck im Zimmer holen. 10 Minuten später beim Auschecken steht es vor der Tür. Jetzt geht's zuerst nochmals zum Foodstore. Getränke wollten wir gestern nicht rumschleppen. Es braucht wieder eine Ehrenrunde ums Quartier, bis wir die Einfahrt zum Parkhaus erwischen. Mit Zero-Coke, Cornchips, frischem Suschi, vegetarischen Würstli, Senf und nochmals einem Pariserbrot sind wir für Hungerattacken auf unserer heutigen Etappe gut gewappnet. Auch je zwei Büchsen Maggi Nudeln, mit und ohne Fleischgeschmack, welche man nur mit heissem Wasser überbrühen muss, kommen als allfälliger Notproviant mit.

Nun dreimal tief durchgeatmet und wir befinden uns schon auf der Einfahrt auf den Highway 1. Leider ist es die falsche Richtung. Dafür können wir jetzt als Erstes zweimal über die Harbour Bridge fahren. Ganz langsam beginne ich mich auf die Gegend zu konzentrieren und nicht auf den Strassenrand. Die Ausfahrtschilder ab der Autobahn verwirren zuerst noch. Bis wir realisieren, dass wir dann tunlichst nicht auf der linken Spur fahren sollten, weil diese dann einfach zur Ausfahr-Spur wird, kur-

ven wir halt zuerst mal in einer Gegend herum, welche wir gestern auf dem Weg vom Flughafen her kennen gelernt haben, bis wir die nächste Autobahneinfahrt wieder gefunden haben. Jetzt wissen wir wenigstens, dass Whangarei im Norden und Hamilton im Süden liegt. Knapp ausserhalb der City sind auch schon alle Hochhäuser abgelöst durch die hölzernen, einfachen Häuser mit ihren Gärten ringsum. Wohnsilos kennt man nicht, jeder hat hier sein eigenes Haus. Die Einen noch verschnörkelt im viktorianischen Stil, die andern einfach und unsere versnobten Begriffe würden es fast eher als barackenmässig bezeichnen. Die Abzweigung auf den Highway 2 kommt aber noch lange vor Hamilton. Mit der Autobahn verlassen wir auch bereits schon die Agglomerationen von Auckland und eine gute Landstrasse führt uns durch weites, bewirtschaftetes Land mit sanften Hügeln und weiten, grünen Weiden, gespickt mit Hunderten von schwarzen und gefleckten Rindern. Es ist eine wunderschöne Gegend. Hier hat wohl jeder Bauer seinen eigenen Berg, auf dem sein Heimet thront.

Ein grosser Meeresarm, der Firth of Thames, greift hier tief ins Land hinein und die Strasse führt schurgerade durch eine weite Ebene, durch welche Flüsse in breiten Betten ihr Wasser in vielen Windungen Richtung Meer zu transportieren suchen. Über den Waihou River führt nahe der Mündung eine gut einen Kilometer lange, hölzerne, schmale Brücke. Vor einem Stopplicht, welches nun gerade auf grün schaltet, hat sich bereits eine lange Kolonne gebildet. Auf meiner Karte ist sie als Single Lane Bridge eingetragen. Zum Glück wird der Verkehr reguliert. Es hat zwar Ausweichstellen, aber auf diese Distanz sähe man wohl kaum, wer jetzt zuerst auf der Brücke war und wer dann wieder die stärkeren Nerven hätte... Am andern Ufer sind wir nun auf der Coromandel Halbinsel angekommen. Nach unserer Routenbeschreibung kann man hier wählen. Wenn man die Halbinsel von da überquert, ist man nach etwa 40 Kilometern in Tairua, am heutigen Etappenziel. Entscheidet man sich für die Strasse, welche zum Teil ganz der Küste entlang führt und Coromandel Peninsula umrundet, muss man mit 100 km extra rechnen. Da nun die Fahrerei für René überhaupt kein Problem ist, bin ich natürlich bei der zweiten Variante sofort auch mit dabei.

Wir folgen also dem Pacific Coast Highway, welcher mit einem blauen Wellensignet gekennzeichnet ist und ganz dem Wasser entlang führt, Richtung Norden. Es ist inzwischen fast eins geworden und wir halten Ausschau nach einem gäbigen Picknickplätzchen. Thames, der erste grössere Ort seit wir die Autobahn verlassen haben, liegt nun schon hinter uns und im Moment wollen wir noch nicht Goldgruben und Minenschule oder die Goldstampferbatterie aus dem 19. Jahrhundert besichtigen. Mein GPS ist ein superguter Strassenatlas, den mir Dani ausgeliehen hat. Darin sind nun alle Strassen und sogar die bekannten Wanderwege in den vielen Nationalparks eingetragen. Wo immer eine Attraktion zu besichtigen ist, ist auch dies verzeichnet. Mit Hilfe des Polyglott findet man dann meist Näheres darüber, welches bei der Entscheidung für einen Besuch hilfreich ist.

An einem Plätzchen, wo zwei oder drei Autos parkieren können und wo zwischen der Strasse und dem Wasser noch ein Tisch mit zwei Bänken und ein Abfallkübel Platz gefunden haben, halten wir und holen unser Picknick hervor und ich geniesse mein Sushi. Die Temperatur ist angenehm sommerlich, der Himmel jedoch praktisch bedeckt. Das Wasser hat sich weit zurückgezogen und während unserer Rast kann man beobachten, wie grosse Holzstücke und Steinbrocken draussen immer tiefer mit Wasser bedeckt werden. Also ist die Flut am Hereinkommen. Wir gehen auf Fotopirsch, geniessen die Meerluft und das Sein. Der Gedanke, für sechs Wochen hier auf der andern Seite der Welt einfach das zu geniessen, was auf einen zukommt, gibt ein gutes Gefühl.

Wir fahren weiter und lassen nun auch das im Atlas eingetragene tropische Schmetterlingshaus, fast auf der gegenüberliegenden Strassenseite, unbesehen liegen. Obwohl eigentlich noch Haupt-Ferienzeit ist, herrscht nicht sehr viel Verkehr. Es gefällt mir, so nahe der Küste entlang zu fahren. Die auf meiner Karte grün eingetragenen Naturschutzgebiete, hier ist es der Coromandel Forest Park, wo im 19. Jahrhundert noch starker Raubbau an den Kauriwäldern betrieben wurde, reicht bis zum Meer und erfreut das Auge mit malerischer Schönheit. Auch auf einem der Campingplätze hier Ferien zu machen, ist bestimmt ent-

spannend. Rummel ist glaub da ein Fremdwort. Manchmal führt die Strasse in vielen Kurven wieder hoch durch hügeliges Gebiet und ehe wir uns ganz vom Meer abwenden, wäre in Coromandel endlich Zeit für einen Kaffee.

Ein reizendes, kleines Dörfchen, das man bewusst anpeilen und dort dann stoppen muss, ehe man schon wieder zu weit gefahren ist. Beidseits der Strasse ein paar einstöckige Häuser, manche mit einem Schaufenster oder offenem Laden und am Ende ein winziges Museum, darum herum eine familienfreundliche Parkanlage und darin ein kleines Häuschen mit Männlein/Weiblein. Die fast geschlossene Häuserzeile ist unterbrochen von einem gewaltigen, uralten Pfefferbaum, unter dessen ausladendem Geäst sich eine kleine Gartenwirtschaft eingeknistet hat und nur wegen dem Baum will ich hier meinen Kaffee, oder besser gesagt mein Shandy (hier sagt man dem Panaché so) trinken. Anschliessend noch einen kurzen Blick ins Museüml, was in fünf Minuten passiert ist. Beim Gemüsehändler erstehen wir noch ein paar Äpfel und bei der Konkurrenz auf der andern Strassenseite könnte man doch, ehe es wieder weitergeht, eine Glacé essen. Der grosse Lastwagen von Tip-Top hat eben frische Ware geliefert. Aus vielleicht zwölf Sorten kann man sich eine, zwei oder drei Kugeln auf ein Cornet beigen lassen. Beim Abmessen sind sie nicht knickerig. Ein Scoop entspricht sicher etwa der Grösse eines Tennisballs und die Pure Passions Fruit begeistert uns. Das rahmige Eis ist mit Fruchtanteil gut durchsetzt.

Die Strasse führt jetzt kurvenreich über hügeliges Gebiet mit urwaldähnlichem Baumbestand. Eben so, wie ich mir Urwald vorstelle. Am meisten fallen die vielen Farnbäume ins Auge, welche wie Palmen aussehen. Die sich ausrollenden Schnecken der frischen Triebe gehören aber eindeutig zur Familie der Farne. Ob dies wohl jetzt der Kauri Baum ist, den sie hier auf Coromandel in einer Aktion von bis jetzt 20'000 neu angepflanzten Bäume wiederaufbauen wollen? Wir sind nun an der Ostküste, dem Pazifik angekommen. Das Wetter ist immer trüber geworden und Richtung Tairua, unserem Ziel, scheint es zu regnen. Wir machen in Whitianga, da wo vor 250 Jahren James Cook vorbei kam, nur einen kurzen Bisistopp. Öffentliche WC's sind überall zu finden, wenn man nach den Männlein/Weiblein-Wegweisern Ausschau hält. Wir nehmen uns vor, diesem Gebiet hier um die Mercury Bay morgen einen näheren Besuch abzustatten.

Es geht schon gegen sechs und wir halten an der Hauptstrasse von Tairua Ausschau nach den Pacific Harbour Lodges. Parkieren wir doch, ehe die kurze Häuserzeile wieder vorbei ist. Ich habe jedenfalls das „i“ entdeckt, wo die Tourist Information zu finden ist. Gerade daneben sieht nun René das Schild unseres Hotels. Gegen unsern Voucher erhalten wir einen Schlüssel zu einem grossen Zimmer mit Polstergruppe, Küche mit Herd und Mikrowelle, Dusche und Balkon über der Rezeption, mit Blick auf den Garten mit den Lodges zwischen Palmen und blühendem Oleander und einen kleinen See. Jener lockt uns gerade zu einem Spaziergang, um die nähere Umgebung zu erkunden, da sich das Wetter nun doch zurückgehalten hat. Der See ist nicht sehr tief, eigentlich ist es mehr eine Pfütze und sein Wasser ist wegen der Ebbe fast ganz unter der Brücke hindurch ins Meer abgeflossen. Auch Meer ist ein bisschen übertrieben. Zwei grosse Landzungen lassen nur einen kleinen Durchgang vom Meer her offen und bilden so einen geschützten, natürlichen Hafen, in welchem diverse Yachten zuhause sind. Die eine Landzunge sieht von hier wie ein riesiger Sombrero aus und scheint, wie der Monte Brè, von Privilegierten besiedelt zu sein.

Das Örtchen Tairua hat man schnell gesehen und doch erleben wir gerade hier spezielle Attraktionen. Eine Fünferstaffel einmotoriger Flieger trainiert am ziemlich düsteren Himmel Formationsflug, Loopings und Rollen, sogar mit Rauch. Auf der Strasse kommt ein Gefährt dahergepustet, das muss ich mir unbedingt auf meinen Chip bannen. Da hat sich einer seinen Camper selbst zusammengezimmert. Sein fahrendes Gartenhäuschen hat ein richtiges Kamin und neben dem Treppchen zum hinteren Hauseingang führt er ein WC mit, wohl mit Anschluss direkt auf die Fahrbahn wie bei der SBB? „Push me, I am a little slow!“ steht auf einem Schild und dann kann er noch sein gelbes, rotierendes Blinklicht einschalten.

Langsam merken wir den Jetlag und sind todmüde. Zum Ausgehen fehlt uns die Lust. Nur noch die Fotoshow der heutigen Bilder! Dabei stellen wir fest, dass wir es nicht geschafft haben, die richtige Zeit mit der Zeitzone einzustellen. Wir korrigieren etwa hundert Bilder und am Schluss kommen wir doch erst um elf ins Bett.

6. Januar

Um halb sechs bin ich aber wieder hellwach. Es regnet. Der Vulkan vor dem Haus mit seiner Villa zuoberst schaut düster und wolkenverhangen drein. Es trocknet aber doch bald ab.

In der Hot Water Beach ist bei Ebbe um die Mittagszeit was zu sehen, also müssen wir gehen. Aber ich will lieber nicht ans Steuer. Ich muss noch zu sehr überlegen, auf welche Seite ich jetzt vor dem Haus um die Mittelinsel der Strasse herumfahren müsste. Es passiert sogar René einmal, dass wir in einer schlecht angelegten Kurve zu weit auf die rechte Seite geraten. Zum Glück kommt Keiner entgegen. Man sollte also der Schlangenlinie, unter welcher jeweils eine Richtgeschwindigkeit steht, mehr Beachtung schenken. Manchmal ist auch bei gefährlichen Kurven direkt bei den Pfeilen eine Geschwindigkeit angegeben, an welche man sich mit Vorteil hält.

Die Hot Water Beach ist nur etwa 20 km von Tairua entfernt. Bei Ebbe gibt das Meer zwei heisse Quellen im Sand frei. Obwohl bis zum Tiefststand noch mehr als anderthalb Stunden sind, hat es schon eine Menge Leute am Strand. Mit Schaufeln, man könnte auch welche mieten, kommen sie daher und jeder buddelt sich ein Loch im Sand, um sich in seiner Freiluft-Badewanne zu suhlen. In einer Tiefe von etwa zwei Kilometern befindet sich über einer Magmakammer ein Reservoir aus heissem Wasser, welches vom Grundwasser gespiesen wird. Angereichert mit verschiedenen Mineralien, wie Kalzium, Magnesium usw. findet es zusammen mit Kohlendioxydgasen durch feine Spalten den Weg nach oben. Die eine Quelle bringt pro Minute etwa 10 – 15 Liter 64-gradiges Wasser, die andere etwa 60°. Wir haben zwar die Badehosen eingepackt, aber es reizt mich überhaupt nicht, mich in diesen Menschensalat zu begeben. Den tosenden Wellen zuzuschauen und probieren, eine beim sich Brechen im Bild festzuhalten, ist auch spannend. Ausserdem haben wir gestern, nur während unserem Picknick, beide an Nase und Hals einen Sonnenbrand eingefangen. Das haben wir nun, obwohl auch heute die Sonne nicht scheint, gut eingeschmiert und behalten die Kleider lieber an. Es ist ein schön langer Strand und die Leute scharen sich nur bei den beiden heissen Quellen, welche 20 Meter auseinander liegen. Baden ist nur auf einer Breite von etwa 50 Metern erlaubt, weil nur dieses kleine Stück von etwa vier Aufpassern überwacht ist. Das Meer ist hier mit heimtückischen Strömungen sehr gefährlich.

Wir haben weiter hinten, bei den Surfern unsere Fotos geschossen und nun schlendern wir dem Wasser entlang zurück. Beim Menschensalat schaue ich noch etwas zu. Dabei umspült das Wasser meine Füsse und in dem lebendigen Sand sinkt man schnell ein paar Zentimeter ein. Plötzlich wird's richtig heiss. Da bin ich nun wohl direkt auf einer Ritze gestanden. So habe ich das Gefühl ja voll mitbekommen, auch ohne dass ich mich in den Schlamm eingegraben habe.

Wir haben's gesehen! Ein Kaffee wäre doch gut, aber in der Vitrine im Café hat es soviel von den süssen Kuchen und klebrigen Schnitten, welche einen zu verlocken suchen, dass wir unverrichteter Dinge aus dem Lokal entfliehen. Im Hotel gestern hatte es nämlich wieder so verteufelte Spiegelwände! Im Kofferraum haben wir kühles Wasser. Wir haben es in zwei Lagen Frottétücher eingepackt, dann Renés Sweatshirt darum gewickelt und in seinen Lederrucksack gesteckt. Das funktioniert gut als Kühlschrank.

Ein paar Kilometer weiter, auch noch in der Mercury Bay, führt ein halbstündiger Wanderweg zur Cathedral Cove. Der Weg dorthin geht nur ein ganz kleines Stück dem Strand entlang, dann beginnen Treppchen, die irgendwo in die Höhe über die Klippen führen. Wenigstens scheinen sie schattig zu sein, denn bald durchwandern wir einen sagenhaften Farnwald. Endlich mal richtig, um diese Farnbäume zu fotografieren. Dann geht's weiter hoch über der Beach. Ganze Hecken aus Neuseeland

Flax mit seinen meterhohen Blütenstängeln begleiten den schmalen Pfad. Jetzt hat sich's die Sonne überlegt und auch sie will dabei sein. Auf Wasser und Strand tief unter uns kommt Leben auf. Wir wähen uns schon bald am Ziel, da wird uns bewusst, dass wir eben den richtigen Ausgangsparkplatz erreicht haben.

Von hier wollen wir nun nicht nochmals eine halbe Stunde marschieren, denn es ist recht heiss geworden und eigentlich reicht uns die rote Nase von gestern. Aber ein kühles Cola vom fahrenden Kiosk ist doch willkommen. Nur noch die zehn Minuten hinunter an die Bucht. Sie grenzt zwar an die Cathedral Cove, aber das Wasser versperrt uns den Zugang zum Durchgang im weissen Kreidefelsen. Dafür geniessen wir die lauschige Natur mit einem Kormoran, welcher fast unbeweglich auf seinem Stein nach Futter Ausschau hält, das Zirpen der Zikaden und den Gesang fremder Vögel im Wald. Noch blühen an geschützten Stellen die roten Bäume und ein gewaltiges Exemplar dieser Sorte macht mir einen riesen Eindruck. Ein Pohutukawa, man nenne ihn auch Weihnachtsbaum, weil er zur Weihnachtszeit über und über mit scharlachroten Blüten bedeckt ist.

Wir sind begeistert vom Ausflug, auch wenn wir die kathedrale Höhle nun nicht gesehen haben und entfliehen der Sonne, indem wir den Heimweg unter die Räder nehmen.

Trotz Eincremen haben wir beide einen noch viel röteren Kopf und Hals bekommen, also wagen wir uns erst bei Sonnenuntergang noch etwas nach draussen und inspizieren die Pfütze vor dem Haus mit seinen kleinen Pillendreherkrebsen, ehe wir das einzige, hiesige Restaurant, welches zum Hotel gehört, aufsuchen. Der Fish-of-the-day ist ein herrlicher Monk-Fisch, den ich natürlich versuchen muss. Renés Nudelgericht ist leider mit Tomatensauce versetzt, dafür gibt's zum Dessert einen frischen Fruchtsalat. Dazu wird eine spezielle Sauce gereicht, welche irgendwie das Aroma jeder einzelnen Frucht anders hervorhebt.

7. Januar

Heute habe ich bis um 6 Uhr gut durchgeschlafen, aber beim Aufstehen schaut mich aus dem Spiegel etwas Komisches an. Rote Nase und Augendeckel und ein purpurnes Halsband.

Sogar das Morgenlicht scheint rötlich, aber ich will die Wolken über dem Sombrero nicht sehen, ich konzentriere mich aufs Blau. Der See draussen ist jetzt voll und spiegelt Häuser und Wald wider. Diese Örtlichkeit erinnert mich wieder stark an Sanibel Island in Florida. Sogar mit Kakerlake, welche beim Zusammenräumen aus dem zusammengefalteten Bettüberwurf huscht. In Florida war es meine erste, die ich gesehen habe, allerdings war diese tot.

Die Gegend, die wir zuerst durchfahren, könnte man hügelig nennen. Oder doch gebirgig? Die Hügel sind nämlich eher spitzig, so wie der Sombrero und nicht sehr hoch. Man sieht hier Waldrodungen, wo ganze Hügel kahlgeschlagen sind. Bewaldete und Weidehügel halten sich etwa die Stange. Vereinzelt sieht man hier auch die Jim Jims, welche ich von Australien kenne. Hier sagt man ihnen Cabbage Trees. Bald sieht man auch auf den ersten Plantagen Zitrusfrüchte durch das grüne Laub schimmern. Und immer wieder auf der Strasse plattgewalzte Possums. Da diese nachtaktiv sind, müssen wir weniger befürchten, eins zu erwischen. Diese Beuteltiere wurden vor 150 Jahren zur Pelzzucht von Australien eingeführt. Viele davon entkamen und vermehrten sich in Neuseelands Wäldern prächtig, so dass sie nun richtig zur Plage geworden sind, denn es sind sehr gefräßige Nager.

Es wäre Zeit für einen Kaffee. Waihi scheint uns mit seinen diversen roten Eintragungen im Atlas auch interessant zu sein. Hier wurde die reichste Goldader Neuseelands entdeckt und die Martha Mine soll immer noch, oder vielmehr nach dreissig Jahren Stilllegung, 1988 wieder eröffnet worden sein. Die Ortschaft besteht hauptsächlich aus zwei Strassen, dem Highway 25 und dem hier abzweigenden HW2, links und rechts eskortiert von den einstöckigen Häusern, in welchen Banken, Läden, die Bibliothek, aber auch schön restaurierte Hotels im Kolonialstil aus der Glanzzeit der Ortschaft bezaubern. Grosse Bildtafeln, auf de-

nen die bewegte Geschichte der Stadt erzählt wird, erwecken einen musealen Eindruck. Ich entdecke sogar ein Plakat, wo für Pinguine geworben wird. Nun muss aber René lachen, was habe ich da wieder gelesen - es heisst painting!

Nicht beim Maler, aber in einem kleinen Laden ersteht er für 10 \$ einen Hut gegen weitere Sonneneinwirkungen und anschliessend platzieren wir uns an einem Bistrotischchen vor einem Café. Nur warten nützt nichts, man muss selber handeln. Das Servicepersonal ist hier nur zuständig fürs Abräumen und jene Sachen zu servieren, welche man nicht beim Bezahlen an der Kasse gleich mitnehmen kann, wie zum Beispiel einen Cappuccino. Der erfordert einen speziellen Arbeitsaufwand, bis sein Schäumchen das ist, was es sein muss. Dekorativ und künstlerisch gestaltet, und halten muss es, bis der Kaffee ausgetrunken ist und man den Rest mit dem Löffel geniesserisch ausputzen kann. So ergattern wir uns also zuerst zwei supersüsse Kuchen-schnitten, eine Art Cornet und ein Cola und platzieren das gut sichtbare Nummernschild auf unserem Tischchen, damit die Servierdüse weiss, wohin der Cappuccino gehört.

Weiter geht's wieder dem Meer entgegen und mehr oder weniger der Küste entlang, sogar bei Bethlehem vorbei, über Tau-ranga mit zur Neige gehendem Tankinhalt bis Te Puke. Es ist hier ein sehr fruchtbares Gebiet, wo zwischen vielen Thermal-quellen Zitrusfrüchte und Kiswis hervorragend gedeihen. Ein Viertel der Neuseeländischen Kiwiproduktion wächst hier um die Bay of Plenty, des Überflusses, wie sie Kapitän Cook genannt hat. Also legen wir bei Kiwi360 einen Stopp ein. Hier kann man alles über die Kiwifrucht erfahren. In einem kleinen Zug aus kiwiförmigen Wägelchen kann man die ganze Plantage besichti-gen. Ausser hauptsächlich Kiwifrüchte, werden auch Zitrusfrüchte, Apfelbäume, Macadamia, Avocados und anderes Obst ge-geht. Die Kiwibäume und deren Äste oder Ranken, werden an starken Drähten getrimmt und bilden eine riesige Pergola, an deren Himmel Millionen von Kiwifrüchten hangen. Die einzelnen Plantagen sind immer eingerahmt von Hecken aus hohen Thuja oder andern zypressenartigen Bäumen. Man darf aussteigen und von Kiwis beschattet, erklärt uns Simon, der Führer, al-les über die Produktion dieser Gross-Beeren.

Nachdem wir im Restaurant noch eine Kiwi-Glacé probiert haben – sehr gut – im Souvenirladen zu Neuseeland-Socken ge-kommen sind und draussen auf dem Aussichtsturm die ganze Plantage überblickt haben, machen wir uns auf den Weg und halten Ausschau nach einer Shell Tankstelle. Es sollte Shell sein, denn bei unserem Einkauf in der „Migros“ haben wir mit dem Kassenzettel auch einen Gutschein erhalten, um beim nächsten Tanken bei Shell vier Cents Rabatt pro Liter zu bekommen. Schon kommt die Abzweigung zum HW33 und mit Schrecken stelle ich fest, dass es nach der Karte nun mehr als 30 Kilometer durch den Wald geht und keine Ortschaft mehr kommt. Dabei leuchtet die Benzinuhr schon ein Weilchen. Jetzt bimmelt sie so-gar noch und ich kann nun den malerischen Wald gar nicht geniessen, den wir durchfahren. Vor Rotorua, unserem heutigen Ziel, können sich meine Nerven jedenfalls bei einer Shell Tankstelle beruhigen. Wie wir später herausfinden, zeigt sogar ein spezieller Zähler immer an, wie weit man mit dem Tankinhalt noch fahren kann. Wenn es bimmelt, hat man immer noch für 80 Kilometer Reserve.

Dank meinem Super-Handy-Atlas, welcher auch von Rotorua einen Stadtplan beinhaltet, finden wir das Rydges an der Fenton Street auf Anhieb. Zur Begrüssung weht einem beim Aussteigen ein penetranter Schwefelgestank entgegen. Wir sind hier, wo viele Thermalbäder und Spa's zum Besuch einladen. Hier kommt vulkanische Hitze nahe an die Erdoberfläche und Geysire und heisse Schlamm-Blubber-Löcher hoffe ich da zu Gesicht zu bekommen.

Unser grosses Zimmer hat wieder zwei Doppelbetten, eine Kücheneinrichtung, zwar ohne Kochplatte, aber mit Spültrog, Kühl-schrank und dem obligaten Wasserkocher für Tee und Kaffee. Ausserdem einen Balkon mit Blick auf die Pferderennbahn und man kommt von da direkt in ein Badezimmer mit Sprudelbadewanne.

Zuerst machen wir mal einen Spaziergang in die Stadt, um uns beim Visitor-Center über hiesige Attraktionen und „Must's“ zu informieren. Rundflüge zu Neuseelands aktivstem Vulkan White Island mit Helikopter und Wasserflugzeug, oder Carfahrten zu

Wai-o-tapu und den Glühwürmchenhöhlen werden angeboten. Letztere stehen sowieso noch auf unserem Programm und den Geysir im Thermal-Wonderland hätte ich schon gern gesehen. Jedoch wenn man bedenkt, dass er täglich um punkt 10.15 ausbricht – wegen den Touristen verhilft man ihm mit Waschpulver zum pünktlichen Erscheinen – und die Leute per Bus angekart werden, kann ich mich fassen. In Te Puia, gerade am Ende der Fenton Street, hat's auch einen Geysir und Schlammlöcher. Es ist eher unfreundliches Wetter, ziemlich bedeckt und recht kühl. Wir flanieren trotzdem noch etwas dem See entlang mit seinen schwarzen Schwänen und probieren die auf dem Wasser parkierten Flugzeuge fotografisch festzuhalten. Unter einem schützenden Dach entdecken wir auch ein reich mit Maorischnitzereien verziertes Langboot oder Kriegskanu, ein Whaka. Rotorua ist die Maoristadt schlechthin. Es gibt nicht nur ein Museum, sondern auch ein rekonstruiertes Maoridorf mit lebendigen Demonstrationen von Brauchtum, Webkunst und Esskultur. A propos Essen, auch wir halten Ausschau auf dem Heimweg, sind aber ein klein wenig zu früh. Vielleicht finden wir im Einkaufsladen Pack n' Save Brot! Das Fleisch sieht hier aber eher unappetitlich aus. Es ist zwar abgepackt, aber der Blutsaft läuft durch den Kühler und seine Wände sind richtig verkleckert. Deshalb ist wohl fotografieren im Laden verboten. Im Countdown nebenan sieht's sauberer aus. Es gibt aber auch hier Käse für 63\$ das Kilo. Wir decken uns mit einem Stück Swiss Cheese für 12\$/kg und einer Portion spicy Beef ein. So können wir uns im Hotel selbst verpflegen.

An der Kasse fallen wir wegen Verständigungsschwierigkeiten natürlich wieder als fremde Fötzel auf, sodass die Kassiererin fragt woher wir kommen. Switzerland ist meist ein Zauberwort, aber nach einem nur kurzen Aufleuchten in ihren Augen besinnt sie sich und faucht und will uns gerade die Augen auskratzen. Ich verstehe nur was von sail. Aha - Alinghi!

Der Wind hat inzwischen gedreht und es stinkt nicht mehr so sehr, also essen wir auf dem Balkon unseren mitgebrachten Food. Natürlich müssen wir noch das Spa-Bad ausprobieren. Mit der Selbstauslösefunktion kann ich den Spass festhalten und dokumentiere gleichzeitig unsere korallenroten Halsbänder, welche wir gestern an der Sonne gefasst haben. Etwa eine Viertelstunde, nachdem sich das Wasser mit einem Didgeridoo-Gesang durch den Ablauf verabschiedet hat, beginnt draussen nochmals ein Getöse in der Wanne. Es sind die sich selbst reinigenden Düsen.

8. Januar

Ich glaube, ich hab ihn, meinen Jet Lag, denn ich erwache erst um acht Uhr. Aber es ist auch Regenwetter. Mein Konterfei sieht heute noch schlimmer aus im Spiegel. Meine Augenlider sind ganz geschwollen.

Gemütlich machen wir uns auf den Weg ans Ende der Fenton-Strasse, wo die schwefeligen Dampf- und Nebelschwaden aufsteigen.

Die 50\$ für den Eintritt beinhalten eine Führung, um 12 Uhr ein Konzert, Maiskolben im brodelnden Wasser gekocht und einen Regenschutz. Aus der Führung klinken wir uns bald aus, wir verstehen den Guide zuwenig und weil es begonnen hat zu regnen, verträdeln wir die Zeit im Museum, bis das Konzert beginnt. Aus dem gleichen Grund findet das Konzert auch im Wharenu, dem Versammlungshaus statt. Es ist das grösste von drei mit reichen Schnitzereien ausgestatteten Maori-Häusern. Da Versammlungshäuser eigentlich heilige Orte sind, weil sie den Vorahnen symbolisieren, indem der Firstbalken den Rücken bildet und die Sparren die Rippen, muss man respektvoll die Schuhe draussen ausziehen. Und wir sind vorher beim Herumtrödeln mit den Schuhen drin gewesen und haben ungestört Fotos gemacht! Jetzt flieht aber René und will nicht ans Konzert kommen. So komme ich halt allein in den Genuss einer dreiviertelstündigen Touristen-Vorführung von Maori-Tänzen, wo sich die jungen Krieger mit einem Speer in der Hand, Augen rollend und Zunge rausstreckend bedrohlich auf ihre nackten Oberkörper schlagen. René hat draussen unter einem schützenden Dach das Konzert natürlich auch mitbekommen. Er gesteht mir, dass er nicht reingekommen sei, weil er am Morgen nicht frische Socken angezogen habe!

Eingehüllt in die Plastik-Pelerine, die wir an der Kasse erhalten haben, machen wir uns also auf zur nächsten Attraktion. Auf dem Weg werden wir begleitet von Schwefelgestank und Dampfschwaden, welche überall zwischen Gestrüpp aus Boden und kleinen weissgelben Vulkanhäufchen aufsteigen. Auf dem auf der Karte eingezeichneten Platz, wo's gratis Corn gibt, steht ein schützendes Zeltdach, wo man ein Stück heissen, frisch gekochten Maiskolben erhält. Eine Maorifrau macht eben eine neue Charge bereit und verpackt eine Portion Maiskolben in einen geflochtenen Flaxbeutel. Den wirft sie nun, befestigt an einem Galgen, in den sprudelnden Kochtopf. Etwa zwei Meter im Durchmesser ist das Loch hier im Boden, aus welchem das Wasser sprudelt und dampft.

Wir machen weiter einen Rundspaziergang, wo wir an Info-Säulen per Knopfdruck Erklärungen abrufen können und lernen, wie der Tui Vogel tönt und dass die Pflanzen, die hier wachsen, nur breite Wurzeln machen können weil sie sonst verbrennen. Auch dass die Einheimischen hier ihre Toten nicht begraben können, sondern Erdaufschüttungen machen müssen, meine ich verstanden zu haben. Ab und zu sind im Gebüsch geschnitzte Maoriskulpturen versteckt. Endlich kommen wir zu den Mud-pools, auf die ich so giggerig war. Das Blubbern im grauen Schlamm ist so faszinierend, dass ich sicher hundert Fotos mache, um einen zu erwischen, dessen Blase gerade am Explodieren ist. Und erst beim Pohutu Geysir, dessen heisses Wasser der 30 Meter hohen Fontäne über einen riesigen, gelbgrau gesprenkelten Sinterfelsen rieselt! Schwefeliger Dampf und Nebel hüllt einen manchmal völlig ein.

Um dem Schauspiel ein bisschen zuschauen zu können, setzen wir uns auf der windabgekehrten Seite auf eine grosse Steinplatte, die zu diesem Zweck ein bisschen auszementiert wurde. Sie ist so warm, dass man sich Hände und Hintern ganz schön erwärmen kann. Ein paar Chinesen ergötzen sich köstlich, denn ich habe mich auf einen Haarriss gesetzt und jucke ziemlich schnell, den Hosenboden reibend, auf. Jetzt habe ich nicht nur den Kopf, sondern auch das andere Ende verbrannt.

Eigentlich wollen wir mal versuchen, im Internet einen Blick in unsere Mailbox zu werfen. Aber das vergessen wir schnell, denn hier im Hotel wollen sie 26\$ für die Stunde!

9. Januar

Ehe wir Rotorua mit seinem Schwefelgestank verlassen, erstehen wir im Countdown für 3\$95 drei anderthalb Literflaschen vom Coke zero. Auf dem Parkplatz fasse ich mir ein Herz und probiere mal das Auto aus, wie es zu fahren ist. Aber mehr als eine Ehrenrunde auf dem morgendlich leeren Platz möchte ich nicht bieten. Es ist mir noch so recht, wenn René weiterfährt. Nur fünf Minuten ausserhalb der Ortschaft machen wir schon den ersten Stopp im Whakarewarewa Forest. Eine kleine Wanderung im morgendlichen Wald aus mächtigen Redwoodbäumen, dazwischen Farnbäume und Vogelgezwitscher. Atmen und riechen und auf weichem Boden gehen - wir geniessen das Erleben, Staunen und Sein!

Bei Hellgates schwefelt und dampft es wieder. Sollen wir nochmals 25\$ aufwerfen, um den grössten Heisswasserfall auf der südlichen Hemisphäre zu sehen? Wir entschliessen uns lieber für ein Picknick an einem der drei Seen, die an unserem Weg liegen. Am Lake Rotamana finden wir ein ruhiges Plätzchen, wo wir wilde Sumpfhühner beobachten können.

Man könnte nicht glauben, dass Hauptsaison und Ferienzeit ist. Es sind nur eine Handvoll Leute auf dem leeren Campingplatz und diese bemühen sich, ein Boot für eine Spritzfahrt zu wassern. Hoffentlich haben die ihr Boot gut desinfiziert. Grosse Tafeln informieren nämlich darüber, dass man sehr sorgfältig darauf achten soll, dass die Wasserpest nicht auch in diesen See eingeschleppt wird.

Die weitere Strecke gefällt uns wieder, mit Wald, See und Hügeln. Die Sonne scheint, obwohl gestern noch schlecht angesagt war. Darum haben wir für heute keine Fahrt nach White Island gebucht und sind unsere Etappe gemütlich angegangen. Vulkane kommen in Sicht, einer im Land, der andere im Meer. White Island ist etwa 50 km weit draussen, also vom Land aus nicht

sichtbar. Er liegt aber auf der gleichen, schmalen, 20 – 40 km breiten, vulkanisch sehr aktiven Zone, die sich vom Tongariro Nationalpark über Rotorua bis dorthin erstreckt.

Über drei Vulkane, welche da in der Vulkanzone so nah beisammen stehen, habe ich eine Maori-Geschichte gefunden. Tarawera, der Vulkan in der Nähe von Rotorua und Putauaki waren ein Ehepaar. Eines Nachts wollte Putauaki Whakaari, das ist White Island, besuchen, denn er war in sie verliebt. Es heisst, dass sich ein Berg nur einmal im Leben bewegen kann und dies auch nur während der Nacht, also musste er sich beeilen. Ko Putuaki, der Sohn war aber erwacht und ging seinem Vater nach. Als der Vater das bemerkte, wollte er ihn zur Mutter zurückschicken, aber es gelang ihm nicht. Darob ging auch schon die Sonne auf und die beiden gefroren zu zwei Bergen, da wo sie heute noch stehen. Als Tarawera erwachte und sah, dass ihr Mann sie verlassen hatte, begann sie zu weinen. Noch heute fliessen ihre bitteren Tränen die Tarawera Falls hinunter.

Um halb zwei sind wir schon in Whakatane. Im White Island Rendez Vous, einem Motel, haben wir ein geräumiges Zimmer, wieder mit einer gut eingerichteten Küche. PeeJay, der wohlklingende Name der Flotte, mit welcher man White Island besucht, ist von Peter and Jenny abgeleitet, den Besitzern auch unseres Hotels

In aller Ruhe möchten wir nun das kleine Städtchen erkunden und stellen uns ein gemütliches Plätzchen in einem Beizlein vor einer Glacé vor. Es ist ziemlich warm und die Sonne glitzert in den Glocken und goldenen Schnee-Sternen der Weihnachtsdekoration, welche an den Strassenlaternen der Hauptstrasse befestigt sind. Jedoch Glacé finden wir hier nirgends. Die Restaurants machen erst zum Dinner auf und auch das Auge, das wir auf die Menükarten riskieren, zeigt uns nichts Vielversprechendes an. Etwas ausserhalb des winzigen Zentrums sind wir an einem Countdown vorbeigefahren, also holen wir uns halt aus den dortigen Tiefkühlschränken ein Passionsfrucht-Eis, welches wir uns auf dem Rasen unter einer grossen Linde hinter einem Geschäftshaus zu Gemüte führen. Auf dem Heimweg klappern wir noch die restlichen Menükarten in den Schaukästen im Hinblick auf eine mögliche Verköstigung heute Abend ab. In der vierten und letzten Möglichkeit, haben wir fleischloses Glück, es gibt Cannelloni und für mich ein Fisch-Trio.

10. Januar

Wir sind heute recht früh startklar. Schon um 7.30 Uhr beginnen wir mit unserer Buchtenfahrt, denn wir haben uns entschlossen, die Strasse wiederum der Küste entlang und damit eine 6-Stunden-Fahrt in Kauf zu nehmen. Dafür werden wir mit traumhaften Landschaften belohnt. In vielen Kurven schlängelt sich die Strasse dem Meer entlang. Mal direkt am Wasser, mal hoch oben über den Klippen, wo man einmal sogar White Island sehen kann. Whituare Bay, Whitianga Bay, Waihou Bay – alles Namen in der Maori-Sprache. Eigentlich haben nur die grossen Städte die Englischen Namen von den Siedlern bekommen. Oder das Cape Runaway, welchem James Cook diesen Namen gab, weil die Kriegskanus der Maori so auf Gewehrsalven reagierten. Oder die Slow Vehicle Bay, die muss wohl noch ziemlich gross sein, denn ich habe jetzt schon zwei oder drei Wegweiser gesehen. Vergeblich suche ich danach auf meiner gescheiterten Karte, bis ich Renés befremdenden Seitenblick registriere. So werden nämlich die Ausweichstellen zum Überholen langsamer Fahrzeuge bezeichnet. Auch die One Lane Bridges sind eine Neuseeländische Spezialität. Da sparen sie mit dem Brückenbau und die Fahrbahn wird einfach auf eine Spur verengt. Auf der nicht vortrittsberechtigten Seite ist eine weisse Stopplinie auf den Boden gemalt. Manchmal wird man sogar mit einem „keep left“ beim Weiterfahren an den Linksverkehr erinnert. Viel Gegenverkehr herrscht jedenfalls heute nicht. Die ganze Halbinsel ist sehr dünn besiedelt und mit Wald, davon auch grossen Naturschutzwäldern bedeckt. Ortschaften verraten sich höchstens manchmal an einem einzigen Haus, an welchem „Raukokore School“ oder „Tokata Hall“ oder „Rotokautuku Store“ angeschrieben ist.

Hier wirbt ein Café für Ice-Cream, Espresso und Honig. Da muss man gerade reagieren, denn ein Cappuccino ist schon lange fällig. Über einer malerischen Bucht in einem paradiesischen Garten, wo es statt Kies auf den Weglein, alles Macadamia-Schalen hat, können wir unsern Gluscht stillen. Wir sind in einer Macadamia Farm gelandet, und probieren natürlich auch gerade eine Tüte von diesen Nüssen, welche an der Theke variantenreich angeboten werden.

Um die Mittagszeit haben wir Te Araroa erreicht. Von hier führt eine Nebenstrasse zum Leuchtturm am East Cap, dem östlichsten Zipfel von Neuseeland. Ein Blick von dort über die Datumsgrenze ist dieser Abstecher von 20 km sicher wert. Es ist ja so schönes Wetter geworden. Die ungeteerte, schmale Strasse führt ganz dem Meer entlang. Ein einsamer Strand, mit glatten, flachen Felsplatten belegt, könnte einen fast zu einem Bad verleiten, aber schauen ist doch noch schöner. Dürfen wir eigentlich auf ungeteerten Strassen fahren? In den Richtlinien betreffend des Mietautos sind verschiedene Strassen aufgeführt, welche man nicht nehmen darf, auch Strand- und Schotterpisten seien verboten. East Cap ist jedenfalls nicht dabei und ich glaube nicht, dass man diese ungeteerte Strasse als Schotterpiste bezeichnen kann.

Irgendwo in der Nähe eines Farmhauses endet die Strasse einfach. Von hier steigt ein kleiner Pfad bergan und der Blick nach gestern, oben beim Leuchtturm, muss mit 600 Stufen erarbeitet werden. Der Blick ist atemberaubend, vor allem aber wegen dem Wind. Er heult in den Stäben des Balkons vom Lighthouse, welches hier von der 150 Meter hohen Klippe sein Blinklicht vollautomatisch über 35 Kilometer auf den Pazifik hinausscheinen lässt. Heute braucht man keine Leuchtturmwärter mehr. Auf einem Längengrad von 178°33' Ost befinden wir uns auf dem alleräussersten Zipfel des Landes. Anderthalb lumpige Grad weiter draussen im Meer, und wir wären von Gestern! Die Tafel, wo alles so genau draufsteht, lesen wir mit einem gewissen feierlichen oder vielleicht ehrfürchtigen Gefühl.

Bei der Retourfahrt halten wir an der schönsten Stelle für ein Foto von der Klippe mitsamt dem Leuchtturm. Nur schnell, denn die Strasse ist hier wirklich sehr eng. Die Warnung von René erreicht mich für den Bruchteil einer Sekunde zu spät, eine heftige Böe reisst mir die Tür gewaltvoll aus der Hand. So galant hätte ich es nicht gewollt. Beim Scharnier ist jetzt der sogar dreifach gefalzte Abschluss mit einer Beule nach aussen verziert. Gerade so, dass es beim Öffnen und Schliessen kratzt und quietscht. Die 350\$ Selbstbehalt sind also futsch. Das schöne Auteli! Deswegen lasse ich mir aber jetzt den Tag nicht versauern. Futsch ist futsch.

Zurück bei Te Araroa halte ich Ausschau nach „Te Waha-o-Rerekohu“, dem grössten Pohutukawa oder Eisenholzbaum, wie er rot als Sehenswürdigkeit in meiner Karte eingetragen ist. Ehrwürdig und mächtig steht er mit weitausladenden Ästen direkt an der Strasse. Er muss schon über 350 Jahre alt sein und Namen vieler Generationen werden mit dem Namen des Baumes auf einer Gedenktafel in Verbindung gebracht. Prachtvoll muss er aussehen, wenn er um die Weihnachtszeit über und über mit seinen purpurroten Blüten bedeckt ist!

Auf der Weiterfahrt verdüstert sich das Blau des Himmels wieder und bald sieht es regnerisch aus. In der Nähe von Tikitiki begleitet die Strasse ein gutes Stück das breite Flussbett des mäandrierenden Waiapu Rivers. Der Wind hat in keiner Weise nachgelassen. Jetzt jagt er durch die Gegend und wirbelt Sand und Staub zu regelrechten Windhosen auf. Wir kommen uns fast vor, wie auf einer Wüstenfahrt. Fast kein Verkehr weit und breit. Es reizt mich jetzt doch, mal ein bisschen das Fahren auszuprobieren. Ist das Auto schon futsch, spielt es auch keine Rolle mehr. Nach einem Angstgebet zum Himmel kann's los gehen. Kurven fahren konnte ich noch nie, auch auf der linken Seite geht's nicht besser. Aber wenigstens muss man nicht schalten, was mir bei meiner notorischen Schaltfaulheit richtig entgegen kommt. Dafür ist jetzt René dran, das Gefühl auszukosten, dass der linke Strassenrand einfach viel zu nah am Auto vorbeischrammt. Lange vor Gisborne übergebe ich wieder, es könnte ja sein, dass Verkehr aufkommt...

Wir erreichen gegen halb sechs Gisborne bei diesigem, kühlen Wetter. Das Zimmer im Emerald Hotel ist eine Wucht. Der reinste Tanzsaal und ein grosses Badezimmer. Das Auto nimmt wieder der Valet in Empfang und versorgt es irgendwohin. Als Erstes gibt's einen Inspektionsrundgang durch die nähere Umgebung. Direkt an unserem Hotel vorbei fliesst Neuseelands kürzester Fluss. Der Turanganui River, welcher ganze 1200 Meter lang sei. Gisborn ist ein kleines Städtchen und wenn man zehn Minuten der Hauptstrasse entlangflaniert ist, hat man es gesehen. Allerdings hat dieser Spaziergang einen makaberen Reiz. Am 23. Dezember, also noch keine drei Wochen ist es her, dass Gisborne von einem Erdbeben der Stärke 6.8 erschüttert worden ist und dabei etwa drei Häuser eingestürzt sind. Bei verschiedenen Gebäuden ist die Passage auf dem Trottoir mit massiven Abschränkungen gesperrt. Risse und Beschädigungen an den Fassaden sind noch gut sichtbar. Es gibt, oder vielmehr gab ein Bernina-Nähzenter. Auch hier grosse Abschränkungen. Der Blick durch die Ladentür ist skurril. Man sieht im Innern des Ladens den Himmel. Teile des Sortiments an Wolle sind hinter der Schaufensterscheibe unter einer Blache aufgetürmt und Schubkarren stehen im Viereck des ehemaligen Ladens umher. Auch unser Hotel hat was mit abbekommen. Ein Gerüst musste an der Ostseite angebracht werden und im obersten Stock ist eine Etage mit Brettern vernagelt. Auch im Innern blättert noch immer Putz ab und im Treppenhaus hat es mehrere feine Risse in der Mauer.

Nachdem wir auf unserem Spaziergang vergeblich nach einer Verpflegungsmöglichkeit Ausschau gehalten haben, kommen wir überein, dass die Notfallvariante in Kraft zu setzen sei und geniessen unser schönes, grosses Zimmer bei heiss überbrühten Maggi Supernoodels.

11. Januar.

Bevor wir Gisborne verlassen, erkundigen wir uns, leider erfolglos, nach einem Europcar-Büro hier, damit wir den Schaden melden könnten. Also machen wir uns auf den heute etwa 215 Kilometer langen Weg nach Napier. Mit dem Städtchen lassen wir auch fast alle Zivilisation hinter uns. Jetzt wird der State Highway 2 wieder als Pazifik Küstenstrasse und Touring-Route bezeichnet. Wir füllen zuerst noch den Tank, denn auf der ganzen Strecke ist auf meiner Karte nur ein einziger Ort eingetragen, welcher ausser der Hauptstrasse auch noch drei, vier kleine Quer- oder Nebensträsschen aufweist. Die Strasse führt uns hinauf und hinunter, durch grosse Waldstücke, dann wieder zum Meeresstrand. Ab und zu holen wir grosse Holz-Lastzüge ein, oder die hohen Tiertransporter, welche auf zwei oder drei Ebenen Schafe geladen haben, was die durch die seitlichen Lüftungsschlitze herausschauenden Ohren verraten.

In regelmässigen Abständen gibt es immer wieder gut signalisierte Überholspuren, welche länger sind als die Slow Vehicle Bays, wo man die grossen Brummis dann problemlos überholen kann. Sie sind oft schon 4 bis fünf Kilometer vorher angekündigt, somit kommt man weniger in Versuchung, ein riskantes Überholmanöver zu wagen.

Wir haben schon den grössten Teil der Strecke zurückgelegt, und noch immer ist uns keine Gelegenheit für eine kleine Zwischenverpflegung begegnet. Wairoa war auch schon vorbei, ehe man realisieren konnte, dass hier eine Handvoll Häuser etwas näher beieinander standen. Kahika scheint noch ein Ort zu sein. Vielleicht ist es aber auch nur ein Flurname. Oder eventuell Tutira? Einsam steht ein kleines Häuschen am Strassenrand. „Tutira Store – last Stop for Tip Top“. Nun aber schnell auf die Bremse gestanden. Auf dem winzigen Vorplatz getraut man sich zwar fast nicht zu parkieren. Aber immerhin befindet sich hier das Post-Center, wo man sich die Post in den Postfächern abholen kann. Neben aufgesprayten Rentieren und Weihnachtsglocken wird in zwei Pseudo-Schaufenstern neben Merry Christmas auch für eiskaltes Cola geworben.

Im winzigen Lädlechen bekommt man neben allerlei Nützlichem und Notwendigem auch eine kleine Auswahl von Sandwichs und süssen Schnitten. Während uns die Frau hinter dem Tresen unsere Glacékugeln auf das Cornet türmt, können wir von der

Ungeheuerlichkeit lesen, dass hier auf dem Postamt einfach der Laptop geklaut wurde und man appelliert doch inständig an das Gewissen und die Fairness des Diebes, die Sache wieder in Ordnung zu bringen.

Am frühen Nachmittag haben wir schon wieder die Weingärten vor Napier erreicht. Um am schnellsten zu den gebuchten Hotels zu gelangen, orientiert man sich glaub am besten an den Tourist-Informationen, die immer auf meiner Karte mit einem „i“ eingetragen sind und in deren Nähe wir bis jetzt immer fündig wurden. An der Marine Parade findet man auch hier beides. Im vierten Stock im Hotel Scenic-Circle haben wir durch das lockere Geäst von hohen Norfolk-Tannen, welche der ganzen Marine Parade entlang eine Allee bilden, vom Zimmer aus einen wunderbaren Blick auf den endlosen, türkisblauen Horizont des Pazifiks.

Als Erstes suchen wir nun hier im Städtchen das Europcar Büro auf. Vielleicht lässt sich etwas machen. Wir haben uns bis jetzt so beholfen, dass René zuerst ausgestiegen ist und ein Stück von einer Petflasche von aussen in den Türspalt gesteckt hat, bevor ich meine Tür öffnete und haben so wenigstens unsere Ohren etwas vor dem Gequietsche geschont.

Der Garagist vor Ort beruhigt uns aber. Das sei nicht so schlimm. Er würde uns zwar gerne ein anderes Auto geben, aber leider ist im Moment gerade keins zur Hand. Also machen wir uns auch kein Gewissen mehr. Jedoch die Stelle mit einem Stück Seife einzuschmieren, will ich trotzdem noch versuchen und oh Wunder – es wirkt sogar etwas.

Unweit vom Hotel ist uns die markante Klippe aufgefallen, von wo wir uns einen guten Überblick über die Stadt versprechen. Also suchen wir auf dem Heimweg auf engen, verwundene Pfaden den Einstieg zum Aufstieg auf den Bluff Hill, mit dem Erfolg, dass wir am Schluss sogar mit dem Auto oben auf dem Parkplatz stehen.

Man hat hier wirklich eine gute Aussicht, zwar mehr auf den Hafen als auf die Stadt selber. Ein Erdbeben zerstörte im Jahr 1931 die ganze Stadt und sie wurde dann im damals modernen Art Déco-Stil innerhalb von zwei Jahren ganz neu aufgebaut. Es gibt extra Art Déco Führungen zu den interessantesten Gebäuden. Ich finde zwar die Häuser mit den Zickzackmustern und geometrischen Motiven auch ganz hübsch, finde aber zwischen Art Déco, viktorianischem und Kolonialstil und was immer es sonst noch gibt, keine grossen Unterschiede. Für mich ist alles mehr oder weniger verspielter oder nüchterner, barackenähnlicher Stil. Ich muss jedenfalls nicht tief durchatmen (ich Banause).

Für ein Besuch im Aquarium ist es schon zu spät. Also gehen wir auf Futtersuche und ich finde in einem winzigen Beizlein einen wunderbaren Burnard Fisch. Der kommt jedenfalls auf meine Liste der Empfehlenswerten, wie der Crayfish aus dem Fischtrio von vorgestern.

12. Januar.

Unser Scenic Circle Hotel bietet wirklich verschiedene Szenerien. Gestern Abend konnte man an den grossen Norfolk-Tannen vor dem Fenster nochmals die rot und blaue Weihnachtsbeleuchtung bewundern. Was mich aber richtig wunder nimmt, ist die Frage, wo heute Morgen die Sonne aufgehen wird, denn wir sehen genau Richtung Osten aufs Meer hinaus. Diese Gelegenheit, die Sonne aus dem Meer aufsteigen zu sehen, hatte ich glaub erst ein oder zweimal und dann war immer noch ein Wolkenband davor. Klar, dass ich also schon kaum, dass es hell geworden ist, mit der Kamera bewaffnet beim Fenster auf der Lauer sitze und gespannt beobachte, wo der Schein am Horizont heller wird. Eine zarte Schliere am Himmel wird für einen Moment leicht rosa, seine Intensität scheint mir aber ausgerechnet hinter der grossen Tanne am stärksten zu sein. Tatsächlich, genau wie unterwegs, wenn ich aus dem fahrenden Auto ein Foto machen will und mit Sicherheit ein Kandelaber, Gebüsch oder Verkehrsschild oder sogar schon einen Spiegel mitten im Bild hatte, so steigt jetzt die Sonne genau hinter dem Stamm des Baumes golden aus dem Wasser herauf. Wenn das nicht der Pfosteneffekt ist, der mich schikaniert!

Zuerst wird die zarte, neue Haut auf der Nase mal sorgfältig mit Sonnenschutz eingecremt. Gegen den Wadenspanner als Folge der 600 Stufen gestern, kann man nicht viel tun.

Um neun Uhr, bei Türöffnung stehen wir bereits beim National Aquarium auf der Matte. Ein Unterwassertunnel, wo man mittels Rollband Haifische und andere Meerestiere beobachten kann, ist die Attraktion hier. Unter anderem finde ich auf einer Informationstafel auch heraus, dass der Crayfish, der mir so gut geschmeckt hat, ein Hummer ist!!

Für unsere Weiterreise durchs Inland Richtung Wellington, haben wir wiederum schönes Wetter bestellt und heute haben wir schon ein bisschen mehr Möglichkeiten zu einem Cappuccino zu kommen. In Waipukurau gibt's doch eine Hauptstrasse mit einer Nationalbank, übrigens auch im Art Déco-Stil, eine Handvoll Geschäfte, Tankstelle und eben ein Café.

Danevirke, wurde von Dänen gegründet, welche hier als Siedler zuerst einen dichten Regenwald roden mussten. Ein grosser Wikinger begrüsst einen auf der Ortstafel und winkt auch von der Terrasse beim Visitor-Center. Vom früher fast undurchdringlichen Urwald ist heute nichts mehr zu sehen. Die langgezogenen, flachen Hügel zwischen den weit voneinander entfernten Ortschaften sehen heute eher nackt und braun aus. Bei Woodville wurde dafür ein ganzer Hügel mit Hunderten von Windrädern aufgeforstet. Alsdann öffnet sich eine weite Ebene. Ein reiches Früchte- und auch Weingebiet. Als fakultative Besichtigung en Route wird einem das Mount Bruce National Wildlife Centre empfohlen, oder Martinborough, die Weinhauptstadt dieser Region zu besuchen. Wir haben aber heute weder für das Eine noch das Andere Lust. Wir möchten lieber bald in Wellington sein. Zuerst muss aber noch eine kurvenreiche Bergstrecke, über welche ein heftiger Wind streicht, überwunden werden, bevor man über Upper und Lower Hutt in die Suburbs von Wellington einfährt.

Wir treffen wieder zielgenau vor dem Hotel ein. Das Holiday Inn, eröffnet 2006, mit 280 Zimmern, zeigt sich gediegen mit Valet Parking zu 25\$ pro Nacht. Besser als ein so neues Auto auf der Strasse stehen zu lassen, falls man überhaupt das Glück hat und einen Parkplatz finden sollte. Im Zimmer hat's wieder allen Schnickschnack, von der Mikrowelle, über eine elektrische Pfanne plus Kochplatte, Spültrog etc. Auf den beiden grossen Betten hat es nicht weniger als 18 Kissen, dafür gibt es nur einen einzigen Stuhl an einem kleinen, an der Wand befestigten Pult-Tisch. René streckt zuerst etwas die Beine, dann zieht es uns zum Hafen und wir finden unterwegs die Talstation vom Cable Car.

Das ist eine Standseilbahn, welche uns auf den nahen Hügel zum Botanischen Garten bringt, von wo man eine herrliche Aussicht auf Wellington und seinen grossen Binnenhafen hat. Im grossen botanischen Garten befindet sich auch das Observatorium. Die Sonne ist bald am Untergehen und auf unserer Suche nach den Kakteen und Sukkulenten holt uns ein richtiger Sturmwind ein. Wind ist wohl das Markenzeichen von Wellington. Die schmale Meerstrasse hier zwischen den beiden Inseln muss für die Seefahrer deswegen berüchtigt sein.

Wieder unten in den schützenden Schluchten zwischen den gläsernen Hochhäusern, laufen wir Einkaufstaschen nach und finden am Samstag Abend einen offenen Laden und decken uns mit Brot, Convenience-Food und einer Flasche Neuseeländischem Wein ein. Wer Wein kauft, muss sich ausweisen, dass er schon 18 war, jedoch mir glauben sie das auch ohne ID. Ich erstehe einen Cabernet Merlot aus der Hawkes Bay, wo wir heute durchgefahren sind. Zuhause wird gefeiert, ich mit einem Gigot mit Häröpfelstock und Erbs mit Rüebli und René hat einen Häröpfelgratin, was wir komfortabel in der Mikrowelle zubereiten können. Mangels eines anständigen Tisches, wo man zu zweit essen könnte, wird halt das Bügelbrett und der einzige Stuhl vor das Bett gestellt. Ein Frottetuch aus dem Badezimmer wird zum Tischtuch und wir feiern Lamb Wellington im Holiday Inn. Was denken die wohl morgen, wenn sie die Knochen im Papierkorb finden?

13. Januar

So komfortabel und gediegen sich das Hotel ja sonst gibt, ihre Anpreisung im Prospekt darf man nicht wörtlich nehmen. Es heisst dort nämlich: Geniessen sie den traumhaften Ausblick auf den Hafen.... Die Scheiben jedoch sind sooo dreckig, dass man nicht mal sieht, wie das Wetter draussen ist. Bestimmt sind die Fenster seit das Hotel steht, von aussen noch nie geputzt worden. Dafür hat es im Bad einen beheizten Spiegel!

Es ist aber auch draussen heute wirklich grau, trüb und kalt. Ich hätte nicht gedacht, dass ich in diesen Sommerferien mal richtig froh um meine Windjacke bin. Es ist so richtiges Museums-Wetter. Das Te Papa Tongarewa Nationalmuseum wird einem empfohlen und wirklich, es kann sogar mich, als Museumsmuffel begeistern. Man lernt alles was Neuseeland ausmacht, die Maorikultur, Erdbeben, welches nun die Kauri-Bäume, oder was eben Gegenwartsfossilien sind. Die unzähligen überfahrenen Possums nämlich, welchen wir auf unserem Weg schon begegnet sind. Ihr Leichengift mache den Asphalt weich und die Reste werden plattgewalzt, fossilartig konserviert.

Dann schlendern wir noch durch die City zurück Richtung Regierungsviertel und begegnen in einer Seitengasse John Plimmer, einem Stadtvater. In Bronze gegossen, spaziert er mit Zylinder und Hund in Lebensgrösse durch seine von ihm gegründete Stadt.

Das Old Government Building, so behauptet mein Polyglott, sei aus Kauriholz gebaut und der zweitgrösste Holzbau der Welt. Heute ist ein Teil der Universität darin untergebracht, jedoch lässt seine weiss gestrichene Fassade eher auf einen Steinbau, als eine Holzkonstruktion schliessen. Eine Informationstafel lässt uns aber wissen, dass in den Jahren um 1876 eine Million Fuss Kauriholz zu dessen Bau verwendet wurde.

Ein im Jahre 1958 gepflanzter Kauri Baum zeigt mir nun aber endlich, wie diese Art Bäume aussieht, an welchen man früher soviel Raubbau betrieben hat. 1,2 Millionen Hektar Kauri-Holz gab es um 1850 und übriggeblieben sind heute noch gerade etwa 11'000.

Das heutige Regierungsgebäude ist nicht mehr aus Holz, sondern ein moderner, runder Glas- und Betonbau. Beehive oder Bienenkorb sagt man ihm landläufig, wegen seiner Form, nicht wegen der emsigen Arbeit im Innern. Auf seinem gepflegten Rasen wird fotografiert. Auch ich soll von einer ganzen Gruppe Japanern ein Foto machen mit dem markanten Hintergrund. Japaner machen bestimmt eben so viele Fotos wie ich, aber dort müssen immer als Beweis, dass man dort war, lächelnde oder auch grimasseschneidende Japaner mit im Bild sein.

Ein Blick in die nahe New St.Paul's Cathedral ist eigentlich nicht so spektakulär, dafür nimmt mich das Innere der alten St.Paul's Kathedrale wunder und wir nehmen sogar in Kauf, ein paar Minuten zu warten, bis die Hochzeitsgesellschaft herauskommt. Es ist ein beeindruckendes Erlebnis, die auch aus einheimischen Hölzern im neugotischen Stil erbaute Konstruktion aus den Jahren um 1860 zu bewundern.

Auf dem Heimweg kommen wir am Bahnhof vorbei. Vielleicht kann man dort zu einem Kaffee kommen. Züge sind glaub hier in Neuseeland nicht so sehr wichtig. Man kommt zwar mit dem Zug von Wellington nach Auckland.

Auch von Gisborn her haben wir die Bahnlinie immer wieder gesehen. Einmal hat die Eisenbahnbrücke ein ganzes Tal überspannt und ihre Gittermast-Pfeiler haben sich sicher hundert Meter tief unten im Flussbett abgestützt, aber wenn immer man die Geleise sah, machten die halb rostigen Schienen nicht den Eindruck einer vielbefahrenen Strecke. Der Bahnhof ist allerdings schön neu renoviert, auf einem Perron steht sogar ein Zug, aber zu einem Kaffee kommt man hier nicht, ausser man will ihn im Stehen trinken. Hingegen ist Wellington wohl der einzige Ort, von welchem man nach Hogwarts gelangen kann. Zwischen den Ausgängen zu Gleis 5/6 und 7/8 ist Plattform 9 $\frac{3}{4}$ klar und eindeutig angeschrieben. Eigentlich hätte ich probieren sollen, ob der Trick funktioniert, durch die Mauer hindurch zu gehen.

Auf der Suche nach einem Kaffee sind wir nun schon wieder fast beim Hotel angekommen und dort um die Ecke bietet ein Café die verschiedensten Varianten an. Den Neuseeländischen Cappuccino habe ich nun kennen gelernt, jedoch einen Moccacino habe ich noch keinen gehabt. Dazu lassen wir uns jedes ein Raspberrymuffin mit weisser Schoggi geben. Eins allein von diesen hätte für uns beide gereicht. Der Moccacino ist eine Mischung aus einem Drittel Schokolade, einem zweiten Drittel Kaffee und einem weiteren Drittel wohlpräpariertem Milchschaum. Das Ganze ist so sättigend, dass ich heute getrost ohne Nachtessen schlafen gehen kann.

14. Januar

Das Wetter sieht immer noch trüb aus. Wir verlassen Wellington um 9 Uhr. Bald sind wir bei der Lindal Farm, wo man Geissen streicheln und sehen könnte, wie Schafe geschoren werden, eben Bauernhofleben hautnah. In dieser Herrgottsfrühe ist jedoch noch nichts los und wir sind die einzigen Gäste, die in der Gegend herumstolpern. Ich habe Glück, dass ich überhaupt zu einem Kaffee komme. Einen schönen sogar, für meine Sammlung und ich kann festhalten, wie sich die Frau alle Mühe gibt, eine künstlerische Schokoladeverzierung anzubringen. Im Hofladen erstehen wir ein Stück Rauchkäse und eine Portion Rahmdäfi und entfliehen, noch ehe die Geiss gestreichelt ist und das Schaf wegen uns Haare lassen muss.

Die Landschaft ist eher grün und doch immer abwechselnd mehr oder weniger hügelig. Um die Mittagszeit erreichen wir Wanganui und wir versuchen unser Glück, etwas zu futtern zu finden. In einem Thaifood finden wir was Vegetarisches. Das heisst, man könnte von allen auf den Menütafeln bildlich dargestellten Sachen eine Variante ohne Fleisch verlangen. Mir steht der Sinn nach dem süssen Tag von gestern nach Gemüse und davon ist die Auswahl hier reichlich.

Etwa eine Stunde auf unserer Weiterfahrt, zweigt die Strasse nach New Plymouth ab. Wir sind auf der grossen, runden und ebenen Halbinsel angelangt, in deren Mitte sich der perfekte Kegel des Mount Taranaki erhebt. Seine zweieinhalbtausend Meter hohe Spitze ist mit Schnee bedeckt. Auch hier entschliessen wir uns wiederum, die Strasse, welche dem Meer entlang führt und den Vulkan umrundet, einzuschlagen. Ein Fotostopp, um Seine Majestät, den Berg aufs Bild zu bannen.

Zum Glück, denn eine halbe Stunde später kommen vom Meer her graue Wolken und ziehen ihm eine Kappe, nicht nur einen Kragen an. Auch am Meer müssen wir noch Zwischenhalte einlegen, zum Einen, um uns am Brausen und Schäumen der ewigen Wellen zu ergötzen und zum Andern haben wir heute noch keinen Dessert gehabt. Es braucht drei Anläufe bei Tip-Top-Kiosken, bis wir in Opunake genüsslich zu unserer Favoritin, einer Pure-Passion-Fruit-Glacé kommen.

In New Plymouth landen wir als Erstes im Infozentrum, welches sich im modernen Museum, wo auch noch die Bibliothek untergebracht ist, befindet. Hier könnte man sich bei freiem Eintritt lange verweilen, aber sie schliessen in einer halben Stunde. Das reicht gerade eben, uns für 2\$ ins Internet einzuloggen und vor allem Dani zu seinem 40. Geburtstag zu gratulieren. Puke Ariki, das Museums-Zentrum, liegt ganz am Meer und vor seinen Toren herrscht Betrieb. Es scheint, als ob eben irgend eine Fernsehsendung aufgenommen worden ist, überall stehen noch die grossen Kameras herum. Ein Bahngleis trennt den Park von der neuen Uferpromenade und dort herrscht noch emsiges Treiben. Etwa 20 Bildhauer arbeiten um die Wette. Es schleift und stiebt. Jeder hat eine Skulptur aus Taranaki-Stein in Arbeit und Ende Januar kann man dann die Produkte, denen man beim Entstehen zuschauen konnte, kaufen. Kunst und Skulptur wird in New Plymouth gross geschrieben. Von Len Lye habe ich zwar nie was gehört, aber er ist einer der ihren und der Wind Wand, sein von ihm geschaffenes 45 Meter hohe Windpendel, welches auch an der Uferpromenade im Wind schaukelt, schaut wie ein leuchtend oranges Auge auf einer flexiblen hohen Stange die ganze Nacht zu uns ins Hotelzimmer herein.

15. Januar

Unsere Abfahrt aus New Plymouth scheint heute freundlicher zu werden, als gestern in Wellington. Die Sonne scheint, aber es hat doch noch mächtig Kumuluswolken, vor allem rund um den Taranaki, der, solange er in Sicht wäre, sein stolzes Haupt darin oder darüber versteckt.

Bevor wir aber die Stadt verlassen, halten wir nochmals bei Puke Ariki an. Zwar nicht um das Museum zu besichtigen, sondern das ultramoderne Infozentrum darin zieht uns mehr an. Wir wissen jetzt wies geht, und so zielstrebig, wie wir mit dem Portemonnaie in der Hand daherkommen, weiss die Dame am Schalter gerade, dass wir ans Internet wollen.

Wir kaufen beide je 20 Minuten und ich hoffe, dass ich in dieser Zeit mein Monatsbild verschicken kann. Auf dem Memorystick habe ich alle Empfängeradressen zuhause bereit gemacht, sodass ich sie nur hineinkopieren muss. Der Schnappschuss aus Tairua mit dem fahrenden Gartenhäuschen mitsamt WC, finde ich gerade ein bisschen symbolisch als Gruss aus unseren Vagabunden-Ferien. Allein beim Klicken auf 'Senden' ist der Compi nicht mehr mit mir einverstanden. Mühsam muss ich komische Satzzeichen, welche er aus unerfindlichen Gründen eingefügt hat, herauslöschen. Es reicht mir für die Hälfte der Adressen und im allerletzten Moment, ehe die Zeit abgelaufen ist und der Compi automatisch herunterfährt, erhalte ich die Meldung der erfolgten Übertragung. Dann mache ich halt später nochmals einen Versuch.

Wir machen uns auf den Weg nordwärts. In dieser Gegend liegen erhebliche Gas- und Ölreserven. Unweit von New Plymouth sieht man eine Bohrinsel im Meer draussen. Also zweigen wir von der Strasse ab und fahren durch Waitara auf einer schnurgeraden Strasse, welche Richtung Meer führt. Dort können wir nun ungestört unsere Kameras heiss laufen lassen.

Die Welt, durch die wir fahren, ist ziemlich grün mit viel Landwirtschaftsland mit unendlichem Viehbestand. Am Strassenrand verraten jeweils ganze Hecken aus blauen Hortensien dahinterliegende Liegenschaften. Ihre Blütezeit geht nun langsam zu Ende und die blaue und oft rosa Pracht beginnt sich gegen braun zu verfärben. Dafür prangen an vielen Strassenrändern die auch sehr beliebten weissen und blauen Schmucklilien in breiten Rabatten.

Der Verkehr ist mässig, vielleicht könnte ich auch fahren, aber René macht das ja super. Vom Taranaki (früher sagte man ihm glaub Mt. Egmont) sieht man immer nur seinen Fuss und die Kurven hinauf zum Mount Messenger nehmen nun auch die Sicht auf diesen Rest. Die Gegend ist fantastisch abwechslungsreich und immer wieder werden wir von Flagmans sicher über Baustellen gelotst. Ganz selten, dass man ein Lichtsignal einsetzt. Manchmal mit einem Walki-Talki ausgerüstet, stehen oder sitzen sie gelangweilt mit ihrem Wendesignal auf ihrem Posten, manchmal gar unter einem Sonnenschirm und einer las so nebenbei die Zeitung.

Es lohnt sich, bei den braunen Tafeln zu einem Lookout auf den Rastplatz zu fahren. Wir sind wieder nahe am Meer und können eine herrliche Bucht mit Höhlen in den Klippen überblicken. Dann geht's schon wieder auf einsamen Strecken landeinwärts durch eine malerische Schlucht mit Urwaldhügeln. Auf weiten Kilometern sieht man nur einzelne Gehöfte. In einem Store, wo man neben allem Nötigsten zum Einkaufen, auch Lotto einzahlen kann, gibt's Tip-Top, und diesmal schlecken wir am Bistrotischchen vor dem Laden eine Kiwiglacé. Bei Eight Mile Junction geht's wieder Richtung Süden. Die Dörfer sind winzig. Die Schulbuslinie endet, wo die Schule ist. Mapiu School - Mapiu Hall - Mapiu Store - und vorbei ist Mapiu.

Bald kommen die Vulkane in Sicht. Einer hat noch Schnee, aber sie hüllen sich ziemlich in Wolken. Bei der Abzweigung Nationalpark sind wir den drei aktiven Vulkanen schon recht nah und allein die Strasse mit dem malerischen Toetoe-Gras entlang zu fahren, finde ich traumhaft schön.

Eine Weite öffnet sich. Der Highway 48 an dem Bayview Chateau, unser heutiges Hotel liegt, führt direkt in den Tongariro Nationalpark hinein. Der rosa Klotz, eben ein Schloss, umgeben von öder Wildnis, passt 'blendend' in einen Nationalpark. Zögernd treten wir ein, aber wir sind wirklich richtig. Wir bekommen wieder ein super schönes Zimmer. Das eine Fenster geht Richtung

Osten mit Blick auf den symmetrisch kegeligen Mt. Ngauruhoe oder Mount Doom, wie er im Film Herr der Ringe scheint heisst. Durchs andere Fenster kann man die dicken weissen Wolken beobachten, wie sie sich ziemlich lebhaft über die Schneefelder des viel breiteren Mt. Ruapehu hin- und herwälzen. Es ist ein eigenartiges Gefühl, an den Flanken eines Vulkans zu nächtigen. Wie damals in Sizilien am Ätna, der zwei Wochen später ausgebrochen ist. Die Spuren des letzten Ausbruchs des Ruapehu sieht man noch auf seiner angeschwärtzten Schneekappe. Es war am 26. September letzten Jahres, also noch im diesjährigen Frühling, während die Skisaison noch im Gang war.

Für das vornehme und gediegene Restaurant stürze ich mich extra in eine bessere Schale. Wir kehren jedoch bald ziemlich ernüchtert wieder auf unser Zimmer zurück. Auswahl an Menüs hätte es ein ganzes A4 voll, aber vegetarisches ist nur eins mit Tomaten und Knoblauch dabei. Also back to the noodles!

Golden bescheint nun die Abendsonne den ganzen Kegel des Ngauruhoe, die Wolken sind weggeblasen. Ich schnappe mir nochmals die Kamera, um noch ein paar weitere Fotos zu machen. Bis ich draussen bin, haben sich schon wieder neue Wölklein um den Krater gebildet. Jetzt realisiere ich erst, dass das ja Rauch ist, welcher dort aus dem Schlot aufsteigt. Das trägt natürlich zum nervenkitzigen Gefühl auch noch bei.

Das Erdbeben erleben wir aber mitten in der Nacht und nicht mal durch den Ruapehu hervorgerufen. Wenn man jede Nacht an einem andern Ort schläft, bringt es mit sich, dass man sich schon mal besinnen muss, wo lang es nun schon wieder zum Topf geht. Mal steht er hinter der Tür des Badezimmers, mal geradeaus. Hier haben wir sogar einen kleinen Gang, durch welchen man zum Badezimmer und zum Eingang kommt. Da unser Schloss inmitten einer Wildnis steht, fehlen natürlich auch Strassenlaternen, welche ins Zimmer hereinscheinen. Einäugig peile ich zielgenau das dunkle Viereck des Durchgangs an und lande krachend in der Mahagoni-Tür des Wandschranks.

16. Januar

Es ist herrliches Wetter und strahlend blauer Himmel und es hat geschneit. Nicht draussen, nein es hat uns ins Hirn geschneit, denn wir wollen für 185\$ über alle drei Vulkane des Tongariro Nationalparks fliegen. René hat gestern den Prospekt vom Visitor Center mitgenommen und meldet uns nun per Handy für den Flug um 11 Uhr an. Das Flugplätzlein, wo zwei Cessnas stationiert sind, liegt nur etwa 6 km entfernt, wo die Strasse zum Bayview und ins Skigebiet abzweigt.

Neben zwei deutschen Männern und einer Frau sind wir 5 Passagiere. Zwei davon kleben kamerabewaffnet an den Scheiben und probieren von den atemberaubenden Ausblicken möglichst viel festzuhalten und mit heimzubringen.

Aus klaffenden Einschnitten dampft oder raucht es dezent und schwefeliger Geruch dringt bis ins Flugzeug. Türkis grün mit schwarzem Russrand liegen bald die auf allen Karten abgebildeten Seen des Mt. Tongariro unter uns.

Die junge Pilotin fliegt enge Kurven ganz nahe um das Kraterloch des Ngauruhoe. Die farbigen Verlaufsmuster von Aschelawinen oder Lava, welche sich ihren Weg über die Bergflanken hinunter gesucht haben, Rillen und Gräben, im Fliessen erstarrt, der von Rauch und Asche verfärbte Schnee rund um den grossen Kratersee, wo man sogar verwegene Wanderer sehen kann – einfach fantastisch und zum Greifen nah! Die Spuren, welche der graue Schlammfluss letztes Jahr über den ewigen Schnee hinunter gezeichnet hat, sind immer noch deutlich zu sehen.

Natürlich sind die 35 Minuten viel zu schnell vorbei und schon setzt die Pilotin die Cessna 206 wieder sicher auf der Graspiste auf.

Wir haben heute noch keine Glacé gehabt. Also wollen wir mal sehen, ob es in Nationalpark City eine solche gibt. Die Handvoll Häuser des Ortes verstecken sich an einer Seiten- und einer Parallelstrasse zum Highway, von wo wir gestern gekommen sind und an welchem nur der Store sichtbar ist. Hier gibt's keine Glacé, auch ein kleines Café hat closed, dafür finden wir die Rail-

waystation, die Station als Bar, Café und Restaurant und nostalgisch als Bahnhof hergerichtet. Richtig gemütlich geniessen wir den Tee, der leider aus Verständigungsschwierigkeiten anstelle des Cappuccinos daherkommt und warten nach schweizerischem Empfinden pünktlich auf den einzigen Zug am Tag, der auf seiner Strecke von Wellington nach Auckland hier um 12.55 Uhr ankommen sollte.

Mit vierzig Minuten Verspätung kommt der Overlander mit seinen verspiegelten Fensterscheiben von einer bulligen Lock gezogen dann endlich daher. Wir sind inzwischen um eine Menge Fotos mit Stilleben rund um einen Provinzbahnhof auf unseren Speicherkarten reicher.

Etwas unterhalb des Hotels gäbe es noch eine alternative Konkurrenz zum Hotelrestaurant, die hat jedoch noch geschlossen und die ausgehängte Menükarte bietet ausser Pommes auch nichts Verführerisches an. Also folgen wir der Strasse, die, wie wir vom Flugzeug aus gesehen haben, vom Hotel aus noch weiter den Berg hinauf führt. Sie ist der direkte Zubringer ins Ski-gebiet. Sie windet sich weiter oben durch alte Lavamassen und felsiges Gestein bis zu einem sommerlich vereinsamten Skitummelplatz. Mit dem Sessellift noch höher ins Gestein hinaufschweben müssen wir eigentlich nicht. Der Flug heute Mittag war sowieso viel grandioser. Eine kleine Ecke eines Restaurants ist jedoch offen, wo wir nun sogar einen Cappuccino bekommen und ich koste das widersprüchliche Gefühl sogar ein klein wenig aus, umringt von einer ganzen Batterie von Schneekanonen auf einem Vulkan zu sitzen.

Nochmals schmökern wir ein bisschen im Visitor Center hinter dem Hotel herum, wo ich sogar ein Possum fotografieren kann, auch wenn es nur ausgestopft ist. Ausser wenn sie plattgewalzt sind, bekommt man diese scheuen Nachtschwärmer ja sowieso nicht zu Gesicht, genau wie die Kiwis, das so berühmte Wappentier. Dass es vielleicht von diesen noch ein paar gibt, wollen einem die gelben Verkehrszeichen am Strassenrand hier in der Gegend weismachen. Dann verziehen wir uns halt abermals zu einem Vegi-Würstlitznacht wieder aufs Zimmer und ich vertröste mich auf morgen. Dann muss aber mal ein T-Bone-Steake her! Ich habe noch Karten zu schreiben und seit heute habe ich mit dem Krater des Ngauruhoe ein viel besseres Sujet für das Monatsbild, welches ich nun für einen zweiten Anlauf besser vorbereiten will.

17. Januar

Zum Geburtstag haben wir heute extra schönes Wetter bestellt. Bayview adé - und ab geht's Richtung Taupo. Wir durchfahren den schön in Reihen gepflanzten Wald, den wir vom Flugzeug aus gesehen haben. Also werden wohl die grossflächigen Rodungen, welchen wir nun schon ein paar Mal begegnet sind, wieder neu bewaldet. Schon bald können wir von einem Lookout den Lake Taupo, den grössten See Neuseelands überblicken, welcher vor etwa 1800 Jahren durch einen gigantischen Vulkanausbruch entstanden ist. Ich geniesse die Fahrt seinem Ufer entlang und natürlich folgen wir auch dem Wegweiser zu den Huka Falls. Zwölf Meter hoch sei der Wasserfall des Waikato Rivers, welcher sich nach dem Abfluss aus dem See durch eine enge Schlucht zwängt. In Gedanken probiere ich mir die Höhe des Rheinfalls zu vergegenwärtigen. Vielleicht ist es die gewaltige Menge der Wasserwalze (bis zu 270 m³ in der Sekunde), welche sich türkisfarben, leuchtend und schäumend über die Stromschnelle ergiesst, dass man wohl deren Höhe unterschätzt. Na ja, dann haben wir doch das auch gesehen, wenn es schon ein ‚Must‘ ist. Ein ‚Must‘ ist auch daran zu erkennen, dass man auf dem Parkplatz bei solchen Events immer gewarnt wird, ja seine Wertsachen nicht im Auto zu lassen und auf jeden Fall abzuschliessen. „Lock it or loose it“!

Taupo liegt wieder in der vulkanischen Thermalzone, eigentlich ganz nahe von Rotorua und man könnte auch hier Blubberlöcher und dampfende Erdspalten schauen. Es gibt hier auch ein geothermisches Kraftwerk, wo man mit dem heissen Wasserdampf Turbinen zur Stromproduktion antreibt. Einen nächsten Stopp legen wir an einem beschaulichen kleinen See ein, dessen absolut glatte Oberfläche die Gegend ringsum auf den Kopf stellt und wo Seerosen träumen und Claude Monet seine

Freude hätte. Aber auch zur Befriedigung der technischen Interessen wird angehalten und wenigstens an einem der elf Kraftwerke im Waikato River, dem längsten Fluss Neuseelands, Informationen zu sammeln.

Nun sind wir wieder im gleichen Tal, wo die Eisenbahnlinie Wellington – Auckland durchführt. Diesmal ist es aber nicht ein Zug, sondern ein Auto auf den Schienen, welches unsere Aufmerksamkeit erweckt. Wir halten extra bei der nächsten Bahnüberführung an, um sicher zu sein, dass wir richtig gesehen haben. Wie eine Draisine kann dieser kleine Lastwagen die Geleise, oder aber als gewöhnliches Auto die Strasse benützen.

Bei Te Kuiti haben wir wieder mal Gelegenheit in einem Shopping Center den geschumpften Notvorrat sowie Getränke aufzufüllen. Beim Einkauf ab 40 \$ gibt's bei New World auch 4 Cts. Rabatt bei BP.

Heute müssen wir die alternative Übernachtungsmöglichkeit suchen, weil das im Prospekt vorgesehene Hotel ausgebucht war. Abseil Inn heisst es und wir müssen die Hilfe im Visitor Center in Anspruch nehmen. Logisch, dass wir diesen Abzweiger verpasst haben, denn die Tafel steht nur 10 Meter vorher und weist einen mit einem scharfen U-Turn einen steilen Hügel hinauf, sicher 100 % Steigung. Lakonisch heisst es von dieser Seite „approach with enthusiasm!“

Bei Helen zuoberst auf dem steilen Hügel, wo es knapp für drei Autos Parkplatz gibt und sonst rings ums Haus nur runter geht, gibt's Bed and Breakfast und wir bekommen die Hochzeitssuite mit Herz und Bad und Himmelbett.

Auf Helens Ratschlag besuchen wir zuerst mal die Glühwürmchenhöhle. Kalksteinhöhlen bilden in dieser Gegend ein 50 km langes, unterirdisches System. Uns aber nimmt nur jene mit den Glühwürmchen wunder. Die Arachnocampa Luminosa ist eine spinnenähnliche Larve, welche mit ihrem chemisch erzeugten Licht ihre Beute in die klebrigen Fangschnüre lockt, welche an der Höhlendecke hängen. Zuerst erläutert der Führer im beleuchteten Teil der Höhle die Geologie und die Form der Stalaktiten und Stalagmiten, dann den Lebenszyklus dieses interessanten Insekts und wir steigen im Halbdunkeln in eine Gondel. In völliger Dunkelheit hangelt man unser Boot an einem Seil entlang unter einem sagenhaften Sternenhimmel leise auf dem Wasser durch diese Märchenwelt, welche schweigen und staunen erheischt. Ein Bild, als wären Millionen von LED's an die Decke montiert worden. Für mich ein richtig schönes Geburtstagsgeschenk.

Fotografieren ist verboten, es würde auch nicht viel bringen. Dafür wird ein Schnappschuss vom vollen Boot am Ausgang der Höhle direkt in den Souvenirshop übermittelt, welchen man am Schluss unweigerlich durchqueren muss. Für 30 \$ hätte man dann doch nur blöde Gesichter und nicht ein einziges Glühwürmchen auf dem Bild.

Helen hat uns zwar das neue HUIHUI empfohlen, denn ausser einem Hotel gibt es sonst hier nichts, nach dem Kartenstudium entschliessen wir uns jedoch, die 15 km bis Otorohanga, der nächsten Ortschaft unter die Räder zu nehmen, denn ich will heute ein echt Neuseeländisches T-Bone-Steak, welches über den Tellerrand hinausschaut!

Leider ist hier neben einem geschlossenen Café, zwei Take Away's nur noch eine Möglichkeit, etwas zu Essen zu bekommen. In einer Eatery, was immer das sein soll, zur durstigen Heuschrecke genannt. Während René sich mit einer Portion Pommes begnügt, bekomme ich immerhin ein Beef Filet, allerdings mit Hosenträgern durchsetzt, auf einem Löffel voll undefinierbarem Gemüse angerichtet und einen Schluck Wein dazu. Das Wasser, welches mich der Kellner selber neben dem Tresen an einem Hähnchen holen gehen heisst, schmeckt grässlich. Richtig grauenvoll, wie Schimmelpilz. Eine Frau setzt ihrem Hund davon vor und nicht mal der säuft es.

Zum Trost lade ich nun René doch wenigstens zum Dessert noch ins HUIHUI ein wo wir ein Pavlowa bestellen und sind gespannt, was das wohl ist. Hier haben wir wenigstens Glück, es ist ein halber Pfirsich mit Heidelbeeren und Vanille Glacé, garniert mit Meringue und einer Erdbeere.

Ein Himmelbett – und erst noch zum Geburtstag! Das hatte ich noch nie, darum müsste ich doch zumindest ein Foto davon haben. Meine Nikon jedoch will nicht mehr. Sie weigert sich, das Objektiv auszufahren. Auch ein Geburtstagsgeschenk und dabei ist erst ein Drittel der Ferien vorbei!

18. Januar

Zum Frühstück können wir uns heute mal richtig verwöhnen lassen. Also habe ich gestern Speck und Spiegeleier auf den Wunschzettel geschrieben. Von frischen Früchten, Müesli, verschiedenem Brot und selbstgemachter Konfi kann man nehmen was das Herz begehrt. Mit noch drei andern vermieteten Zimmern hat Helen heute full house. Noch ehe er zur Arbeit geht, hilft ihr Mann in der Küche mit. Strahlend will er René den Teller mit den Spiegeleiern vorsetzen und wirkt sooo enttäuscht, weil sie ja gar nicht für ihn sind. So richtig herzig. Schliesslich haben wir die Hochzeitssuite.

Jetzt haben wir noch den nördlichen Teil der Nordinsel vor uns. Wir kommen gut voran und bald haben wir auch wieder die Autobahn erreicht. In Auckland ist Rushhour und ich bin froh, wenn wir wieder jenseits der Harbour Bridge sind. Dort fahren wir aus, weil wir bei BP tanken wollen. Die 4 cts. Rabatt bekommen wir, ihre komische Maschine will aber weder Renés, noch meine VISA akzeptieren. Ja, das sei wohl wegen dem Chip, das sei halt keine Karte von hier. Dabei haben wir schon weitab im Busch unsere Tiptop für fünf Dollars damit bezahlt. Also teste ich am Bancomat in der Ecke, ob ich den Pin von der Travel-Cash-Karte noch weiss.

Ausserhalb der Agglomeration Aucklands ist auch die Autobahn schon wieder fertig. Mit ihren 80 km Länge ziemlich die Einzige in Neuseeland. Wir halten Ausschau nach einem günstigen Rastplatz für ein Picknick, zumal wir wieder an der Küste angekommen sind. Es findet sich aber nichts Günstiges linksseitig. Die Strasse zu überqueren ist gerade halsbrecherisch und der Ferienverkehr rollt Richtung Norden.

Schon sind wir in Warkworth. Von da an haben wir ausnahmsweise eine genaue Beschreibung des Weges. Wir biegen beim 2. Stopplicht rechts ab und folgen der Route Richtung Goat Island Marina. Die Strasse führt uns auf einer schmalen Landzunge südwärts durch 2 kleine Ortschaften. Snells Beach ist ein Ferienort an einem wunderbar weissen Strand. Nach Algies Bay finden wir auch die Ridge Road. Sie führt ein paar Kilometer über die lange schmale Landzunge bis Scotts Landing. Private Häuser haben ihre Briefkästen an der Strasse. Nr. 91 finden wir erst beim zweiten Anlauf. Ein Auto hat Platz, es ist niemand zuhause. Zögernd treten wir ein und suchen die Rezeption. Ein paar Stufen führen in einen grossen Wohnraum mit Polstergruppe, Cheminée und allem Komfort hinunter. Auf dem Tisch in der Essecke steht neben einer grossen, frischen Hibiskusblüte eine Flasche Sekt mit zwei Gläsern. „Willkommen Rita und René“, steht sogar deutsch auf einer Karte. Brian und Marie heissen uns in ihrem Lodge willkommen und überreichen uns zwei Geschenke, ein hölzernes Maori Haus, von Brian selbst gemacht und ein wollenes Schäfchen.

Wir brauchen sicher eine Stunde bis wir es begreifen können. Ein Hausschlüssel liegt auf dem Geländer. Von zwei Schlafzimmern, jedes mit eigenem Bad und Balkon können wir wählen. Auf den Kissen sind farbige Blütengirlanden hindrapiert. Es hat alles Geschirr, Abwaschmaschine, Kühlschrank und eine Waschmaschine mit Tumbler. Dies hingegen kommt mir sehr gelegen.

Noch ehe wir unser Picknick nun auf der grossen Veranda geniessen, ist schon die erste Charge am Waschen. Von der Veranda aus schweift der Blick zuerst über einen urwaldähnlichen Garten mit Bananenbäumen und Palmen, hinunter auf den Mahurangi Harbour, einem langen Meeresarm zwischen unserer langgezogenen Halbinsel und dem Festland. Beim Spazier- oder Erkundungsgang im Garten entdecken wir, dass der vermeintliche Geräteschuppen ein herrliches Badehäuschen mit einer grossen dreieckigen Spa-Badewanne ist. Alles ist so liebevoll zurechtgemacht. Ein kleiner Bär im Garderobenschrank mit

einem Schild um den Hals lässt einen wissen, er heiße Fred und sein Job sei, darüber zu wachen, dass wir einen schönen Aufenthalt hätten. Und übrigens, er liebe ein gelegentliches Knuddeln.

Bis zum Abend hat die Waschmaschine dreimal gesungen. Jedes Mal wenn sie fertig war, spielte sie wie eine Spieluhr ein Lied und auf der grossen Terrasse ist nachher alles trocken geworden. Sogar der Himmel setzt sich in Szene und beschert uns einen grandiosen Sonnenuntergang. Wir geniessen und staunen und fühlen uns im Paradies oder auf Honeymoon. Dann geben auch die Zikaden im Urwald unten Ruhe und als krönenden Abschluss des Tages geniessen wir ein Bad zu zweit im Spa, wo sorgfältig Badetücher und Bademäntel bereitgelegt sind und sogar zwei kleine Bade-Entlein nicht fehlen. Später schaut der zunehmende Halbmond, dessen Sichel hier nach rechts offen ist, über die Baumwipfel zum Fenster herein.

19. Januar

Das Frühstück geniessen wir nochmals auf dem Balkon. Fast wehmütig stimmt es, schon wieder abzureisen. Noch ein Eintrag ins Gästebuch und als Dankeschön drapiere ich auf der Bettdecke mit den Girlanden zwei grosse Herzen, wenn man es schon niemandem persönlich sagen kann. Zuerst fahren wir noch die ein, zwei Kilometer bis ganz zur Spitze der Landzunge, zu Scotts Landing. Wer immer dieser Scott war, der hier gelandet ist, er hat sich für seine Bleibe ein wunderschönes Plätzchen ausgesucht. Sein Haus neben drei mächtigen, uralten Bäumen ist, soviel ich begriffen habe, integriert in diesem geschützten, parkähnlichen Insel- und Wassergebiet. ‚Mahurangi Regionalpark am Scotts Point‘ heisst es und seinen Besucher beschenkt es mit einem friedlichen, glücklichen Sonntagsgefühl. Oder ist heute nicht Sonntag? Ich habe den Bezug zum Normalschema schon ganz verloren und genieße, was mir der Tag in den Schoss legt. Auch in der Algies Bay, auf dem Rückweg, halten wir wegen des einsamen, türkisfarbenen Meeres kurz an. Zurück bei Warkworth fädeln wir wieder in den heavy Ferienverkehr Richtung Whangarei im Norden ein. An seiner Skala kann man eher ablesen, dass heute Samstag sein muss. Erst nach etwa 50 Kilometern, nachdem wir in den State Highway 12 abgezweigt sind, bessert es sich. Wir wechseln an die einsamere Westküste hinüber, wo man durch letzte, noch bestehende Kauriwälder kommt.

Die Cars vor dem Kauri Museum lassen uns zögern, hier einzutreten. In seinem Souvenirladen finden wir jedoch den Prospekt eines Drechslers in Dargaville, dem man in seiner Kauri Galerie bei der Arbeit zusehen kann. Er ist ein richtiger Künstler und wir finden diesen sympathisch aussehenden, weisshaarigen Mann in seiner kleinen Boutique. Jetzt kann ich mir endlich ein Bild machen, von dem wunderbaren Kauri Holz, das so seiden schimmert und eine so vielfältige Maserierung aufweist. Gerne dürfen wir seine gedrechselten Kunstwerke bestaunen. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass mir schon mal eine Dose aus solchem Holz begegnet ist. War sie wohl im Besitz der Mutter und die wir in Unwissenheit dem Brockenhaus überlassen haben? Rick Taylor probiert uns etwas über seine Arbeit zu erklären und ich staune nur, dass sein Holz zum Teil mehr als 45 000 Jahre alt sein soll. Es sei in Sumpfland konserviertes Holz.

Erst jetzt beim Schreiben, begreife ich die Zusammenhänge richtig, weil ich bei Wikipedia herausfinde, dass Kauri-Holz heute generell geschützt ist und nur das „Swamp Kauri“, welches man aus alten Sümpfen ausgräbt, bearbeitet werden darf. Weil ich mich nicht getraut habe, in seinem Laden ein Foto von den herrlich schimmernden Sachen zu machen, habe ich jetzt von seiner Homepage das Bild von seinem sensationellen, gedrechselten Hut kopiert. Ich hoffe, er hat nichts dagegen, wenn ich damit für ihn Reklame mache.

Nebenan im Take Away gibt's Fish'n chips. Etwas Warmes wäre nicht schlecht. Vom Wind etwas geschützt, warte ich am Bistrotischchen vor dem Laden auf mein Mittagessen. Während René sich an einer Glacé festhält, kann ich aus der Zeitung, welche meinen Pommes hätte warm geben sollen, neben Börsendaten auch noch lesen, dass Ron und Elsi ihren 60. Hochzeitstag feiern konnten und die ganze Geschichte, wie sie sich kennen gelernt und wo sie ihre Hochzeitsferien verbracht haben.

Solche Sachen sind ja sicher hier wichtig. Was passiert denn schon in diesen scheinbar unbewohnten Gegenden, welche wir durchfahren. Sie sind zwar bewirtschaftet und nur ab und zu verrät mal ein Briefkasten am Weg, dass sie doch besiedelt sind. Dann durchwindet die Strasse in unendlich vielen, engen Kurven den Waipoua Forest, da wo noch Kauri Bäume wachsen. Hier steht der grösste Kauri, den man kennt. Die Maori nennen ihn ‚Tane Mahuta‘ das heisst Gott des Waldes und er muss um zweitausend Jahre alt sein. Nur etwa fünf Minuten entfernt von der Strasse führt ein Weglein durch das geheimnisvolle Dickicht. Dort steht er – majestätisch. Eine kleine Bresche wurde geschlagen, damit man einen besseren Blick auf ihn werfen kann. Trotzdem kann man ihn nicht in seiner ganzen Grösse von 51 Metern überschauen. Ein Zauber geht von ihm aus und seine Nähe löst eine Hühnerhaut am meinem ganzen Körper aus und regelrechte Tränen bahnen einem ehrfürchtigen Gefühl den Weg ins Freie. Und das noch bevor ich die Geschichte in der Mythologie der Maori gelesen habe.

„Tane Mahuta, der Gott des Waldes, ist im Maori-Kosmos der Sohn von Rangi und Papa, dem Himmelsvater und der Mutter Erde. Tane drückte seine Eltern auseinander, die in Liebe eng umschlungen waren und damit die Erde in Finsternis ließen. Dadurch brachte er Licht, Raum zwischen Himmel und Erde und Luft zum Atmen an die Erde. Tane ist danach der Lebensbringer, alle lebenden Kreaturen sind seine Kinder“.

Sein Stammumfang misst 13,8 Meter und das Stammvolumen beträgt 244 m³. Auch das liest man auf einer Tafel. Die Maori wollen aber von einem noch älteren Kauri wissen, verschweigen aber wohlweislich dessen Standort, um ihn vor Touristenströmen zu bewahren.

Dann verlassen wir den Wald wieder und kommen an den Hokianga Harbour. Das ist ein tief ins Land hineingreifender, ziemlich verästelter Fjord oder Meeresarm oder -busen oder wie immer man ein solches Gewässer bezeichnen kann. Eine Fähre bietet die Möglichkeit, den Weg in den Norden etwas abzukürzen. Der Himmel hat sich verdüstert und es ist kühl geworden. Wir sind auch langsam müde und entschliessen uns deshalb für die kürzere Variante.

Bei unserem Eintreffen, verlässt die Fähre eben den Hafen... In dieser Stunde, welche wir nun warten müssten, haben wir aber den Umweg auch, also fahren wir die kurze Stichstrasse wieder zurück zum Highway. René meint, es sollte doch eine Verbindung geben, welche noch vor Ohaeawai zum HW1 abzweigt. Auf dem Routenplaner, welchen wir vom i-site haben, ist tatsächlich eine weisse Nebenstrasse eingetragen. Wir finden diese auch problemlos, nur habe ich wegen einer Sehenswürdigkeit, welche unterwegs eingezeichnet ist, übersehen, dass diese Strasse ein Stück weit gestrichelt dargestellt ist. Zurückfahren lohnt sich jetzt auch nicht mehr, also nehmen wir halt das unasphaltierte Teilstück in Angriff. Die Wairere Boulders, eigenartige Basalkugeln oder -Formationen, eben die hiesige Sehenswürdigkeit, mögen wir auch nicht mehr beschauen. Obwohl eigentlich praktisch kein Gegenverkehr herrschte, hat die staubige Naturstrasse doch ziemlich gestresst. Dies alles noch nach den Urwaldkurven. Das erste Mal, dass ich am ausrechnen bin, wie weit es noch ist bis Taipa. Endlich ist Kaitaia. Es geht immer noch 40 km. Ein Zwischenhalt mit einem Kaffee und René mit einer Glacé. Heute hat er noch nicht viel anderes gegessen, wir haben auch keine grossen Alternativen gefunden und wir plangen, bis wir am Ziel sind.

Das Taipa Bay Resort bietet eigentlich ein grosses Zimmer mit ganzer Kücheneinrichtung mitsamt Abwaschmaschine, vielleicht für Badeferien gut geeignet, aber wir können uns fassen. Eine grosse Guest-Laundry hat es auch, aber die wollen 6\$ für eine Wäsche. Da bin ich gerade froh, dass ich das gestern erledigen konnte, da hätte ich sogar noch Waschpulver zur Verfügung gehabt! Wir sind wohl bereits recht verwöhnt. Auch im Restaurant bekommt man heute nichts zu essen, wegen einer geschlossener Gesellschaft. Dabei hätte ich jetzt Lust auf etwas Gutes. Die nächste Gelegenheit, etwas zu futtern zu kriegen, ist 10 Kilometer weiter in Mangonui. Nein – wir sind heute entschieden genug gefahren! Wie wär's mit Noodels? Dann könnte man für 4\$ ins Internet, aber es gibt keinen USB-Anschluss. Draussen hat es zu nieseln begonnen. Gibt es noch mehr Unangenehmes von diesem Ort zu erzählen? Ich glaube wir sind einfach müde und verziehen uns bald ins Bett.

20. Januar

Das Wetter ist nicht der Hit. Trüb und regnerisch, zwar nicht so kalt. Wir haben nur 80 km zu fahren. Die Gelegenheit wäre eingeplant, von hier über die schmale Halbinsel zum nördlichsten Zipfel Neuseelands, ans Cape Reinga zu kommen, aber das reizt nicht, bei diesem Wetter. Dafür sind wir viel zu früh in der Bay of Island und können noch nicht aufs Zimmer. Also sehen wir uns mal in Paihia nach einem Kaffee um. Hier wäre nun *der* Sommer-Urlaubsort. Unzählige Inseln in einem türkisblauen Meer könnte man von hier aus sehen und erreichen, wäre nicht eine regenneblige Glocke über die Gegend gestülpt. Gelbe Wellen klatschen ans Ufer und die Boote liegen arbeitslos im Hafen.

Das Copthorn Bay Resort Hotel ist eine riesige Anlage mit einem grossen Park direkt am Meer, wo man vom Zimmer aus das Meer rauschen hört. Die Bungalows beinhalten immer fünf Einheiten und jede hat einen Gartensitzplatz auf den Rasen hinaus. Uns versperrt aber der Nachbarbungalow die direkte Sicht auf den Strand. Dafür bekommen wir Besuch von Mutter Ente mit drei Wollknäulen im Schlepptau, Möwen, welche uns mit ihren weissen Augen argwöhnisch beobachten und pudelnassen Spatzen, welche sich sogar getrauen Häppchen von den Schwammbrötchen aus unserer Hand zu holen.

Auch ein Rennvogel lässt sich herbei und ich habe nun sogar ein Foto von ihm. Ich habe nicht herausgefunden, wie diese Vögel heissen mit ihrem gelb umrandeten Auge. Wir haben viele davon am Strassenrand gesehen. Was sie auf der Teerstrasse zu picken fanden, wunderte uns eigentlich. Sie flohen immer im letzten Moment, aber immer rennend aufs schützende Bankett. Darum habe ich sie Rennvögel getauft.

Beim Stöbern heute Mittag im i-site haben wir einen Tipp bekommen, wo man günstig ans Internet kann und das wollen wir nun ausprobieren. Hier muss man erst am Schluss bezahlen und man hat also den Zeitstress nicht. Kopieren funktioniert auch hier nicht, also erstelle ich halt erst mal mein Adressbuch auf der Surfer Mailbox und endlich klappt das mit dem Monatsbild.

Das Tanken könnten wir auch noch erledigen. René meint, sich an eine BP Tankstelle kurz vor Paihia erinnern zu können, also verschmähen wir die Shell beim Einkaufscenter bei der Ortseinfahrt und fahren und fahren... fast 20 km, bis sie endlich kommt - wegen den 4 cts. Rabatt! Das hat es ja jetzt gebracht. Dafür haben wir noch Fotos vom Abstecher zu den Haruru Falls (etwa drei Meter hoch und als Sehenswürdigkeit im Atlas rot eingetragen!) im Regen, mit gelbem Gülle-Schaum.

Dann wollen wir uns heute wenigstens das Dinner zum Event machen und stürzen uns in die feinste Garderobe. Ich habe gar nicht gewusst, dass René ein so schönes Hemd mitgenommen hat. Im Restaurant ist jedoch ausgebucht. Um halb neun Uhr gäbe es wieder Platz.

Also setzen wir uns halt nochmals in Auto. Die Hotelanlage ist etwas ausserhalb Paihias, sie liegt sogar auf der Waitangi Halbinsel, dem Neuseeländischen Rütli sozusagen. Hier unterschrieben im Jahr 1840 die Maori Häuptlinge den Vertrag von Waitangi, welcher ihnen Rechte gegenüber den weissen Siedlern zusicherte und noch heute grossen Einfluss auf das Zusammenleben der beiden Gruppen hat. Auf dem gepflegten Rasen des Waitangi Treaty Grounds fallen die roten Maori-Schnitzereien auf, welche wie Totempfähle aussehen.

Im Thai Garden Café, welches full licensed ist (das heisst wohl, dass ich ein Glas Wein bekommen kann) müssen wir dann aber auch bis acht Uhr warten. Dafür tue ich mich dann an einem Snapper gütlich, dieweil René hinter den Frühlingsrollen sitzt.

21. Januar

Die ganze Nacht hat es gestürmt und geregnet. Anstatt mal einen Tag am Meeresstrand beim Baden zu verbringen, wird heute halt ausgeschlafen. Auch die Fotos werden wieder mal gesichert. Nur der Kartenleser will plötzlich nicht mehr.

Vielleicht bekommen wir einen im Warehouse. Diesmal meine ich eins am Ostende des Dorfes gesehen zu haben, also kehren wir um und fahren in der andern Richtung. Natürlich war meine Behauptung wieder mal falsch, aber wir fahren trotzdem weiter und schauen, was kommt. Morgen müssen wir ja in aller Herrgottsfrühe losfahren, also sehen wir die Gegend hier jetzt doch noch bei Tag. Und wir fahren und fahren... es kommt 11 Kilometer nichts. Dann Kawakawa, aber kein Warehouse. Dafür sind hier die Hundertwasser-Toiletten ein Publikums-Magnet. Hundertwasser ist lange Zeit dem Winter in Europa hierher ausgewichen und hat diese Örtlichkeit seiner Wahlheimat geschenkt.

Natürlich muss ich auch ein Bisi hier lassen und die Fenster aus eingemauerten Flaschen, die schiefen Böden und vielfarbigen Säulen unter dem Vordach draussen als gesehen abhaken. Morgen wäre wohl keine Gelegenheit dazu.

Als wir vorhin am Ende des Dorfes gewendet haben, sahen wir eine alte Dampflok. Dann gibt es also sicher auch hier wieder so einen Nostalgiebahnhof. Und wie recht wir haben. Wir finden die Vintage Railwaystation, wo's im Restaurant ausser Kaffee auch ein Plattformdinner gibt. Ein Zug mit zwei Nostalgiewaggons steht hinter einer Diesellok oder Draisine auf dem Perron. In einem Schuppen hinter dem Bahnhof glänzt ausserdem noch eine schöne Dampflok und ein Mann ruft uns Gwundernasen etwas zu. Er ist mit einem jungen Paar unterwegs zum Dampflockschuppen. Meint er jetzt uns? Zögernd zotteln wir hinterher und kommen so zu einer Privatführung in einem weiteren, abgeschlossenen Schuppen, wo wirklich uralte, hölzerne Eisenbahnwagen ihr Dasein fristen. Sie sind am Auseinanderfallen und nun wird uns erklärt, dass man sie retten und restaurieren wolle, so wie die schöne Lock draussen. Sie stammen zum Teil aus den zwanziger Jahren. Nun wird unserem Führer gerufen, man braucht ihn. Es ist Zeit für die Abfahrt. Passagiere haben sich eingefunden und eine Kondukteuse im Vollwix verkauft uns natürlich auch ein Billet für 2\$. Wir haben keine Ahnung, wohin sie nun mit uns fahren, aber wir geben ihr zehn, der Rest ist für die Restaurationskasse. Langsam fährt der Zug rückwärts in das anschliessende Wäldchen hinter dem Bahnhof, bis das Stumpengeleise fertig ist. Dann geht's wieder vorwärts und unser Billet wird ordnungsgemäss kontrolliert und geknipst. Vorbei geht's am Bahnhof und gleich auf die Hauptstrasse. Wichtig rennt die Kondukteuse mit einer grünen Fahne von hinten nach vorn und umgekehrt. Sie winkt und pfeift und aller Verkehr auf der Strasse wird einfach angehalten, denn jetzt kommt der Zug! Über die ganze Länge der Ortschaft fahren wir nun auf der Hauptstrasse vorbei an Post, zwei drei kleinen Läden, dem Hundertwasser-WC und auf der andere Seite einem Spielwarenladen im Grass Hut, mit seinem grün bewachsenen Dach unverkennbar auch vom gleichen Architekten und sind nach zwei oder dreihundert Metern schon vor einer Brücke ausserhalb des Dorfes angekommen. Nur, diese Brücke ist leider auch restaurationsbedürftig, deswegen endet unser Ausflug hier. Der Lockführer steigt aus und deponiert ein signalrot leuchtendes Schild mit der Aufschrift „train operating“ am Kandelaber am Strassenrand und langsam rollen wir den gleichen Weg wieder zurück zum Bahnhof zum abschliessenden Plattform-Cappuccino.

Zurück in Paihia posten wir im Fotoladen den Leser und eine 2 Giga Karte. Inzwischen scheint nun sogar ein bisschen die Sonne und auch am Pier gibt es jetzt leidliche Fotos. Bei einem Take Away gibt's Fish n'chips und zum Dessert eine Glacé. Ein Besuch entlang dem immer noch unfreundlichen Hotelstrand, solange es noch nicht wieder regnet und dann hat man noch Musse alle Karten fertig zu schreiben. Nach einem stärkenden Nudelznacht wird gepackt für den Inlandflug nach Christchurch morgen.

22. Januar

Um halb sechs sind wir startklar. René packt das Auto und ich checke aus. Noch ist dunkel und es nieselt. Der Rezeptionist sagt, wir sollen nur nicht stressen, es sollte gut reichen. Der Umstand, dass wir heute bis um Zehn Uhr die Strecke von 280 km bewältigen müssen, um rechtzeitig das Auto abgeben zu können ist bis jetzt eigentlich die einzige Fehlorganisation auf unserer Reise. Man sollte eine letzte Nacht im Umkreis von Auckland verbringen können. Unser Flug geht um zwölf und das Auto muss um zehn abgeliefert sein, wenn man nicht für einen zusätzlichen Tag bezahlen will. Dunkelheit und Nässe ist auch nicht das Gelbe vom Ei. Hoffentlich erwischen wir kein Possum! Noch ist kein Verkehr und über eine lange Strecke heften wir uns an einen guten Lotsen, der die Strasse offensichtlich kennt. In Kawakawa beginnt es hell zu werden. Auf halben Weg bessert sich das Wetter. Erst gegen acht wird der Verkehr stärker und vor Auckland fahren wir voll in der Rushhour mit. Ein letztes Mal über die Harbour Bridge. Es ist zwar diesig und bewölkt, aber die Sonne scheint nun doch mehrheitlich und es ist 23°. Um Viertel vor neun sind wir am Flughafen beim Europcar. Wir müssen den Schaden noch melden. Der von Napier hat nichts weitergeleitet. Dabei entdecken wir auf der linken Seite noch einen neuen Parkschaden, der vorher nicht da war. Das muss in Paihia auf dem Parkplatz gewesen sein. Das geht dann wohl im gleichen auf mit der kaputten Tür. Wir müssen jetzt einfach den Selbstbehalt von 300 \$ zahlen und wir sind ja zufrieden, dass sonst nichts passiert ist. Bis jetzt sind wir 3811 km gefahren.



die Südinsel

Wir sitzen schon im Flugzeug und eine schwarze Wetter-Wand kommt immer näher. Ein richtiger Wolkenbruch ergiesst sich, so dass wir mit einer halben Stunde Verspätung abfliegen. Erst kann man noch durch verschiedene Löcher einen Teil der Küstengebiete sehen, dann aber verschwindet alles unter einer geschlossenen Wolkendecke. Eine gute Stunde später sticht der Pilot durch den Deckel und was man sieht, ist meist braun und gelb. Wir landen bei Regenwetter in Christchurch.

Den Schlüssel zum Auto zu erhalten ist überhaupt kein Problem, der Versuch aber, mit dem vollbepackten Trolley auch zum Auto zu gelangen, während René mich unter dem schützenden Dach, wo ich eigentlich hätte warten sollen, abholen will, endet in der gleichen, riesigen Pfütze, welche zuerst René's Hut, dann mich und auf dem Rückweg auch noch René wie ein Megamagnet angezogen hat.

Wir haben wieder den genau gleichen Ford Falcon bekommen, nur in rot. 11770 km hat er auf dem Zähler. Also kein Umgewöhnen und Ausprobieren, alles ist genau gleich. An die linke Strassenseite habe sogar ich mich jetzt gewöhnt und so finden wir auch auf dem direktesten Weg unser heutiges Hotel, auch ein Copthorn, an der Colombo Street, vis-à-vis vom Victoria Square, mitten im Kuchen. Der Valet parkiert uns hier gratis. Wir haben Hunger und deshalb geht unsere erste Exkursion mal den Menükarten vor den Restaurants nach. Hier hat es wenigstens eine Auswahl an Restaurants, nicht nur Cafés, aber meist sind es Japaner. Bei Mum's haben wir ein glustiges Vegimenu im Schaufenster gesehen. Also lassen wir uns hier mal eine Vorspeise aus Kürbissen, Broccoli, Champignon, Zwiebeln und Ananas, alles im Teig frittiert und eine Art Maultaschen servieren. Ich bestelle mir ein Glas five Flax dazu. Nachdem das gegessen und bezahlt ist, wechseln wir hinüber zu Sergeant Pepper's Grill und dort bestelle ich endlich mein T-Bone Steak mit Frits und ein Glas Stoneleigh. Auch dieses Menü teilen wir brüderlich. Das Fleisch für mich, die Pommes für ihn.

23. Januar

In Jacke und Windjacke gehüllt machen wir uns auf. Starbucks Cafés sind doch auch bei uns gross im Kommen. Gerade neben dem Hotel lädt ein solches zum Frühstück ein. Nachdem man hier den Cappuccino und Tee im Pappbecher serviert bekommt, frage ich mich ernsthaft, was denn an einem Starbucks Café so Besonderes sein soll. Den Rosengarten im Botanischen Garten von Christchurch hat uns Dani sehr empfohlen. Es scheint fast, als ob ein Teil von ihm dort irgendwo hängen geblieben ist. Also machen wir uns doch auf die Suche danach. Es hat wunderschöne, alte Bäume dort und die Rosen sind noch voller Wassertropfen vom Regen. Aber just für unsere Fotos blinkt ein kurzer Sonnenstrahl durch die Wolken. Es ist wirklich ein ganz bezaubernder Ort und auch mir gefällt es hier. Eine Rose hat es mir besonders angetan. Sie ist wie feurige Glut und heisst Tequilla Sunrise. Durch das Orchideenhaus kommt man in ein Gewächshaus, wo nur Begonien gezüchtet werden. Die Blütenpracht haut einen fast um. Die Blüten, welche beinahe wie Fussbälle so gross sind, müssen einzeln an feinen Stäbchen festgebunden werden, weil ihr Gewicht sonst den Stängel knicken würde.

Mit einem Gratisshuttle kann man eine ganze Stadtrundfahrt machen. Auf dem Stadtplan sehe ich, dass man damit auch zu den Einkaufs-Centren kommt. Also lassen wir doch das Auto wo es ist. Frühstücksbrot, griechisches Joghurt, Früchte, Vegiwurstchen und natürlich wieder Notfallnoodels, um unser Überleben zu sichern, werden erst mal wieder im Hotel deponiert, dann geht's zum Cathedral Square, von wo auch das nostalgische City Tram startet. Es ist nicht zu verwechseln ist mit dem Gratis-City-Shuttle, aber wir können bei einer seiner Kondukteusen die Billette für die Gondola auf die Porthills lösen. Ich meine gelesen zu haben, dass auch von hier ein Gratis-Shuttle-Betrieb aufrecht erhalten werde. Das kleine 8-Plätzer-Büsslein, welches in einer Viertelstunde abfährt, kostet aber trotzdem 5\$.

Ich hätte auch nicht gedacht, dass man bis dort mit dem Auto gut eine Viertelstunde braucht. Man fährt ganz aus dem Stadtgebiet hinaus. Der Chauffeur erklärt uns auch, dass das hügelige Gebiet hier nur mit einer geringen Humusschicht bedeckt sei

und dementsprechend das Wasser nicht gespeichert werden kann und somit im Sommer schnell alles braun aussieht, was mir vom Flugzeug aus als erster Eindruck aufgefallen ist. Er lädt uns vor der Talstation der Gondelbahn ab, mit dem Tipp, für 2.50 mit dem Linienbus problemlos wieder zurückkommen zu können. Für ihn ist es die letzte Fahrt heute.

So entschweben wir in beschwingter Ferienstimmung hinauf auf Christchurchs Hausberg, um oben feststellen zu können, dass man geradeso gut mit dem Auto hier herauffahren könnte. Gelohnt hat es sich aber auf jeden Fall, denn erstens hat sich die Sonne ganz zurückgemeldet und wegen dem Föhn, wie man ihm hier auch sagt, kann man die herrliche Aussicht hinunter auf zwei Häfen und das glänzende Meer unter blauem Himmel gerade doppelt geniessen.

Die Entdeckungsreise führt uns nicht nur ins Untergeschoss der Bergstation, wo man in einem Zeittunnel die Geschichte der ersten hiesigen Siedler vernehmen könnte, verstünde man besser Englisch, sondern wir finden uns draussen bald auf einem Weg, welcher zum Krater führen sollte. Nur finden wir weder Krater noch Rim. Vielleicht haben wir auch das nur falsch verstanden, oder ich stelle mir halt unter Krater seit letzter Woche ganz was anderes vor.

Wir stöbern noch durch die Stadt, denn wir haben heute ja noch keine Glacé gehabt. Statt dessen finden wir ein Mongolisch/Chinesisches Restaurant, wo wir die Gelegenheit nutzen und am reichhaltigen Buffet ins Schlemmen verfallen. Samt Dessert und einem Chinesischen Bier kostet es für beide nicht mal 50\$.

24. Januar

Wir verlassen Christchurch Richtung Süden auf einer langen, ebenen Geradeaus-Strecke. Die riesige Ebene haben wohl die unzähligen, vielarmigen Wasserläufe geschaffen, welche von den Bergen her dem Meer zustreben und deren breite Flussbetten wir überqueren müssen. Trotz des vielen Wassers scheint die Gegend auch hier nicht grün. Riesige Bewässerungsanlagen, deren Beregnungsarme weite Felder überspannen, (einmal zählen wir 28 Bogen an einer Anlage) sind allerorten in Betrieb und trotzdem herrscht ein dürres Gelb vor. Lange Hecken aus Tannen, welche die grossen Felder der Grenze entlang einrahmen, bieten dem Auge das kontrastreiche Grün. Manchmal sind die Tannen- oder auch Eukalyptuszeilen vier oder fünf Bäume breit. Warum sie aber auf einer Höhe von drei bis vier Metern wie eine Hecke geköpft werden, ist mir schleierhaft. Vielleicht reicht es so schon, dem Föhn, der das Land austrocknet, etwas Paroli zu bieten.

Parallel zur Strasse begleitet uns eine Eisenbahnlinie durch die ganze Ebene. Auf dieser herrscht wohl regerer Verkehr als auf der Nordinsel, denn bis wir nach 120 Kilometern Richtung Geraldine gegen das Gebirge abbiegen, sind uns schon zwei Güterzüge und ein gleisfahrendes Auto begegnet.

Nun ist auch schon wieder Zeit für meinen Kaffee. Neben den für mich viel zu süssen Schnitten oder den Sandwichs, bietet man hier auch an zwei Maschinen Internetzugang an. Diese Gelegenheit hat man sowieso in sehr vielen Cafés und Restaurants. Hier funktioniert es sogar mit einem Münzautomat. Solches wäre bei uns doch auch noch eine Marktlücke!

Die Gegend wird nun zusehends hügeliger und die Felder grüner. Es heimelt direkt an, denn man könnte sich im Baselbiet wähen, vom Regen frisch gewaschen, aber auch sonst sauber. Eine Putzequipe ist damit beschäftigt, sogar Überlandstrassen von Papierfetzen frei zu räumen. Mackenzie will sauber sein und Recycling wichtig machen. Man hat sich verpflichtet, bis 2014 der Null-Verschwendungs-Distrikt zu sein. Man wird auf Tafeln aufgefordert, den Abfall zu separieren und in den Recycling-Stationen der Stadt zu deponieren.

Zum Burke-Pass steigt die Strasse nun ziemlich an und oben öffnet sich eine sagenhafte Weite, zwar karg und trocken. Höchstens goldenes dürres Gras, durchzogen von grünen Tannenstreifen, welche die Strasse säumen. Das Ganze ist eingerahmt von einem Kranz aus zum Teil mit Schnee bedeckten Zwei- bis Dreieinhalbtausender. Der höchste davon, der Mount Cook ist 3754 Meter.

Das düstere Wetter ist hinter dem Baselbieter Hügelszug geblieben und über uns spannt sich ein wolkenlos blauer Himmel. Die Strasse führt immer noch ziemlich geradeaus, bis sie in ein paar Kurven hinunter zum Lake Tekapo sticht. War vorhin die Szenerie schon atemberaubend, jetzt bleibt mir die Luft ganz weg. Diese unglaublich türkisblaue Farbe des Wassers, dann der Hügelszug, von dem wir heruntergekommen sind und über welchen sich eine grosse, weisse Wolke vergeblich hinüberzuwälzen bemüht – einfach umwerfend.

Bei der kleinen Kirche des guten Hirten hat man die Möglichkeit zu parkieren und das Bild auf sich einwirken zu lassen, bis man wieder atmen kann. Farmer haben hier auch ein Denkmal errichtet. Ein Denkmal für die Hirtenhunde, denn ohne diese wäre die weite, trockene Hochebene nie zur Schafweide geworden. Auch die Hirtenkapelle wird mir unvergesslich bleiben. Ein grosses Fenster hinter dem Altar erschliesst die ganze Sicht auf das sagenhafte Panorama und das blaue Wasser. Das Bild zusammen mit dem Kreuz davor auf dem Altar wird mir auch ohne Foto wohl immer in Erinnerung bleiben.

50 Kilometer weiter in Twizel deponieren wir im Mackenzie Inn Gepäck und Kühlschranksachen und machen uns gerade weiter auf den Weg nach Mount Cook Village. Die Strasse führt 55 Kilometer lang, breit und eben einem zweiten so wunderbar blauen See, dem Lake Pukaki entlang. Die mit goldenem Tussock-Gras überzogenen Hügel, unterbrochen manchmal vom dunklen Grün einzelner Baumbestände, zusammen mit dem Türkis des Wassers und im Hintergrund das majestätische Gebirge mit seinen Gletschern bis hinunter ins Tal – unbeschreiblich und hühnerhäutig. Dani hat recht, als er mir letzte Woche auf mein Schwärmen über die Landschaft zurück mailte: „wart noch, bis du auf die Südinsel kommst!“

Vom Mount Cook, oder wie er bei den Maori heisst, vom Aoraki her, was ‚Wolkendurchstosser‘ heisst, strebt das Wasser des Tasman- und Hooker-Gletschers in tausend Rinnsalen in einer breiten, kiesigen Ebene mäandrierend dem See entgegen. Für unseren heutigen Besuch haben sie alle Wolken weggeräumt. Blau des Himmels, Eisblau der Gletscher, Türkisblau des Sees und glänzendes Gold des Tussock Grasses in der Sonne – mit was haben wir ein solches Geschenk verdient?

Mit 100 Sachen kann man auf der einsamen, breiten Strasse bis ganz zum Visitor Center des Mount Cook Nationalparks fahren und man ist gerade am Fusse der Gletscher. Hier trainierte Sir Edmund Hillary, der Erstbesteiger des Mount Everest. Im Garten vor dem Haus des Infozentrums steht er überlebensgross mit Knickebocker, Pickel, Rucksack und Seil in Bronze gegossen. Im Museum, welches auch von seinen Expeditionen berichtet, löst die angebrachte Notiz, dass er vor vierzehn Tagen, am 11. Januar gestorben sei, ein eigenartiges Gefühl aus.

Bei einem erfrischenden Joghurtdrink im Restaurant, fällt mir ein Reklamehinweis für einen 3-D Film hier im Center ins Auge. Natürlich müssen wir das haben und sitzen eine Viertelstunde später schon bei der nächsten Vorführung als die beiden einzigen Gäste im winzigen Kino. Die Super-Bilder, zum Greifen nah – kommen fast an einen Rundflug über diese herrliche Gletscherwelt heran.

Für die Heimfahrt nehme ich mir ein Herz und gebe mir einen grossen Schupf und fahre den Weg zurück. Das gibt mir hoffentlich etwas Training. Ich weiss ja selbst nicht, warum ich einen solchen Horror habe, als wäre ich noch nie Auto gefahren. Dabei begegnen wir auf dieser fast kurvenlosen Strasse keiner Menschenseele.

Unser Hotelrestaurant bietet von seinen fünf oder sechs Menüs wiederum kein einziges ohne Fleisch an. Auch im Örtchen finden wir nirgends was, nicht mal eine Glacé. In einem kleinen Laden kaufen wir halt was Kleines ein und Partybrot mit Philadelphia mit caramelisierter Zwiebel an Balsamico ist für heute unser Znacht.

25. Januar

Etwa 270 Kilometer haben wir heute bis Dunedin zu bewältigen. Wie es sich meist von selbst ergibt, starten wir um 9 Uhr. In Omarama sollten wir abzweigen, verpassen es aber, wohl weil wir gestritten haben. Ich hatte von meiner Seite aus weit voraus ein entgegenkommendes Fahrzeug gesehen und als René trotzdem noch überholt hat, wieder die Beine angezogen und alle Hände verworfen. Dadurch verunsichert, zögerte er und erst dadurch wurde die Situation dann ein bisschen enger, obwohl es trotzdem noch spielend reichte. Das hat man ja gern – selber nicht fahren, aber wäffeln!

Eine wolkige Decke hat das Blau von gestern abgelöst und verhüllt den oberen Teil der hier immer noch bis zweitausend Meter hohen Berge, welche die Hochebene umrahmen, die wir nun wieder in südlicher Richtung durchfahren.

Eine wunderbare Formation aus leuchtend gelbem, zerfurchtem und erodiertem Sand- oder Kalkgestein erweckt unsere Aufmerksamkeit und wir halten für ein Foto am Strassenrand an. Die Sonne meint es gut und sie schickt uns tatsächlich für einen kurzen Moment ein paar goldene Strahlen, welche die Clay Cliffs jetzt noch optimaler modellieren. Auch unsere Gemüter haben sich wieder beruhigt und nach etwa fünfzehn weiteren Kilometern realisiere ich erst, dass wir in der falschen Richtung fahren. Hätten wir diese Abzweigung nicht verpasst, welche, wie wir uns jetzt extra achten, sehr schlecht signalisiert ist, hätten wir Clay Cliffs ja gar nicht gesehen!

Der in Omarama abzweigende Highway Nr. 83 führt an drei schönen Seen vorbei. Ihr Blau hat nun nicht mehr ganz so dieses Türkis, aber es hebt sich doch wunderbar kontrastreich von den braunen, baumlosen Bergen ringsum ab. Drei oder vier dieser ziemlich verästelten Seen sind eigentlich zusammenhängend, jedoch durch Staudämme und Nutzung der Wasserkraft auf drei verschiedene Höhen abgestuft. Zur Besichtigung der Benmore Power Station mit ihrem Erddamm, folgen wir einem braunen Wegweiser.

In Kurow müssen wir gerade einen Stopp reissen. Zwar nicht wegen der Strohputzenfamilie aus Traktoreiern, welche einen beim Dorfeingang willkommen heisst, sondern weil wir ein Tip-Top-Plakat gesehen haben. Glacéschleckend schlendern wir auch beim benachbarten Trödler vorbei. Fahnen an einer Wäscheleine aus verschiedenen Ländern und auf einem Schild ‚Curios and used Goods‘ preist er draussen an. Drin im Laden quillt alles über, meist von Büchern, die alle einzeln in eine durchsichtige Folie eingepackt sind. Was immer man suche, man soll den Besitzer fragen, er habe es bestimmt. Nur etwas hat er noch nicht. Auf einem andern Plakat heisst es „wanted good Woman“! Er fühlt sich einsam und nur sein Hund, welcher einen draussen im Garten beim Vorbeigehen beschnüffelt, verstehe ihn.

Langsam verflacht sich das Gelände und überall sind wieder die grossen Bewässerungsanlagen in Aktion. In einem breiten Bett bringt der Waitaki-River in unzähligen verschlungenen Läufen sein Wasser von den Seen her in einem grossen Delta ins Meer hinaus. Kilometerlang verläuft der Highway hier schnurgerade. Auch abzweigende Strassen, darunter die Seven-Mile-Road, verlieren sich in einer endlosen, geraden Weite.

Bald erreichen wir am Meer Oamaru, wo eine Penguin Colony in meinem Handy-Atlas rot eingetragen ist. Einen kleinen Abstecher Richtung Hafen und es gibt schon gelbe Strassenschilder, wo Pinguine kreuzen sollen. Um diese blauen Pinguine zu Gesicht zu bekommen, ist natürlich jetzt nicht der ideale Zeitpunkt. Bei Einbruch der Dunkelheit kehren sie nämlich von ihrer Jagd zurück und man hat extra Tribünen gebaut, von wo aus man dann dieses Schauspiel überblicken kann. Wir können jedoch auf unserer Führung ein paar Brutkisten begutachten, welche sogar besetzt sind. Zwei von den eigentlich kleinen Tieren, sie sind nur gut 20 cm gross, konnte man dazu überreden, in eine der Brutstätten zu ziehen, wo man durch ein Schauglas unbemerkt von oben einen Einblick haben kann.

Nach einem Blick von einem Lookout oberhalb der Pinguinklippe über das Städtchen, wenden wir uns dem nächsten roten Event auf unserer Karte zu, den etwa 40 Kilometer weiter südlich zu findenden Moeraki Boulders. Was mit Felsen oder Steinen zu tun hat, ist für mich ein Must.

Auf der Länge von nur etwa 200 Metern liegen eine ganze Menge kugelrunde Steine mit dem Durchmesser von etwa einem bis sogar zwei Metern am Strand und im Wasser, ein erstaunliches Phänomen. An zerbrochenen, herumliegenden Teilen kann man sehen, dass ihr Innenleben aus kristallinem Gestein besteht. Am faszinierendsten finde ich aber die Düne am Strand, welche offensichtlich noch mehr solche Riesenfussbälle versteckt hält. Ein paar sind dran, ans Licht zu treten. Es sieht aus, als ob ein Berg eine Kugel gebiert.

Es geht schon bald gegen Sechs, bis wir Dunedin erreichen. Daniden sagt man, habe ich herausgefunden. Wegen Abbiegeverboten und Einbahnstrassen kreisen wir unser Hotel immer enger ein, bis wir es schaffen, das Auto in der richtigen Richtung vor dem Southern Cross Hotel direkt neben dem Casino an der Ecke Princess- und Highstreet zu parken.

Allein auf dem nur kurzen Spaziergang auf der Suche nach einem Restaurant, wo man wieder mal zu einem richtigen Nachtessen kommen könnte, fallen mir die Unmengen von Denkmälern auf. In die First Church, der Presbyterianerkirche mit ihrem hohen Turm, werfen wir einen Blick, solange es noch hell ist.

Auch hier, wie in fast jeder Kirche, die wir bisher besucht haben, fallen mir ganz alte Fahnen auf, welche immer irgendwo einen Ehrenplatz finden. Sind dies wohl alte Heeresfahnen, welche hoch zu Ross in die Schlachten geführt wurden? Im Octagon, dem Mittelpunkt der Stadt, finden wir eine Beiz mit Fisch und Filo. Das sind eine Art Frühlingsrollen aus Spinat mit Ricotta im Strudelteig. Zum Dessert ein unheimlich sättigendes, warmes Muffin mit Caramelsauce und Glacé.

26. Januar

An einem Tag wie heute, wenn wir nicht weiterziehen müssen, wird getrödelt. Erst um halb zehn machen wir uns auf den Weg, der schmalen Küstenstrasse nach hinaus auf die Otago Peninsula. Manchmal geht's 10 cm neben der Randlinie ohne Bankett gerade ins Meer. Es sind 44 km bis zum Leuchtturm bei Taiaroa Heads. Dort belagern tausende von Seemöwen den Klippenfelsen. Einen Teil des Steilfelsens haben die Kormorane gepachtet und tief unten im Pazifik wallt meterlanger Seetang, welcher sich an der Wasserlinie an den Felsen festgemacht hat und wie riesige Bündel aus langen Gummischläuchen aussieht, im Rhythmus der ewigen Wogen des Meeres auf und ab. Jemand wirft den Vögeln Brot zu und man wähnt sich gerade in einer Hitchcock-Szene.

Es geht ein ziemlich kalter Wind und bald mal zieht es uns ins Albatros Center an die Wärme. Man könnte hier auch zu 35\$ wieder eine Führung buchen, zwecks Pinguin Watching, oder vielleicht wären jene über die Königs-Albatrosse noch informativ, denn hier ist ihre einzig bekannte Festlandkolonie. Nun, Pinguine hatten wir gestern und sahen nicht viel und Führungen sind sowieso so eine Sache von wegen verstehen.

Mit dem Feldstecher haben wir weit unten am Pilots Beach Seehunde auf den Felsen gesichtet. Vielleicht kann man diese ein bisschen anschleichen.

Faul und träge liegt einer wie ein paniertes Würstchen im Sand, sein Kollege sonnt sich auf einer wärmenden Felsplatte. Sie scheinen sich nicht gestört zu fühlen, auch wenn wir fast auf 10 Meter herankommen. In der Bucht weiter vorn schwimmt einer spielerisch im Wasser umher und auch von ihm hat man das Gefühl, dass er sein Leben genießt. Oder ist er ein Schauspieler? Jetzt hat er genug und kommt genau dort aus dem Wasser, wo wir stehen und ihn beobachten. Vielleicht will er auch nur auf ‚seinen‘ Stein, der so schön flach in der idealen Grösse für ihn, kaum drei Meter von uns entfernt auf dem steinigen Ufer an

der Sonne liegt. Er genießt seine Rolle als Fotostar und der effektvolle Aufschlag mit seinen riesigen Augen könnte direkt einstudiert sein.

Einen Ausblick über Stadt und Hafen, vielleicht bei einem Kaffee, könnten wir uns nach unserer Rückkehr oben in Dunedins Villenviertel vorstellen. Dort finden wir aber nur ein Einkaufscenter und nicht ein einziges, geöffnetes Café. Wieder unten in der Stadt haben wir am Schluss im Bahnhof den grossen Mosaikboden in der Halle gesehen und überhaupt seine Architektur bewundert. Es sei flämische Renaissance und man könnte meinen, es wäre ein Zuckerbäcker am Werk gewesen. Man kann sich jedenfalls gut vorstellen, warum der Architekt Georg Troup den Spitznamen Lebkuchen-Georg erhielt. Auf der immer noch erfolglosen Suche nach einem geöffneten Café, kommen wir am Octagon wieder bei der St. Paul's Cathedral vorbei. Hier hat heute eine Abdankungsfeier für Sir Edmund Hillary stattgefunden. Mehr als einen flüchtigen Blick hinein zu werfen, gelingt mir nicht, denn der Siegrist ist gerade am Zusperrren. Am Schluss sind wir wieder zurück beim Hotel, von wo wir einen direkten Zugang zum Casino haben und hier bekomme ich endlich meinen Cappuccino.

27. Januar

Bei unserer Abfahrt um neun ist zuerst strahlende Sonne, aber bald steigt Nebel aus den nun wieder grüner werdenden Schafweiden auf. Erst hier unten habe ich das Gefühl, dass es mehr Schafe als Rinder auf den Weiden hat. Auch das Glück, wegen einer Schafherde auf der Strasse aufgehalten zu werden, hatten wir bis jetzt noch nie. Bei Balclutha, nach der Suspension Bridge, einer Beton-Bogen-Brücke, folgen wir der Southern Scenic Route, welche wieder mehr dem Meer nach, durch die Catlins führt. Es gibt auch wieder viele braune Wegweiser, welche zu den auch auf meiner Karte rot eingetragenen Events führen. Nuggets Point, wo wiederum Pinguine und verschiedene Robbenarten zu sehen wären. Das haben wir jetzt gestern gehabt und René nimmt für einmal den Abzweiger, welcher uns zu den Purakaunui Falls bringen sollte. Malerisch und zauberhaft sehen sie auf den Prospekten und auch in meinem Apa Guide aus. Jedoch ihr Rinnsälchen ist weder Wasser- noch Rheinfluss, höchstens ein Reinfluss und wir finden es die 9 Kilometer ungeteerte Staubstrasse nicht wert, welche wir deswegen in Kauf genommen haben.

Hingegen Cathedral Caves möchte ich gerne sehen, hat es doch mit jener im Norden schon nicht ganz geklappt. Höhlen faszinieren mich noch fast mehr als Felsen und Steine. Hier ist die staubige Zufahrt bis zum Parkplatz nur kurz und die Zeit stimmt auch. Die Höhle ist nur bei Ebbe zugänglich. Der Weg dort hinunter an den Strand, führt zuerst durch einen wunderbaren Märchenwald. Holzlianen, welche wie Drahtseilgewirre herumhängen, habe ich auch noch nie gesehen. Es hat sogar auch Baumfarne hier und ich habe schon gemeint, diese wären der Nordinsel vorbehalten. Während man im Schatten dahinschreitet und die Feuchte des Waldes riecht und in sich aufsaugt, wie das Moos rundum, hört man die rauschenden Wellen des nahen Meeres.

Der einsame, weite Strand ist auf der linken Seite durch hohe, senkrechte Felsklippen begrenzt, welche man aber wie durch einen schmalen Tunnel in einem grossen Bogen unterwandern kann. Dort wo man wieder herauskommt ist die ‚Kathedrale‘ fast dreissig Meter hoch und das Blau des Himmels und des Meeres blenden einen regelrecht.

Im Store in Tokanui, es ist nicht viel mehr als eine barackenähnliche Hütte, beinhaltet aber Kaufhaus, Post und Restaurant, schlägt man Cookie Time vor. Für uns ist das aber eher Tip-Top-Time. Hier gibt's Hokey Pokey, das ist eine Caramel-Glacé mit was Knusprigem drin.

Hier beginnt wieder ebenes Wirtschaftsland mit vielen Schafen und noch mehr Kühen, die in Einerkolonne zum Melken marschieren. Auch eine ganze Herde Schafe wird gesammelt und in einer Farm in Gehegen zusammengetrieben. Es ist Zeit zum Scheren und für mich endlich eine Gelegenheit, Schaf-Fotos zu machen. Leider sind die Viecher ziemlich scheu und wenn ich

mich ihrem Gehege nähere, fliehen sie, so dass ich anstelle von einem Bild mit vielen lieblichen Schafs-Augen und Ohren, wie ich mir das vorstelle, leider nur das Gegenteil, sprich reizende Hintern knipsen kann.

Invercargill, die südlichste Stadt Neuseelands, empfängt uns mit glitzernder Weihnachtsdekoration, welche sich im schönsten Sonnenlicht über die ganze Shoppingmeile spannt.

Im Hotel Invercargill Quest ist nur bis 4 Uhr jemand an der Reception (wir haben Glück gehabt) und wir bekommen ein Zimmer mit direktem Blick vom Bett aus auf einen in der Nacht beleuchteten Weihnachtsengel. Für mich ist Weihnachten soo weit weg. Es passt halt einfach nicht hier in den Sommer.

Wie immer, gibt's zwecks Überblick auch jetzt zuerst einen kleinen Stadtbummel. Auch hier fallen wieder eine Unmenge von Denkmälern auf. Invercargill ist, wie auch Dunedin, von Schotten gegründet worden. Es gibt eine Duke-, Queens-, St.Andrews- und gar Windsor-Strasse. Auch eine wunderschöne Railwaystation, ebenfalls wie vom Zuckerbäcker, aber keine Züge. Nun sind wir schon bald durch die ganze Stadt gekommen und haben Durst und mit viel Glück finden wir endlich eine Zapfstelle, wo ich ein Shandy bekommen kann. Es ist Sonntag und alles ist geschlossen. Also holen wir das Auto und fahren ins Einkaufszentrum. Bei Pack'n Save ist auch am Sonntag offen und wir posten Lamnbraten, Hörnli mit Chäs, Tortellini und Gemüsemix, was wir in der Mikrowelle zubereiten. Dazu den Wein von gestern und wir müssen uns nicht unsere Beine wegen geschlossener Beizen wund laufen. Zum Frühstück habe ich Griechisches Joghurt gefunden und ein Pariserbrot. Hier haben wir wenigstens 2 Stühle und einen kleinen Tisch im Zimmer.

28. Januar

Die Sonne scheint noch nicht ins Zimmer, aber bis wir uns zum Bluff, dem südlichsten Punkt, wo die Fähren nach Stewart Island ablegen, auf den Weg machen, ist es doch schön warm. Ein Besuch hinüber auf diese Naturschutzinsel haben wir uns zwar überlegt, die Wetterprognosen haben jedoch eher Aussichten auf grüne Männchen bei der Überfahrt prophezeit. Also haben wir uns erst mal nur für den Bluff entschieden. Der Begriff Bluff wird im Englischen für eine Felsklippe verwendet, hat aber mit seiner geologischen oder gar vulkanischen Entstehung zu tun. Eine steile Strasse führt auf diesen Berg, wo man eine wunderbare Aussicht hinüber nach Stewart Island hat, welche nur leicht mit Wolken bekränzt ist und auch das Meer hat gar keine Rösslein.

Vom Fährhafen in Bluff fahren wir noch weiter bis zum Stirling Point. Dort ist der Kehrplatz der Strasse und hier beginnt eigentlich der Highway 1, auf welchem man durch ganz Neuseeland bis zuoberst an die Nordinsel kommt. Ein Wegweiser zeigt an, dass es bis dort zum Cape Reinga 1401 km, zum Südpol 4810 und bis zum Aequator 5133 Kilometer sei. Genau sind wir hier auf 46Grad 36Minuten 54Sekunden südlicher Breite. Mich nimmt wunder, wo dies der nördlichen Breite etwa entspricht. Also: es ist auf der Linie Cossonay, Bulle oder S-chanf. Die gleiche Distanz wie zum Cape Reinga würde ungefähr auf den Breitengrad von Zypern reichen.

Hier ist das Ufer voll von riesigen gelben Gumminudeln, welche sich dichtgedrängt mit ihren Saugnäpfen mit einem Klebstoff-Sekret an den Felsen bei der Wasserlinie verankert haben. (Herausgefunden: Ledertang oder Bullkelp, eine der grössten Braunalgen) Es sieht aus wie gelbes Geweihfarn und mit jeder Welle, die sich am Ufer überschlägt, schwappt das ganze Gemüse auf die Felsen und wieder zurück ins Wasser. Zum Anfassen graust es mich ein bisschen, aber damit ich sagen kann, dass sie etwa vier bis fünf Meter lang und zehn bis zwanzig Zentimeter breit sind, muss ich doch eine hochheben.

Im Restaurant hier an Lands End gibt's noch einen Cappuccino. Leider nur einen ganz gewöhnlichen, nicht für die Sammlung. Dieser Brauch mit dem schönen Schoggi- und Zimtverzierten Milchschaum scheint auf der Nordinsel üblicher zu sein. In ihrem Gästebuch kann ich denen aber einen Eintrag für einen excellenten Cheesecake machen.

Was könnten wir heute noch für Stricke verreissen? Mich würde eigentlich mal ein Bad im Meer glücken. Oreti Beach, westlich von Invercargill, sieht nach einem Badestrand aus, wo man mit dem Auto sogar auf einer roten, also geteerten Strasse bis zum Meer fahren kann. Wir holen Badkleid und Sonnenschutz im Hotel. Wir finden einen unendlich weiten, flachen Strand, wo man einfach bis ganz zum Wasser fährt. Das getrauen wir uns nun aber nicht, und wir lassen das Auto auf dem geteerten Reststück stehen, welches noch nicht von Sand zugeweht worden ist. Obwohl es heute fast heiss ist, geht hier am Wasser doch ein ziemlicher Wind, welcher auch von Stewart Island leichtes Gewölk daherbringt. Während René es nun doch vorzieht, lieber sandige Idyllen zu fotografieren, kann ich nicht an mich halten, ich muss diese schönen Wellen auskosten. Durch den flachen Strand sind sie nämlich gerade so, wie ich sie liebe. Ein kleines Bisschen Herausforderung, aber nicht gefährlich.

Beim kleinen Seitensprung zum Flugplatz, welcher am Heimweg liegt, fallen wir gerade auf und jemand meint, wir seien verloren gegangen. Dabei ist das doch gar nicht möglich bei einem solch ‚riesigen‘ Flugplatz, dessen Flughafengebäude aus einem zweistöckigen Kontrollturm und einer niederen, barackenähnlichen Abfertigungshalle besteht.

Eigentlich wäre ja wieder Zeit für eine Glacé. Ob man wohl im Queenspark eine bekommt? Auch hier hat es nämlich einen Rosengarten. Auch Tuataras, die Brückenechsen gibt es dort zusehen. Das seien die letzten lebenden Dinosaurier. Wir finden ihr Gehege und staunen – Zwanzig Zentimeter lange Dinosaurier!! Gehören denn die Basilisken auch zu den Dinosauriern? Die sehen für mich etwa gleich aus, man könnte denen geradeso gut Miniatur-Drachen sagen.

Dann finden wir im Park noch ein paar verblühte Rosen und eine friedliche Sonntagsstimmung, aber keine Glacé oder Ähnliches. Wir machen wieder die Runde durch das Städtchen wie gestern, aber auch heute haben wir nicht viel mehr Erfolg. Dafür sind wir heute zum Glockenschlag beim Uhrwerk, welches früher mal die Turmuhr an der Post war. Es ist das gleiche Geläute wie bei Big Ben. Heute ist unser Hotel in jenem Postgebäude und das Uhrwerk gesellt sich zu den Denkmälern und Monumenten hier unten auf öffentlichem Stadtgrund.

Da auch heute ausser einem Take Away keine offenen Restaurants zu finden sind, holen wir unser Dinner halt nochmals im Pack'n Save.

29. Januar

Gestern Abend hat es noch geregnet und dann verabschiedete sich doch die Sonne noch kurz mit einem schönen Regenbogen über Invercargill. Dafür fahren wir heute in einen frischen, sonnigen Morgen. Tausend Traktoreier sind gelegt. Manchmal sind die mit Plastik eingewickelten Futterpakete in langen Zeilen aufgereiht, dass es wie eine Panzersperre aussieht. Ein Bauer hat sie wie ein Gelege zwischen den Stämmen unter der Baumzeile am Rand seines Feldes versteckt. Sie sind grün, weiss sind nur die Schafe. Das Wetter wird immer schöner und wolkenloser. In Riverton muss ein Kaffee her. Es kommt sonst wohl nichts mehr bis Anau. Jetzt bin ich doch bereits anspruchsvoll geworden und hoffe jedesmal bei der Bestellung auf ein wunderschönes Schäumchen auf dem Cappuccino. Auch hier passt es mir nicht so recht, weil es schon am Zerfliessen ist. Dafür liegen hier im Garten überall von den schillernden Paua-Muscheln herum. Auch am Dorfeingang steht als Wahrzeichen eine riesige solche am Strassenrand. Hier ist das Gebiet, wo man sie findet. Das Meeressohr oder eben die Paua, eine Seeschnecke, weidet gerne dort am Ledertang. Nicht nur die eingelegten Augen in den Maori Schnitzereien sind aus diesen Muscheln, es wird auch gerne Schmuck daraus gearbeitet.

Die Landschaft wird wieder abwechslungsreicher und seit der Abzweigung auf die 99 herrscht noch weniger Verkehr. Waren wir beim Kaffee noch gerade an einem spiegelnden Binnensee, kommen wir wieder ganz dem Strand entlang, wo man wunderbar surfen kann. Es ist die letzte Gelegenheit für einen Stopp am Meer, um sich nochmals am Schauspiel der Wellen und

der hier darauf reitenden Surfer zu ergötzen. Von da geht's wieder landeinwärts und westlich von uns liegt jetzt das riesengrosse, zum Weltnaturerbe zählende Gebiet des Fiordland Nationalparks.

Ich habe beim Warten im Einkaufszentrum gestern herausgefunden, wie man den Fahrersitz höher stellen kann und jetzt probiere ich's doch aus und setze mich wieder mal ans Steuer. So geht die Fahrerei viel besser und ich fühle mich einiges sicherer.

Bei Clifden weisen braune Wegweiser und rote Eintragungen in meiner Karte auf eine alte Hängebrücke hin. Natürlich müssen wir auch diese, an dicken Drahtseilen hängende Konstruktion aus dem Jahre 1899 gesehen haben. 28 Stahldrahtseile überspannen an vier Betonpfeilern den Waiau River über 111 Meter. Diese Daten kann man den Informationstafeln entnehmen, auf welchen auch noch alte Fotos aus der Bauzeit dargestellt sind.

Die Gegend wird immer einsamer, aus den Hügeln werden Berge. Allgegenwärtig die hellen Wedel des Toe-Toe-Schilfgras und der Flaxbüsche am Strassenrand. In der Sonne golden leuchtende Grasbüschel neben weissen, frischgeschorenen Schafen. Mir gefällt diese wunderbare Strecke.

Eine lange gerade Strasse führt einsam durch eine Ebene. Im hohen, dünnen Gras sieht man nur die Rücken vieler weidender Schafe. Eine Warntafel, weil eine Schule in der Nähe sein muss, aber weit und breit kein Haus, keine Siedlung, einfach nichts. Mich nimmt wunder, wie viele Kinder wohl hier zur Schule gehen, aber noch sind Ferien bis nächste Woche. Man muss also wegen den Schulbussen noch nicht besonders aufpassen, welche man nur mit 20 km/h überholen darf, will man sich nicht saftige Bussen einhandeln.

Langsam ist es heiss und eine Tip-Top überfällig. Manopauri durchfahren wir erfolglos kreuz und quer, kein Kiosk und keine Tankstelle und erst 20 Kilometer weiter in Te Anau, unserem heutigen Ziel, finden wir die Infrastruktur eines Ferienortes. An der Hauptstrasse mit einem kleinen Store, Souvenirläden und Agenturen, welche einem alle Trips und Adventures im Milford- und Doubtful-Sound andrehen wollen. Neben der Tankstelle gibt's neben Tip-Top auch homemade Pies mit Mince. Da nun schon bald zwei Uhr ist und das Loch im Bauch bemerkenswert, lasse ich mir so eine Pie warm machen. Ich stelle mir vor, dass die Füllung ausser Mince auch noch andere Kräuter beinhaltet und René kann ja dann davon auch probieren. Das Innere der Pastete ist jedoch braun und hat eher einen böckeligen Gout. Erst jetzt erinnere ich mich vage, was Mouton Mince heissen könnte! René lebt heute wieder mal von Pommes und Glacé.

Inzwischen ist nun schon bald halb vier geworden und wir entschliessen uns, erst einzuchecken und zu schauen, ob man auch dort den Milford Sound buchen kann. Wir tun gut daran, denn es stellt sich heraus, dass man ja auch selber mit dem Auto dorthin fahren kann. Die Wetterprognosen sehen gut aus, ringsum nur Hochs. Es sind allerdings 120 km und wenn wir um 10 zur Abfahrt des kleinen Schiffs dort sein wollen, für welches wir uns entschieden haben, müssen wir etwa um sechs aufstehen und ganz beizeiten abfahren. Man muss auch kein Mittagessen auf dem Schiff buchen, wie es einem auf den Plakaten offeriert wird und so sind wir für 60, statt von 120\$ an aufwärts dabei.

Auf einem Spaziergang erkunden wir die Umgebung rund um Te Anau. Vom See her bringt der Wind Eukalyptusduft von wunderschönen Bäumen in den Parkanlagen entlang dem Wasser. Nachdem wir den paar Menükarten in den Aushängekästen resigniert den Rücken zuwenden, posten wir für zu Hause Spargeln und Gurken zum Eiersandwich und Kingfish.

30. Januar

Der Wecker schellt um viertelvor sechs. Noch scheinen die Sterne. Aber der Horizont wird hell und bis wir eine Stunde später starten, macht die Sonne rote Berge. Wir haben an der Rezeption noch einen Prospekt bekommen, auf welchem die ganze Strasse mit all ihren Sehenswürdigkeiten unterwegs erläutert wird. Die Startpunkte von verschiedenen Wanderungen und Lookout's sind nummeriert und mit Kilometerangabe von Te Anau aus angegeben.

Es erwacht ein wunderbarer Morgen. Die Strasse führt bald im Gebiet des Nationalparks dem Flusslauf des Eglinton-Rivers entlang durch einsame Wildnis. Bodennebel schleichen sich geheimnisvoll über das sumpfige Gebiet bei den Mirror Lakes. Noch ist der Ausstellplatz bei Kilometer 59 beim Zugang auf den Holzsteg verwaist. Es ist wirklich ein fantastisches Bild, wie sich die noch leicht rötlichen Berge im absolut ruhigen Wasser spiegeln – jedenfalls dort, wo nicht die blöden Enten einem den ganzen Spass verderben. Irgendwo hat man ein Schild angebracht, aber nur im Wasser kann man die in Spiegelschrift aufgedruckte Inschrift ‚Mirror Lakes‘ gut lesen.

Ganz gespannt sind wir einen Kilometer weiter auf „the Avenue of Disappearing Mountains“. Die Strasse führt nun durch dichten Buchenwald und bildet eine Schneise im grünen Laubdach. Durch die leichte Steigung der geradeaus verlaufenden Strasse kann man einen in dieser Schneise sichtbaren Berg, schneller als eine untergehende Sonne verschwinden sehen. Auf diese Idee muss man auch noch zuerst kommen. Wir nehmen uns vor, zuhause auch mal auf die Suche nach disappearing Mountains zu gehen und dies dann als Attraktion zu verkaufen. Auch auf die Tatsache, dass man beim Überqueren des 45. Breitengrades genau zwischen dem Pol und dem Aequator liegt, was zum Beispiel bei Turin exakt der Fall ist, hat mich in der nördlichen Hemisphäre noch niemand aufmerksam gemacht.

Wir sind ohne viel hindernden Verkehr gut vorangekommen und am Ziel scheint ein Kaffee noch gut drin zu liegen. Auch den steilen Homer-Tunnel, welcher auf seine 1,2 km 129 Meter abfällt, konnten wir gerade bei Grün passieren. Also fahren wir auf den Parkplatz, wo einem ein Chasm, also eine Schlucht versprochen wird. Man merke: Felsen – Höhlen – Schluchten....

Wir hoffen, dass uns in der Zwischenzeit nicht gerade ein Kea, einer dieser frechen Papageien, die Gummidichtung unserer Windschutzscheibe frisst, wie man auf Plakaten davor gewarnt wird. Auch solle man diese Viecher ja nicht füttern.

Der Stopp hat sich gelohnt. Das Erlebnis dieses frühmorgendlichen Regenwaldspaziergangs und die Wasserfälle, welche sich tief durch das moosige Gestein gefressen haben, finden wir fast spektakulärer als die Purakaunui Falls, für welche wir 19 km auf staubiger Strasse gefahren sind.

Wir sind um Neun da und es hat noch nicht viel Volk und alle Schiffe sind halb leer. Dabei machen die ein solches Getue, dass man ja im Voraus buchen sollte. Aber das ist wahrscheinlich nur so ein Trick. Wenn man gebucht hat, zieht man es durch, auch wenn es regnet. Und hier regnet es einfach immer – nur heute, weil wir da sind, nicht. Die Stürme, welche über das Tasmanische Meer herüberfegen, regnen ihre aufgenommene Feuchtigkeit an den bis 2000 Meter hohen Bergen des Fjordlands aus. Sieben Meter Niederschlag misst man hier pro Jahr.

Pünktlich um Zehn stechen wir in See. Wie es sich für einen Fjord gehört, ragen bald links und rechts senkrechte Felsen hunderte von Metern empor. Darüber stürzen sich weisse, schäumende Wasserfälle und die in Einerkolonne startenden Schiffe fahren der Reihe nach hier an der Gischt vorbei und dort verweilen sie eine Zeitlang nahe einer aus dem Wasser herausragenden Felsnase. Beim Näherkommen entdecken wir eine ganze Seehundkolonie. Faule Säcke, welche auf dem Felsen an der Sonne liegen und Spielernaturen, die sich im Wasser tummelnd in Szene setzen. Der Kapitän erklärt über Lautsprecher alles Wissenswerte und Interessante. Einmal rennt alles auf eine Seite und ich meine etwas von Pinguin verstanden zu haben. Irgendwas tummelt sich im Wasser, aus dieser Distanz kann ich aber nichts Genaues erkennen.

Auf Renés Foto, mit seinem beneidenswerten Zoom, kann man doch eine gewisse Ähnlichkeit mit einem plantschenden Pinguin nicht in Abrede stellen. Auf Höhe der Meeresmündung wendet das Schiff und es geht den langen Schlauch retour. Eigentlich habe ich halb erwartet, dass man noch Wale sehen könnte oder was sonst? Nach etwas mehr als zwei Stunden sind wir wieder zurück von diesem absoluten ‚Must‘. Ich kann mich fassen, aber wahrscheinlich sind wir Schweizer hier schon etwas verwöhnt. Auf einer Fahrt auf dem Vierwaldstädtersee hätte man zwar keine Seehunde gesehen und auch nicht so viele Wasserfälle. Ausserdem war auch das Licht zum Fotografieren extrem schlecht.

Vom Parkplatz aus führt ein kurzer Spazierweg durch Ufergebüsch zum nahen Flugplatz. Das Sirren der Zikaden ist direkt ohrenbetäubend. Es übertönt beinahe den Lärm der startenden Maschinen vom nahen Flugfeld. Wenn man etwas näher hinschaut, entdeckt man diese Lärmkäfer zu Hunderten getarnt im Geäst. Die Einen schön grün und schwarz schillernd mit durchsichtigen, schwarz geäderten Flügeln, welche Weltmeister sind im Sirren und eine braune Sorte, welche fast durchscheinend, wie eine ausgeschlüpfte Puppenhaut aussieht, welche vor sich hin knackt.

Auf dem Flugfeld ist gerade ein Car voll Leute angekommen und die Passagiere verteilen sich auf fünf bereitstehende Flieger. Ein Rundflug gehört ebenso sehr zum ‚Must‘. René hat natürlich die beste Gelegenheit die verschiedensten Flugzeugtypen für seine Sammlung zu knipsen. Einer nach dem andern startet, Helikopter surren und an der nahen Strasse brausen die Autos vorbei. Dies alles untermalt vom Spektakel der Zikaden – dem sagt man wohl jetzt Milford Sound?! Von wegen Nationalpark und Natur pur!! Aber was soll's, wir sind ja auch dabei.

Zuhause gibt's zuerst noch ein Tiptop, dann Menüinspektion aller Beizen. Der Nachbar hätte eventuell was, aber ich bin recht müde und es stinkt mir, noch auszugehen. Wir haben ja noch Nudeln! An der Rezeption lösen wir noch für 2 mal 20 Minuten Internet auf grabi.ch. Dani's Bilder von Neuseeland sind jetzt total anders anzusehen als noch daheim. Jetzt ist es ein Wiedererkennen, weil man diese Gebiete und Landschaften nun mit eigenen Augen gesehen hat. Dann wird im Zimmer wieder verglichen, wer jetzt den schöneren Mitre Peak, Stirling Fall oder schärfere Nahaufnahme einer Zikade bieten kann.

31. Januar

Nachdem wir beim Auschecken an der Rezeption diesmal noch zuerst die Schifffahrt zu bezahlen hatten, machen wir uns um halb zehn gemütlich auf die Weiterfahrt. Das Wetter wird wieder zunehmend schöner. Wir haben ja Zeit und halten das erste Mal bei einer Wilderness Scientific Reserve an, einer Pflanzengemeinschaft, welche die Zeit vergass. Man überblickt hier eine Einöde, wie ein riesiger gelber Teppich aus Moos und Flechten, mit Inseln aus niederem Gestrüpp und kleinen Büschen. Ein Stück Naturschutzgebiet welches einem eine Ahnung gibt, wie die Welt vor 8 bis 10'000 Jahren nach der Eiszeit ausgesehen haben mag.

Dann kommt die Abzweigung zum Mavora Lake. Nach Dani's Bildern zu schliessen, welche wir gestern von dort gesehen haben, muss es wunderschön sein. Die Strasse dorthin ist aber nicht asphaltiert, also lassen wir das lieber bleiben.

Es ist nicht alles nur Einöde, die wir durchfahren. Man sieht auch bewirtschaftete Felder. Immer wieder weiden in eingezäunten Feldern ganze Reh-Herden. Manchmal sind die Schafe nun geschoren und jetzt sehen sie aus wie weisse, glänzende Schweinchen. Mit Red Tussock durchsetzte Wiesen und Hügel sehen auch fast aus, als würden tausend goldgelbe Schafe darauf weiden. Die grossen, mehr als anderthalb Meter hohen Grasbüschel leuchten jetzt im schönsten, goldenen Glanz. In einem solchen Tussock-Schutzgebiet warten wir einmal am Wegrand, bis die Sonne hinter den Wolken hervorkommt und den ganzen Berg in leuchtendem Gold erstrahlen lässt.

Wir sind nun schon bald achtzig Kilometer gefahren und auf meiner Karte ist unterwegs eine einzige Ortschaft eingetragen. Viel hat man davon nicht gesehen. Vielleicht ein oder zwei Briefkästen am Strassenrand, aber es wird einem kaum bewusst, dass man durch ein Dorf fährt.

Mossburn fällt doch etwas auf. Nicht nur weil von seinen Hügeln vor der Ortschaft die unzähligen Masten einer Windfarm in der Sonne glänzen, nein, es hat sogar fast so was wie eine Hauptstrasse. Ein Café, wo's einen Cappuccino, aber leider nur im Pappbecher gibt und man gerade noch eine Hokey Pokey braucht, um das Gebräu hinunter zu spülen. Auf der andern Seite der Strasse ist die Schule und ein paar weitere Häuser. Ein grosser steinerner Rehbock und eine Inschrift lässt einen wissen, dass Mossburn die Reh-Hauptstadt Neuseelands sei. Oder hat etwa Deer Capital etwas mit einem kapitalen Hirsch zu tun?

Wieder einsame Weiten über die Five River Road. Wir haben Zeit und geniessen. In der Ferne werden die Berge langsam immer höher. Dann begleitet uns plötzlich wieder eine kurze Strecke ein Bahngleise neben der Strasse. Wir folgen dem Wegweiser Richtung Kingston. Vielleicht gibt es dort einen schönen Bahnhof mit was zu essen, denn wir sind nun schon wieder fast achtzig Kilometer weiter gekommen. Wir finden wirklich, was wir uns vorgestellt haben. Einen liebevoll restaurierten Nostalgiebahnhof mitsamt Restaurant und davor eine abfahrtbereite, wunderschön glänzende, alte Dampflock, vorgespannt vor vier hölzernen, dampfgeheizten Oldtimerwagons, welche zum Teil noch aus dem Jahre 1898 stammen. Der Kingston Flyer, die Eisenbahnattraktion und wir kommen nichtsahnend gerade just zur Abfahrtszeit hier an. Natürlich lösen wir, anstelle des Mittagessens in der Beiz, ein Billet zu 44\$ nach Fairlight retour und geniessen die zweimal 14 Kilometer Fahrt in den liebevoll zurechtgemachten, gehegten und gepflegten Nostalgiewagen durch den schönen Sommertag.

Die erschreckten Schafe auf der Weide rennen vor dem fauchenden Ungeheuer in Sicherheit und überholen dabei fast unseren Zug. Ein gutes Stück hinter uns ist nochmals jemand auf den Schienen, ein Auto. Mit Schaufeln bewaffnet hat der Fahrer die Aufgabe, hinter dem Zug die dünnen Wiesen zu beobachten, ob nicht ein gefährlicher Funkenflug ein Buschfeuer entzündet hat. Dass dies mehr als nur möglich ist, beweisen die garstigen, schwarzen Brandflecken, welche sich auf beiden Seiten der Geleise schon mehr oder weniger ausbreiten konnten.

Die Railwaystation in Kingston liegt direkt an den Gestaden des Lake Wakatipu. Dieser hat die Form, wie unser Urnersee. Kingston wäre Altdorf und Queenstown, unser heutiges Ziel, liegt wie Brunnen, an seinem Knie. Dort, wo etwa der Bürgenstock ist, macht der See nochmals ein Knie und bildet hier nur einen Arm, der bis Glenorchy reicht, nicht wie der Vierwaldstättersee, der hier bis Luzern deren vier aufweist.

Der Lake Wakatipu ist ein geheimnisvoller See. Einer Maori Legende zufolge ist er das Loch eines Riesen, das entstand, als ein mutiger Jüngling den Giganten im Schlaf anzündete, um seine Braut zu retten, welche ihm dieser geraubt hatte.

Dieser erstickte im Rauch und starb, die Beine im Schmerz angezogen. Sein Fett brannte weiter, die Hitze bohrte ein tiefes Loch in die Erde und schmolz das Eis auf den umliegenden Bergen, dessen Wasser dann das Loch auffüllte. Das Herz aber hat nie aufgehört zu schlagen. Alle fünf Minuten steigt und fällt der Seespiegel mit jedem Herzschlag um sieben Zentimeter.

Die Fahrt seinem in der Sonne glänzend blauen Wasser entlang, sozusagen auf der Axenstrasse, nur ohne Tunnel, dafür etwa 40 Kilometer, ist wunderschön.

Auch Queenstown wird wiederum mit der Schweiz verglichen, man nennt es das St. Moritz von Neuseeland. Nur, an Verrücktheit stellt es alles in den Schatten. Hier hat man fast das Gefühl, man werde zum Bungeejumping, Gleitschirmfliegen, Jetbootrasen, im Klettergarten oder zum Wildwasser-Canyoning erwartet. Es ist der Wintersportort schlechthin. Jetzt ist aber Sommer, man hat etwas weniger Rummel und wir richten uns für zwei Nächte im Millenium Hotel in einem super schönen Zimmer ein.

An der Info finden wir aber trotzdem noch Aktivitäten, welche unseren Bedürfnissen eher entsprechen. Zum Beispiel ein Blick über die Gegend von Bob's Peak aus, welchen man mit einer Gondelbahn bequem erreicht. Das ist auch das Allererste und

zwar noch heute, denn für morgen ist nicht so gutes Wetter angesagt. Also entschweben wir doch bald in luftige Höhen, wo man wirklich einen fantastischen Ausblick hinunter auf die Stadt hat, auf die bemerkenswerte Bergformation der ‚Remarkables‘ und auf den See, wo sich die TSS Earnslaw gerade mit einer mächtigen, schwarzen Rauchwolke aus dem Hafen entfernt. Es ist ein richtiges, kohlenbefeuertes Dampfschiff aus dem Jahr 1912. Eine Kreuzfahrt mit diesem Raddampfer wird eine unserer morgigen Unternehmungen sein.

Wir möchten von hier noch einen kleinen Spaziergang machen, dort hinauf, wo der Startplatz für die Gleitschirmflieger ist. Nach dem Situationsplan, welcher einem unten bei der Talstation in die Hand gedrückt wurde, ist es etwa eine Viertelstunde und führt ein Stück durch den Wald. Mit einem Gratis-Sessellift kommt man noch ein Stück weiter hinauf. Nur, um jetzt den Einstieg auf diesen Wanderpfad zu finden, ist mit Hindernissen verbunden. Beim ersten Durchgang will man unser Billet sehen. Von da beginnt eben die Rodelbahn, zu welcher der Sessellift gehört. Weiter drüben endet der Weg auch auf der Plattform zum Bungeejumpen. Auch das wollen wir ja nicht. Schliesslich werden wir doch noch fündig und auf diesem Trampelpfad begegnet man auch keiner Menschenseele, ausser einem dahinsegelnden Matratzenflieger über uns in der Luft.

Da die Bergstation der Gondola wenigstens ein schönes Restaurant verspricht, wollen wir doch mal die Karte begutachten. Sie verköstigen hier eine ganze Gesellschaft und wir können mal einen Blick auf das Buffet machen. Renés Geschmacksnerven finden eigentlich eine mässige Auswahl. Und für diese sind 52 Dollar ohne Getränk zuviel.

Unten im Hafen, wo die Earnslaw inzwischen wieder am Pier liegt, finden wir ein gemütliches Beizlein. Ich bestelle mir Lammrippli, welche auf dem Teller wunderschön angerichtet sind. Beim Ausbeineln habe ich aber ziemlich Mühe, vor allem weil man nicht nach Herzenslust daran nagen kann. Nächstes Mal bestelle ich mir doch lieber wieder ein Steak. Renés Teigwaren seien jedenfalls gut und vom Garlic schmecke man nichts. Er nervt sich wegen den fantasievollen Menünamen, worunter man sich nichts vorstellen kann und nie weiss, was man bekommt. Da habe ich es schon einfacher. Ich bin neugierig und probiere auch exotische und fremde Sachen mit Wonne aus.

1. Februar

Wir haben kein Brot mehr, also wollen wir irgendwo frühstücken, nur nicht im Hotel. Da wollen sie 21 oder gar 27 Dollar pro Person. Wir finden unterwegs ein Restaurant, welches auf seiner Tafel draussen Toast mit Jam für 6\$ offeriert. Ich freue mich auf diesen dreieckigen Toast, aber hier hätte es richtiges Brot und sogar Vollkornbrot, aber getoastet! Verkehrte Welt!

Es beginnt bereits zu tröpfeln und dann zu regnen. Sollen wir nun um 12 den Dampfer nehmen? Zuerst schlendern wir aber wo es geht, unter den schützenden Laubendächern vor, oder direkt durch die Läden und genehmigen uns im Naff Caff noch einen Espresso. Jetzt ist alles verhangen und man würde auf dem Schiff auch nicht viel sehen. Und dem Phänomen Herzschlag des Sees können wir auch nicht näher auf den Grund gehen. Ausserdem habe ich einen Druck im Kopf und so sparen wir uns doch dieses Event. Dafür habe ich jetzt neue Paua-Shell-Ohrstecker, René das T-Shirt mit der Aufschrift ‚Same Shirt – different day‘ und schlussendlich zwei Souvenir-Löffeli von Neuseeland. Auch nach einer halben Stunde im Internetcafé, wo wir unsere E-Mails beantwortet haben, schiff es immer noch. Da wir nicht genau herausfinden, wo der Hotel-Shuttel hält, mit welchem man trocken nach Hause käme, packe ich die Regenhaut von Te Puia, Rotorua aus meinem Rucksack aus.

Wir haben ein Zimmer zuoberst, wo man den Regen aufs Dach prasseln hört, während wir uns in unsere kiloschweren Reiseunterlagen vertiefen. Um drei hört es auf und wir haben inzwischen in unseren Infobroschüren herausgefunden, dass draussen beim Flughafen in Frankton ein Einkaufscenter ist. Von den Remarkablen herunter fegt nach dem Regen nun ein wahrer Sturm. Die Tragflächen der Flugzeuge, hinter dem Maschendrahtzaun beim Parkplatz, sind mit Drahtseilen am Boden fest verankert. Wir decken uns wieder mit Brot, Käse und frischen Früchten ein. Auch eine Portion Sushi kommt mit und mit einem

Glas Stoneleigh Merlot von Marlborough, welches mir René von einem kurzen Foto-Spaziergang heimgebracht hat, feiern wir wieder mal auf unserem Zimmer. Hier haben wir wenigstens einen Tisch und jedes einen Stuhl, dazu eine Aussicht auf den mächtigen Mammutbaum, dem Grund des Fotospaziergangs und dem Schauspiel eines Sonnenuntergangs hinter goldgleisenden Wolken.

2. Februar

Noch verzieren Wolken die Remarkablen, aber in der Nacht habe ich doch die Sterne gesehen. Es ist frisch geworden und klar. Wir haben nur 120 km vor uns und halten deshalb schon beim ersten braunen Wegweiser, welcher zur alten Lower Shotover Bridge weist, an. Die am Anfang des 20. Jahrhunderts erbaute hölzerne Brücke löste eine Fährverbindung über den breiten Shotover ab. Ums Jahr 1860 noch erbrachte dieser pro Schaufel 155 Gramm Gold und galt als ergiebigster Fluss der Welt. Heute ist er beliebt als Tummelplatz für River Rafting und Jetboote. Solche Jetboote, in welchem ein halbes bis ein Dutzend Leute Platz finden, haben eine verstellbare Hochleistungsdüse, mit welcher man lenken kann. Mit bis zu 400 PS starken Motoren flitzt man dann mit bis zu 85 km/h auf Flüssen und durch Schluchten. Eben Nervenkitzeln und Verrücktheiten, nicht nur in Queenstown.

Der zweite Halt ist ein Abstecher nach Arrowtown. René hat gestern auf der Karte den interessanten Flussverlauf mit seinen Auen gesehen und stellt sich dort gute Fotosujets vor. Er liegt richtig und der verträumte Morgenspaziergang in freier Natur lohnt sich auch, trotz gezogenen Schlappen im lauschigen Bach. Beim Rückweg zum Auto schlendern wir durchs Städtchen, welches als ehemalige Goldsucherstadt im historischen Stil renoviert und offensichtlich, aber sympathisch auf Touristen aus ist. Wir besuchen das Goldgräber-Museum nicht, dafür will ich einen Cappuccino. Schade, es ist wieder nur ein Gewöhnlicher! Die Strasse führt durch eine gebirgige Gegend, dem Kawarau River entlang, einem Tal, das mich teilweise ans Wallis erinnert, denn es gibt hier wieder viele Rebberge. In einer kleinen Schlucht sucht man immer noch Gold und man wird eingeladen, es mit dem Goldwaschen auch mal zu probieren. Eine geführte Tour durch die Goldminen oder Goldfields Jet boating auch hier. Das Restaurant aber scheint ausgestorben, nichts ist los und Spektakuläres gibt's nichts zu sehen, also steigen wir doch wieder ein und bald haben wir auch schon Cromwell hinter uns. Hier im Gebiet des Lake Dunstan wird neben Reben auch Obst angebaut und grosse Aprikosenplantagen fallen auf.

Weiter in Richtung Wanaka ändert sich die gebirgige Landschaft, die Hügel werden wieder sanfter und aus einer weiten Ebene hat sich der Clutha River ein breites Tal ausgefressen.

Es ist erst Mittagszeit und wir sind schon bald an unserem heutigen Ziel angekommen. Das auf meiner Karte rot bezeichnete Warbird-Museum bei einem kleinen Flugplatz liegt gerade an der Strasse. René weiss, dass man mit diesen Oldtimer-Kriegsflugzeugen alljährlich eine richtige Flugshow veranstaltet, man hält diese also in flugtauglichem Zustand. Im Museum der Kriegspiloten löst allerdings das Bestaunen der Bomben und Bordkanonen eher zwiespältige Gefühle aus und lässt die etwas bedrückende Frage offen, wie viele Menschen wohl durch deren Einsatz ums Leben gekommen sind. Ein Blick in den Hangar, wo die alten Maschinen restauriert werden, ist aber für René aus technischer Sicht sehr interessant.

Draussen vor dem Hangar fällt auch was vom Himmel. Es sind keine Bomben, sondern lebendige Skydivers. Da müssen wir doch gerade deren Landung mitverfolgen und spurten um die Ecke des nächsten Gebäudes. Dort hat es noch mehr solch illustre Gäste. Es wird Fallschirmspringen im Doppelpack angeboten. Fünf junge Leute stehen schon reichlich nervös in einheitlichen Overalls und ‚Gstättli‘ umher und warten auf ihr Flugzeug. Sie haben ihre Einführungslektion hinter sich und ihren freien Fall aus 12 oder 15 000 Fuss Höhe, das sind gut 4500 Meter, vor sich. Natürlich fiebern wir zusammen mit ihren hier gebliebenen Kameraden, welche auch kamerabewaffnet den Himmel nach farbigen Punkten der Gleitschirme absuchen. Es kommen

nicht alle gleichzeitig an. Der Eine hat wohl die ganzen 15000 Fuss gebucht und ist erst eine Etage höher ausgestiegen. Alle Passagiere landen aber zielgenau und sicher, dank ihrem auf den Rücken geschnallten Piloten, welcher die Steuerfäden des starken Fallschirms bedient, an welchem beide festgurtet sind.

Ein paar Kilometer weiter halten wir im Sinne verwirrenden Puzzling World. Von der Strasse aus fallen die windschiefen Türme ins Auge, nein eigentlich müssten sie schon umgefallen sein. Neugierig parkieren wir vor einer relativ hohen Bretterwand. Ein richtiges Labyrinth. Vier hölzerne Türme markieren die Ecken und es gibt Brücken und Treppen, auf denen die Leute umherhuschen. Ich muss erst mal auf's Örtchen. Dazu muss man durch die Gartenwirtschaft, welche im Innenhof und gleichzeitig im Herzen des Labyrinths ist. Unterwegs sind verschiedene Bilder von Escher aufgehängt. Jene Bilder, die so gezeichnet sind, dass man nicht weiss, was oben und unten, hinten und vorn ist. Ich nehme den rechten Eingang für Weiblein und René geht links. Wir treffen uns hinter einer Wand wieder in einer grossen, römischen Toilette. Auf beiden Seiten lange hölzerne Bänke mit Löchern im Abstand von etwa anderthalb Metern. Verschiedene Leute mit Hosen an den Knien, verrichten da einfach ihr Geschäft in Gesellschaft, wie dies früher wohl bei den Römern üblich war. Es braucht wirklich einen zweiten Blick, um zu sehen, dass die Fortsetzung der Bank ein perspektivisch hervorragendes Gemälde ist. Natürlich muss mir René für ein Foto auf einen solchen Abtritt sitzen. Es geht schon weiter, Männlein und Weiblein haben korrekter Weise nochmals jedes eine Tür, so wie es sich gehört. Vier einzelne Kabäuschen bei den Weiblein und jede Toilette hat eine spezielle Brille mit Deckel. Bei mir sind Jasskarten, Geldscheine und Münzen in Araldit eingegossen, beim nächsten sind es Blumen. Stacheldraht, wie in Davos im Mühlerrestaurant, hat es keinen.

Natürlich lösen wir für 10\$ je einen Eintritt, denn für Verrücktheiten bin ich ja immer zu haben. Zuerst sind in einem dunklen Raum verschiedene 3D-Bilder zu bewundern, Zeichnungen, die sich zu bewegen scheinen, also jene, die unser Hirn und unser Sehen täuschen.

Dann betritt man einen Raum, dessen Wände mit Konterfeis gekachelt sind. Bewegt man sich vorwärts, verfolgt einen der Blick von Einstein von der einen und jener von Churchill von der andern Wand. Jede dieser Kacheln ist wie ein Gipsabdruck-Negativ und zusammen mit der Beleuchtung entsteht dieser frappante Effekt. Noch verrückter ist der nächste Raum. Da ist ein Zimmer mit allem Drum und Dran einfach um etwa 10 Grad geneigt. Wenn man auf dem Boden geht oder gar das kleine Treppchen besteigt, hat jeder Betrachter das Gefühl zu Hilfe eilen zu müssen, damit man nicht umfällt, weil sich das Auge so an der Umgebung orientiert. Man muss richtig aufpassen, dass einem nicht schlecht wird. An der Wand ist ein Wasserhahn montiert. Wasser aus diesem Hahn läuft in einem Kanal, wie es scheint bergauf. Weil alles rings um einen herum um den selben Winkel schräg ist, scheint auch die an der Decke hängende Schaukel wie von Geisterhand schräg im Wind zu hangen. Ich bin ganz begeistert, wieder mal so was herrlich Verrücktes!

Also let's go in den Maze. Man sagt Mais und so ist wohl die Idee geboren, bei uns Labyrinth in die Maisfelder zu schneiden. Der direkte Weg in diesem etwa 50 Meter im Quadrat messenden Irrgarten ist 1,5 Kilometer lang. Die meisten Leute würden aber etwa 3 bis 5 km zurücklegen, bis sie alle vier Ecktürme und am Schluss den regulären Ausgang gefunden haben. Wir irren zwischen den gut zwei Meter hohen Bretter-Paravents und laufen treppauf und treppab. Wir haben sogar den ersten Eckturm erreicht und probieren dank dem Überblick von hier aus etwa den Weg auszumachen, aber den Faden haben wir bald wieder verloren. Ausserdem haben wir nun auch Hunger. Zum Glück finden wir einen Notausgang, welcher in die Gartenwirtschaft führt, wo wir uns einen erfrischenden Händöpfelsalat genehmigen.

Das Edgewater Resort in Wanaka ist praktisch am See, mit Aussicht bis fast zum Mt. Cook. Es ist ein wunderschönes Gebiet, so dass wir gerade noch ins Städtchen fahren und am Seegestade im schönen Sonnenschein unsere Dessert-Glacé schlecken.

Der See und der Abend ist so wunderschön, dass wir noch ein Stück seinem Ufer entlang spazieren. In einer Bucht weit ausserhalb des Ortes scheint man auf irgend ein Event zu warten. Boote koppeln sich draussen im Wasser zusammen und ankern. Die sichern sich wohl die besten Plätze.

Ob es vielleicht ein Feuerwerk gibt? Das könnte man ja direkt von unserem Zimmerfenster aus sehen. Wegen dem Rippon Fest ist der Uferweg heute geschlossen und wer ein Billet hat, soll den Zufahrtsweg benützen, so heisst es auf dem Plakat, welches den Weg versperrt, auf welchem wir zurück gekommen sind. Rippon ist die Traubensorte, welche hier angebaut ist. Aber reif sind sie noch nicht ganz. Vielleicht eine Art Vor-Winzerfest? Nun beginnt auch schon dasSpektakel. Von wegen Feuerwerk – Bass und Schlagzeug dröhnen durch das geschlossene Fenster bis ins Hotel noch bis in alle Herrgottsfrühe. Zum Glück haben wir die Ohrenstöpsel dabei.

3.Februar

Ganz rot färbt die Sonne die Berge, welche man von unserem Zimmer aus sieht. Wie heisst das Sprichwort: Morgen rot – Abend Kot?

Es ist wieder genau 9 Uhr, bis wir auschecken. Noch ist schön. Kräftig bizarr scheinen in der Morgensonne die furchigen Gipfel der Südalpen. Nach wenigen Kilometern sind wir schon am linken Seeufer des Lake Hawea, der nur einen Hügelzug hinter dem Lake Wanaka liegt. Im fönigen Wetter sieht die Gegend sauber und wie gewaschen aus. Nur ein kleiner Pass oder Krete-nübergang trennt weit hinten die beiden Seen voneinander und wieder sind wir am Lake Wanaka, an seinem andern Ende. Die Strasse sucht sich nun dem Fluss entlang, der dem See zustrebt, einen Weg, um die Südalpen zu durchqueren. Sie schneidet wieder eine Schneise in die Urwälder des Mt. Aspiring National Parks und es gäbe auch hier Möglichkeiten um diverse Gugus- und Dodo-Berge zu sehen; Disappearing Mountains!!

Der Haast-Pass bildet nicht nur den Übergang über die Südalpen, sondern auch die Grenze zwischen der West Coast und Otago, welches wir nun seit Kingston durchfahren haben. Er ist nur 563 Meter hoch.

Wir benützen die Gelegenheit und nehmen den halbstündigen Aufstieg zum Lookout unter die Steigeisen. Eine steile, aber lohnende Anstrengung. Mir gefällt dieser Bergnebelwald, welcher Baumstämme und Boden mit einem dicken, weichen Moos-teppich überzieht und am Weg das ganz feinschieferige Gestein. Oben hat man einen Ausblick bis zum Mount Cook. Noch kann man seine Schneefelder sehen. Die Bewölkung in seiner Richtung nimmt aber stetig zu.

Das Gate of Haast ist ein Must. Jedenfalls auf der Karte ist es rot eingetragen. Hier drängt sich der Haast-River ziemlich schäumend unter einer recht hohen Brücke durch eine Klus. Die kleine Schlucht, wo das Wasser wie aus einer Höhle ans Tageslicht trat, welche wir etwa drei Kilometer weiter oben bei einem Fotohalt rein zufällig entdeckt haben, hat uns noch fast mehr begeistert. Vielleicht weil alle achtlos daran vorbeifahren und dieses Kleinod, wo das kristallklare Wasser über die grossen Steine sprudelt, nirgends in einer Karte oder mit Wegweiser als Must bezeichnet wird. Bald darauf öffnet sich die Talsohle, der Haast vereinigt sich mit dem Landsborough und zusammen mäandrieren sie in einem unwahrscheinlich breiten Kiesbett dem Meer entgegen.

Diesen Wasserläufen entlang, welche nun die Nationalparkgrenze bilden, erreichen wir fast an der Küste endlich Haast, wo man wenigstens einen Kaffee bekommt. Einsam ist es hier und trotz gutem Angebot von Wander- und auch Surfgelegenheiten, wohl nicht viel los. Wir sind hier wieder im regenreichen Gebiet und über uns hat sich jetzt ein grauer Deckel geschlossen. Hier führt nun auch eine lange Brücke über den breiten Fluss.

Obwohl wir jetzt ganz der Küste entlang fahren, sieht man das Meer fast nie. Ringsum ist einfach dichter Urwald. Die Baumstämme sind bewachsen mit Flechten, Efeu oder, was mir besonders gefällt, mit einem ganzen Mantel aus wie Grasbüschel aussehenden Kletterpflanzen. Der Kiekie-Strauch kann mit Hilfe seiner Luftwurzeln hohe Stämme hinaufklettern.

Einmal ist die Sicht wieder frei aufs Wasser und die Strasse führt direkt dem Strand entlang. Die Brandung lockt uns immer wieder neu für Fotos von Wellen und Strandgut-Stilleben. Die Bäume hier direkt am Strand haben vom ewig gleichen Wind alle eine schirmartige Form, welche wie eine Fahne landeinwärts schaut. Auch die niederen Gebüsche auf der Düne neben der Strasse sehen wie glatt gekämmt aus und es scheint, dass sie nur ganz zuoberst ein Blätterdach haben, das nun wie eine grosse, sie zudeckende Plane aussieht.

Unser Ziel ist heute der Fox Gletscher. Noch sind wir auf Meereshöhe und irgendwie erwartet man einen Aufstieg in Bergeshöhe, um in die Nähe der Gletscher zu kommen. Zwar führt die Strasse nun wieder landeinwärts, aber man kommt mit Tempo 100 gut voran. Keine nennenswerten Kurven, kein Anstieg. Dafür nähern sich die dunklen Wolken immer mehr dem Boden und fast vor der Ortstafel Fox Glacier, wo unsere heutige Unterkunft wartet, leeren ganze Kübel aus. Hier braucht es einen nochmaligen Anlauf, denn schon sind wir wieder im Urwald und am Hotel vorbeigefahren.

Es sind nicht viele Häuser, die meisten mit grossen, sich konkurrenzierenden Reklame-Tafeln für Helikopter-Flüge mit Gletscher-Landung. Book here!!

Solche können wir uns sparen. Man sieht ja weder Spitz noch Berge, geschweige denn einen Gletscher. Alles Nebel und trüb. Ich habe Hunger und bestelle mir in der Pizzeria eine Diavolo. René schaut nur zu. Auf Pizzen hat es Tomate. In der Laundry ist inzwischen eine Maschine frei geworden und ich nütze die Gelegenheit, denn meine saubere Wäsche geht zur Neige. Bis der Tumbler jedoch endlich frei wird, ist schon bald acht und es heisst, man sollte die Waschküche nicht nach neun benutzen. Jetzt ist auch klar, warum der Trockner so lange belegt war. Nach einer Stunde ist die Wäsche immer noch fast genau so nass, wie ich sie am Anfang eingefüllt habe.

Also spanne ich meine Wunderwäscheleine durchs ganze Zimmer und jedes Mal, wenn man einen Schluck Cola aus dem Kühlschrank nehmen will muss man bei den sich gegenteilig öffnenden Türen von Kühlschrank und Kasten Unterhosen retten, damit sie nicht eingeklemmt werden.

4. Februar

Morgens um viertel vor sechs schrillt ein telefonischer Weckruf, den wohl ein anderer bestellt hat. Wenn der sich nun verschläft, hat er auch nicht viel verpasst. Es hat die ganze Nacht geregnet und immer noch hängen die Wolken tief über die Berge und in die Täler hinein. Immer noch keine Spur von Gletschersicht. Allerdings macht es den Anschein, als ob sich die Sonne dahinter mächtig Mühe geben würde. Bis wir um neun auschecken, nachdem diesmal ausnahmsweise Brechfest im Hotelpreis inbegriffen war und ich bei Rührei und Speck mächtig zugeschlagen habe, sieht man doch bereits die Spitzen der Berge hinter dem kleinen Dörfchen und breite Streifen leuchten blau am Himmel. Nur die Täler sind noch mit weissem Nebel ausgefüllt und verdecken, sollten sie sich dort darunter befinden, die Gletscher.

Nebel winden sich auch den Bergen und Hügeln entlang, welche wir die nächsten 25 km wieder durch ein Teilstück des Westland Nationalparks auf einer Urwaldstrasse zurücklegen. Franz Josef Glacier ist etwa wie Fox Glacier, ein kleiner Ort als Ausgangspunkt zu Gletscher Rundflügen und Exkursionen in den Nationalpark. Einen kurzen Moment sehe ich einen Teil einer Gletscherzunge. Stop! Gerade sind wir doch an einem braunen Wegweiser vorbeigefahren, welcher 4 km bis dorthin angezeigt hat.

Nach diesem kurzen, ungeteerten Wegstück, welches heute wenigstens nicht staubt, kommt man zu einem Parkplatz, von wo ein zehnminütiger Fussweg zum Sentinel Rock Glacier View führt. Durch einen tropfenden, dampfenden, moosigen Urwaldweg erklimmen wir eine Felsinsel, welche dem Fluss der einstigen Eismassen widerstanden hat und von wo man das Gletschertor und das Gletscherwasser, welches sich daraus in eine kiesige Ebene ergiesst, überblicken kann. Das Erstaunliche daran ist, dass man sich hier in einer Höhe von nur etwa 300 m üM befindet. Der Deckel hat sich jetzt gerade so weit gehoben, dass man die ganze von hier aus überschaubare, leicht türkisfarbig schimmernde, steile Zunge des Gletschers sehen kann.

Auf einer Bildtafel wird gezeigt, wie frappant das Wachstums und auch Schwinden des Gletschers in den letzten 150 Jahren von hier aus festzustellen war. Noch 1865 war das ganze Tal bis über den Sentinel mit Eis ausgefüllt, während man im Jahre 1974 nicht mal die Zungenspitze von hier aus sehen konnte.

Die kurze Distanz reizt uns, unten dem Fluss- und Kiesbett entlang, diesem grossen Gletschertor noch näher zu kommen. Irgendwo werden auch Führungen angeboten, dann marschierst man in Einheitsoveralls in einer grossen Gruppe bis dort, oder eventuell auch noch auf den Gletscher, was mir aber bei diesen zerklüfteten Furchen wegen seiner Steilheit eher unwahrscheinlich scheint. Überall sind Warntafeln vor Stein- und Eisschlag oder Flutwellen, so dass man fast ein schlechtes Gewissen hat, auf eigene Faust diesen Pfad über den steinigen Rand des Flussbettes zu nehmen. Bald ist René mit seiner Kamera ziemlich nahe am Fluss und ich habe Angst., dass er sich hoffentlich nicht zu nahe ans Gletschertor wagt. Es beginnt wieder ganz fein zu nieseln. Jetzt kann ich nicht mehr länger auf ihn warten, denn mich zwingt etwas anderes, den Rückweg anzutreten. Obwohl der Weg durch Urwaldgebüsch führt, getraue ich mich trotzdem nicht, den Weg zu verlassen, ich könnte zuwenig tief eindringen und es begegnen mir doch immer wieder Leute. Ich habe schon ab und an in einem Naturschutzgebiet in einem fest verankerten Pfosten eine Kasse gesehen, welche um einen Obolus für den Unterhalt von Convenience Areas bittet. Und ich nehme mir fest vor, bei nächster Gelegenheit dort etwas zu opfern, denn ich erreiche in allerletzter Minute das Männlein/Weiblein beim Parkplatz. Es sind immer relativ saubere, chemische Anlagen, welche gewartet und geleert werden müssen. Weiter geht's, wir haben heute 275 Kilometer zu bewältigen. In Whataroa wird nochmals ein Stopp gerissen, weil wir Tip-Top gesehen haben. Es hat sogar Pure Passion in diesem Laden-Post-Café-Kiosk. Whataroa wäre bekannt für sein Vogelschutzgebiet für den weissen Reiher. Ein idealer Ort bei diesen unzähligen, kiesigen Wasserläufen, welche die aufgeschwemmten Ebenen zwischen Bergen und Meer durchfliessen. Am Ende der Ebene sind wieder Schlangen auf den Warntafeln. Das heisst, dass über den Herkulespass eine kurvenreiche Strecke führt. Einer hat den Hinweis in einer 25er Kurve ignoriert und nun ist man dran, sein Auto mit einer Seilwinde aus der Tiefe eines Abgrundes zu bergen.

Dann wechselt es wieder in eine Geradeaus-Strasse, die sich am Horizont im Regen auflöst. Irgendwann müssen ja die sieben Meter Regen fallen. So könnte man wohl als Glückspilz gelten, wenn man hier schönes Wetter hätte.

Regen und trübes Wetter ist heute unser steter Begleiter. Weite Strecken sind Regenwald, also passt es doch. Wenigstens bringen die wilden Montbretien, die überall den Strassenrand zieren, feurig orange Farbtupfer ins langweilige Grau. Es ist eine Lilienart, die wie Minigladiolen aussehen. Einmal sind sie sogar mit richtigen Feuerlilien gemischt.

Je weiter nördlich wir kommen, desto mehr bessert sich auch das Wetter. Vielleicht auch, weil nun die Südalpen hinter uns liegen. Die Strasse führt nun schon lange alles dem Meer entlang. Ein feiner Nebelstaub zieht sich vom Meer her über das Küstengebiet. Die Bäume zeigen wieder wie Windfahnen landeinwärts und wir kommen zu Twelve-, Fourteen- und Seventeen-Mile-Bluff. Immer sind dies Felsnasen, um welche die Strasse herumführt und die Wellen brechen sich an heruntergestürzten Felsbrocken oder malerischen Inselchen. An einem Outlook macht uns ein Tourist, welcher in der Gegenrichtung unterwegs ist, auf einen Felsbogen aufmerksam, welcher nur etwa 50 Meter vom Parkplatz entfernt und auch nur genau von dort zu sehen ist. Es ist auch so ein herabgestürztes Felsinselchen mit einem grossen Loch mitten hindurch.

Endlich erreichen wir Punakaiki, die steinernen Pfannkuchenformationen. Wie in den Bluffs vorhin, umspült das Meer auch hier eine grosse Felsnase und der Zahn der Zeit, zusammen mit Brandung und Wetter haben die faszinierendsten Formen aus den horizontal fein geschichteten Kalksteinlagen genagt und ausgewaschen. Von Höhlen und Löchern durchsetzt, schwappt das Meerwasser durch unterirdische Gänge und spritzt bei Flut manchmal hohe Fontänen durch Kamine aus den sogenannten ‚Blowholes‘. Wie bei den Moeraki Boulders, wo die Felskugeln aus dem Berg kullern, ist auch diese Art Gestein hier nur auf einen kleinen Umkreis begrenzt und man weiss nicht genau, wie diese speziellen Schichtungen entstanden sind. Ein 300 Quadratkilometer grosser Nationalpark umfasst hier ausser den Pancake Rocks auch noch ein grosses Karstgebiet mit vielen Höhlen. In den mit Urwald bewachsenen Hügeln entdeckte ich da ausserdem zum erstenmal die endemische Nikau-Palme, richtige Besenbäume. Wie Korallen sehen ihre Blüten aus, dort wo der Stil im Besen steckt.

Der Weg führt zuerst durch einen dichten Bestand von gut drei Meter hohem Neuseeland-Flax, mit sicher fünfmetrigen Blütenrispen, Cabbage-Trees und eben Nikau-Palmen. Dank den Informationstafeln weiss ich nun, wie diese Bäume und Pflanzen heissen und man hat sogar gute Möglichkeiten für Nahaufnahmen. Wie viele Fotos hier von den Steinen dazukommen, wage ich gar nicht zu erzählen. Es packt mich wieder, wie seinerzeit im Brice Canyon.

Unser Hotel müssen wir heute wieder suchen. Kein Wunder, sind wir bereits daran vorbeigefahren, die Cottages sind richtig im Urwald versteckt, einen halben Kilometer vor den Pfannkuchenfelsen. Die Frau von der Rezeption des Hydrangea Motels zeigt uns das grosszügige Zwei-Zimmer-Logis mit Küche, Bad, Terrasse und Blick vom Bett aus über ein Farnpalmendach bis zum nahen Meer. Es ist wieder eine Alternativ-Unterkunft zum gedruckten Programm. Verpflegungsmöglichkeiten gibt es zwei, nämlich im Hotel welches eben ausgebucht war, 100 Meter weiter und ein Restaurant in der nächsten Bucht.

Inzwischen ist nun sogar der Himmel blau geworden und ich kann auf dem Balkon meine noch nicht trocken gewordene Wäsche in der Abendsonne nochmals aufhängen. Die Zikaden ringsum im Wald machen einen Saukrach und schwirren einem regelrecht um die Ohren. Solange nun noch so schönes Licht ist, machen wir uns auf an die Bucht. Diese ist auf beiden Seiten mit solch interessanten Omelettentürmen begrenzt und das Meer bringt mächtig rauschende Wogen daher, welche hier unten an einer ganz weissen solchen Riffelklippe arbeiten und nagen.

Auch wir möchten endlich mal was zwischen die Zähne, im gediegenen Hotelrestaurant haben wir jedoch kein Glück. Da gibt's erst um halb neun wieder Platz. Also holen wir das Auto und fahren halt zur Taverne in die nächste Bucht. Dort ist es auch viel urtümlicher und gemütlich. Es gibt Frühlingsrollen, Pommes und für mich Ribeyes.

Gesättigt und zufrieden verlassen wir das Lokal und schaffen es gerade, uns auf den Steinen draussen am Ufer einen Logenplatz zu sichern. Goldgleissend versinkt eben die Sonne aus einem inzwischen wolkenlosen Himmel weit draussen im Meer. Die Zikaden daheim sind verstummt und wider Erwarten können wir ohne Ohrenstöpsel eine sternenklare Nacht mitsamt Meeresrauschen vom Bett aus geniessen.

5. Februar

Noch vor dem Morgenessen geht René allein zum Strand und macht sicher nochmals 100 Fotos. Die Wellen sind noch höher als gestern und machen so schöne Kronen oder Schleier, weil der Wind nun vom Land her kommt. Kein Wölkchen ist am Himmel. Wir können den Schlüssel einfach dort lassen und müssen nicht auschecken. In der Taverne gibt es für 6\$ zum Frühstück zwei Stück Toast, Konfi und eine Tasse Tee.

Dann geht's los, weiter der Küste entlang und wieder Bluffs und grosse Steine im Meer. Irgendwo kann man von der Strasse hinunter ans Wasser. Zu den ersten 100 Fotos vom Morgen kommen bestimmt nochmals so viele. Die Flut steigt und die gewaltigen Wellen müssen herhalten. Jetzt wäre Blowhole höchst attraktiv, aber wir finden es hier gerade so gut ohne Cars voller Leute.

Am Cape Foulwind, so sehe ich an den roten Markierungen auf der Karte, ist die letzte Gelegenheit, nochmals eine Seehundkolonie zu besuchen, ehe wir bei Westport dem Highway 6 wieder landeinwärts folgen müssen. Von einer hohen Klippe aus kann man die ganze Kolonie mit vielen faulen und verspielten Tieren überblicken. Auch viele Junge sonnen sich auf der felsigen Plattform im Schutz einer Steininsel, welche sie vor den Brechern vom Meer her abschirmt. Ich weiss nun nicht, was mich mehr fasziniert, die vielen Seehunde oder die mächtigen Wellen, wenn sie auf der Aussenseite dieser Schutzinsel brechen und ihre weisse Gischt über den Felsen spritzen, so dass sich ganze Kaskaden von Bächen und Wasserfällen auf die Seite des Planschbeckens der Seals ergiessen.

Dem Buller River entlang führt die Strasse nun gut 80 Kilometer durch einsame Waldstrecken und malerische Schluchten, bis wir in Murchinson zu einem Halt mit Tip-Top und einem Cappuccino kommen. Es hat ausser dem Kiosk hier noch ein 4Store und eine Memorial Hall. That's it! River Raften und Kajaken wird auf dem Buller River gross geschrieben, deswegen besteht die Ortschaft sonst auch fast nur noch aus einem Campingplatz. Auch das Swingbridge Adventure brauchen wir nicht selber, das schauen wir uns nur an.

Irgendwann haben wir die Wasserscheide überfahren, den Buller hinter uns gelassen und sind wieder in Nationalparkgebiet mit vielen Lärchen eingedrungen. Deswegen nennen sie ihn wohl auch den goldenen Wald. Die Ortschaften kommen jetzt in kürzerer Reihenfolge. René ist müde und beim Bishalt, den ich in Wakefield ausschreie, drückt er mir den Autoschlüssel in die Hand. Jetzt wo die Stadt kommt! Schon kommen die ausgedehnten Rebberge von Richmond und der weite, wasserlose Waimea Inlet. Ist Ebbe oder gibt's hier nie Wasser? In Tahunanui, einem Vorort von Nelson, haben wir wieder ein Ersatzhotel. Eine Strassenkarte von hier habe ich nicht gefunden, also müssen wir auf die Suche gehen. In der ersten Strasse, in welche ich abbiege, hat es ein paar Hotels, dann scheint das Zentrum schon wieder zu Ende zu sein, aber da stehen wir zufällig auch schon vor der Einfahrt des Balmoral Motels. Mensch, fällt mir ein Stein vom Herzen. Ich wollte schon in die nächste Parklücke parkieren und zu Fuss weitersuchen.

Wir laden nur schnell unser Gepäck aus dem Auto, welches wir vor der Haustüre parkieren können und suchen in der Stadt ein Einkaufscenter, denn wir haben für die beiden Tage hier eine komplette Küche mit Pfannen. Also gibt's morgen Speck und Eier, Toast usw. Heute schlage ich zu mit Poulet, Salat, Gemüse und Tomaten, bis ich Bauchweh habe.

6. Februar.

Wir schlafen bis nach acht Uhr. Dann wird die Tür zum Zimmer zugemacht, damit der Brandmelder nicht den Speck riecht. Ich habe mich aber zu früh gefreut. Die elektrischen Herdplatte beginnt unter dem runden Boden der Gaspfanne bald zu glühen und auf dem fünflibergrossen Punkt, auf welchem die Pfanne Kontakt mit der Platte hat, verkohlt das Spiegelei im Nu, während der übrige Rest davon noch durchsichtig bleibt. Auch als Rührei ist es fast nicht zu retten, es klebt alles am Pfannenboden. Der zweite Versuch mit der Stielpfanne gelingt auch nicht besser. Auch der Toast ist wegen abgelenkter Aufmerksamkeit am Schluss im Eimer. Und heute ist Renés Geburtstag!!!

Wir haben uns vom Apa Guide beraten lassen, dass man in Nelson die Neilstreet durchschlendern sollte, wegen den liebevoll renovierten Pionierhäuschen und Holzvillen. Das kleine Viereck rund um die Kathedrale hat man bald gesehen. Eigentlich ist nicht viel los, alles scheint ruhig und verschlafen. Ein Besuch in der Kirche beschert uns ein Privat-Orgelkonzert, weil die Organistin übt. Einmal war hier doch etwas los. Es war an meinem 10. Geburtstag, am 17. Januar 1954. Da war Ihre Majestät, die Königin und der Duke of Edinburgh zu Besuch. Sie sassen in den beiden Gebetsstühlen, welche heute hier in der Kathedrale von vergangenen Ehren träumen. Sie sind mit einem Seil abgesperrt und mit einer Tafel versehen, welche von dem weltbewegenden Ereignis erzählt.

Ewige Denkmäler und Erinnerungstafeln haben auch die Siedler erhalten, welche vor 165 Jahren hier im Hafen angekommen sind. Minutiös sind alle Passagiere der gelandeten Schiffe namentlich mit Alter und Beruf aufgelistet. Der Beruf der Frau 'wife', Säuglinge, welche wohl auf dem Schiff zur Welt gekommen sind, als infant und für jene, die das gelobte Land nicht lebendig erreicht haben, steht ein Kreuz vor dem Namen. Von Einzelnen kann man auch lesen, welche Farm sie oder ihre Söhne urbar und zu Weideland gemacht haben.

An einer geschlossenen Ladentür realisieren wir endlich, warum der Tag heute so ruhig und sonntäglich erscheint und das Volk am Strand und beim Fischen anzutreffen ist. Es ist Waitangi-Day, zum Gedenken an die Unterzeichnung des Vertrages zwischen den Maori-Stämmen und dem Englischen Königshaus im Jahre 1840.

Der Abel Tasman Nationalpark muss landschaftlich auch sehr schön sein, aber wir haben uns nun vom sonntäglichen Gefühl anstecken lassen und möchten heute nicht so weit fahren. Rabbit Island ist ein Erholungsgebiet und man kann sich mit dem Auto überall in der Nähe des langen, schönen Strandes ein schattiges Picknick-Plätzchen aussuchen. Dort warten wir im Schatten einer Föhrenguppe im weichen Tannennadelbett, bis es nicht mehr so heiss ist und anschliessend kommt sogar René ins Wasser.

Man lässt hier Drachen fliegen, aber auch sich in einem extra dafür konstruierten dreirädrigen Gefährt von einem Gleitschirm dem Sandstrand entlang hin und her ziehen zu lassen, ist hier in. Wieder andere haben auf ihrem Wägelchen ein Surfsegel montiert und nützen so die leichte Brise dem Ufer entlang.

Auf unserem nächsten Voucher für die beiden Übernachtungen in Blenheim wird man gebeten, die Ankunftszeit anzumelden. Wir beschliessen, dass man dazu am besten die Hilfe der Rezeption in Anspruch nimmt. Bei dieser Gelegenheit kann man auch das Problem mit den Gaspfannen vorbringen. Es ist keine schlechte Idee, denn René kommt mit einer einsteckbaren, elektrischen Bratpfanne für den morgigen Speck und Spiegeleier zurück und auch der Rückruf von Blenheim funktioniert auf dem Haustelefon bestens. Auch die Gemüsepäckli im Strudelteig aus dem Backofen geraten heute wenigstens als schönes Geburtstags-Nachtessen.

Vorbereitet auf Margrit's Nachricht bin ich allerdings heute nicht. Vor dem Schlafengehen schalte ich nochmals mein Handy ein und finde das SMS, dass Dieter gestern gestorben ist. Irgendwie finde ich ihre Formulierung aber tröstlich, dass der Fährimaa nun am andern Ufer angekommen sei.

7. Februar

Das Frühstück heute konnte man in keiner Weise mit gestern vergleichen. Die elektrische Bratpfanne ist wieder zurückgegeben und wir sitzen abfahrtsbereit im Auto. Beim Blick auf die Uhr müssen wir gerade lachen. Es ist 8 Uhr 58! Ohne, dass wir uns irgendwie danach richten, ist einfach immer neun Uhr bei unserer Abfahrt. Blau ist der Himmel und auch das spiegelglatte Meer. Ausserhalb der Stadt im Nelson Haven, hat sich allerdings das Wasser weit zurückgezogen und eine braune Sandebene breitet sich aus, soweit das Auge sieht. Keine Brecherwellen diesmal, nur meterhohe, blühende Fenchelstauden und stacheliger Ginster am Ufer und ein angefahrenes, totes Possum dort, wo bei Flut höchstens ein halber Meter Wasser die sandige Fläche bedecken wird. Ein weiteres Auto hält auch an und nach einem Blick über die niedere Uferböschung fragt uns der Mann, ob wir einen Hawk gesehen hätten. Einen Hawk? Er zeichnet mit seinem Finger Kreise in die Luft und erzählt etwas, dass er ihm das Possum hingeworfen hätte, um ihn herbeizulocken. Leider haben wir heute nur einen Helikopter gesehen und er meint lakonisch, dass er doch noch nicht soweit sei und Helikopter füttere.

Landeinwärts führt uns wieder eine kurvenreiche Strecke über die Bryant-Bergkette. Unterwegs haben wir schon verschiedentlich gute Plakate gesehen, auf welchen immer wieder sicheres und rücksichtsvolles Fahren propagiert wird. Unter dem Motto ‚drive alive‘ werden Schlagworte geprägt betreffend Sicherheitsgurte, Alkohol oder Übermüdung am Steuer. Hier ist es die Pullover-Strecke. Wenn man feststellt, dass man das vorderste Auto einer langen Kolonne ist, sei Zeit ‚to pull over‘, nach unserer Version also, den Pullover anzuziehen.

An einem kleinen See lohnt es sich gerade, auf die Bremse zu stehen. Sein Wasser ist so ruhig und glatt, dass sich die ganze Umgebung darin spiegelt. Keine Enten, die hier den Spass an den Fotosujets verderben.

In Havelock sind wir jetzt an den Fjords und Meeresarmen der Marlborough Sounds angekommen, welche tief in die hügelige Landschaft hineinreichen. Es ist Zeit für einen Cappuccino, respektive eine Glacé. Wir haben Glück, es hat hier sogar ein Café, wo man beides bekommt und wo sogar vier Schweizer am Jassen sind. Aber sonntäglich ruhig ist es auch hier. Auf der andern Seite der Strasse hat auch der Mussel Pot noch geöffnet. Seine angepriesene Spezialität sind die Grünlippenmuscheln, welche hier gezüchtet werden. Auf seinem Dach tummeln sich überlebensgrosse grüne Muschelmännchen zu Reklamezwecken. Eins davon hat sich abgesetzt, einen blauen Hut aufgesetzt und behält nebenan auf dem Vordach des kleinen Häuschens der Polizeistation den Überblick über das Geschehen der Stadt. Diese besteht noch aus der schön renovierten Town Hall, ohne welche ein Ort wirklich nichts ist, einem Backpacker Hotel, einem Laden, wo man Kunsthandwerk und Schmuck der Maori kaufen kann und noch drei vier andern Häusern entlang der kurzen Hauptstrasse. Das kleine Haus direkt neben der Townhall und auch im gleichen Stil wie diese neu renoviert, erweckt meine Neugier. Vor der offenen Tür laden ein Delfin und ein Seehund zum Eintreten ein. Für 5 Dollar kann man hier einen Unterwasserspaziergang machen. Im abgedunkelten Raum kann man, mit einer Taschenlampe bewaffnet, zwischen Korallenriffen allerlei Haifischen, Hummern, Muränen und sonstigen naturgetreu nachgebildeten Meeresbewohnern begegnen. Im Nebenraum sitzen auf künstlichen Büschen viele der einheimischen Vögel. Der Tui, welcher sich an Neuseeland-Flax-Blüten gütlich tut, der Fan-Tail und auch ein Kiwi, von welchen wir keinen in freier Natur zu Gesicht bekommen haben.

Im Kunsthandwerkstore schmökern wir auch etwas, weil ich eine schöne Karte für Esther posten möchte. René findet einen speziellen Jadeanhänger, welcher mit Feuer behandelt, eine aussergewöhnliche Färbung angenommen hat. Ob es wohl sehr schwierig ist, Jade zu bearbeiten? Ich suche mir einen kleinen, rohen Stein aus, mit dem Gedanken es vielleicht mal daheim auszuprobieren.

Von hier aus könnte man nun direkt auf dem HW6 nach Blenheim fahren. Der Queen Charlotte Drive, welcher den Meerarmen entlang nach Picton führt, wo auch die Fähren von der Nordinsel her landen, scheint uns aber viel attraktiver. Wir sind heute ja

noch gar nicht lang unterwegs und haben uns in der Traminerview erst auf drei Uhr angemeldet. Die etwas schmalere und ziemlich kurvenreiche, etwa 15 Kilometer längere Strecke in Kauf zu nehmen, lohnt sich wirklich, denn sie führt über eine kleine Höhe an andere Meeresarme mit malerischen Buchten bis zum Queen Charlotte Sound, auf welchem reger Verkehr zu herrschen scheint. Viele Schiffe suchen ihren Weg zwischen den Inselbergen hindurch und zeichnen lange weisse Spuren in das leicht türkis grüne Wasser. Plötzlich meint man durch das Blätterdach des Waldes ein Hochhaus zu sehen. Es ist Picton und das Hochhaus entpuppt sich als eine der drei Fähren, die unten am Hafen liegen. Aus der grossen Geleiseanlage zu schliessen, werden da sogar ganze Eisenbahnzüge verladen. Um das Treiben noch etwas aus der Nähe zu verfolgen, parkieren wir im Städtchen auf einem 120 Minuten Parkplatz. Jetzt sehen wir auch gerade mal, wie hier die Parkdauer kontrolliert wird, denn Parkuhren sind eher selten. Ein Polizist macht auf seiner Runde bei jedem parkierten Auto mit einer Kreide einen Strich auf die Lauffläche des Vorder-Pneus. Trifft er bei seinem nächsten Rundgang noch Autos mit einem Strich an, klemmt er seinen Bussenzettel unter den Scheibenwischer.

Hier gibt's mehr als nur eine Beiz zur Auswahl, wo man was essen kann und wir geniessen wieder mal einen Ceasarsalat draussen im Schatten.

Blenheim liegt in einer vom Wairau River aufgefüllten Ebene, ehe dieser in den Pazifik fliesst. Die Hügel, welche das grosse Weinbaugebiet einrahmen, sind nicht sehr hoch und haben eine dürre, braune Farbe. Nach der Ortschaftstafel der Stadt, wo man auch hier, wie meistens mit einem Kia Ora willkommen geheissen wird, führt zuerst eine massiv aussehende Brücke mit hohen Betonbögen über den breiten Wairau River. Jetzt müssen wir Ausschau halten nach einem i-site und finden es bald in einem wunderschön renovierten Bahnhof. Hier kann man uns mit einem genaueren Stadtplan weiterhelfen, dank welchem wir auch bald das Bijou finden, welches für uns heute reserviert wurde. Es ist ein kleines Weingut mitten in Gewürztraminer-Reben. Der Mann ist Winzer und die Frau bietet im oberen Stockwerk ihres Hauses für 4 Personen in gediegenen Räumen B&B im 4-Stern-Stil an.

Zuerst schlendern wir nochmals durch das Städtchen. Wir haben nämlich in Picton kein Tip-Top gefunden. Nahe beim Zentrum finden wir einen schönen Park, wo auf einem schiffbaren Kanal ein nostalgischer Restaurant-Raddampfer vor Anker liegt, welcher Dinnerfahrten anbietet. Wir decken uns aber heute mit Lachs und Chips ein und feiern später daheim. Während wir's uns auf unserem Balkon gemütlich machen, treffen wir den Raddampfer nochmals an. Leise gleitet er hinter den Gebüschchen unseres Gartens durch. Auf Nachbars Grundstück wäre sogar eine Anlegestelle im Opawa River.

Die Gelegenheit eines Gratis-Internetzugangs benutze ich hier auch gerade. Dani muss mir nämlich die Adresse nochmals schicken, wo man in Singapur am besten zu einer neuen Kamera kommen könnte.

8. Februar

Wir geniessen wieder mal ein schönes Frühstück mit richtigem, frischem Brot aus Marg's Backautomaten. Sie hat auch verschiedene Flocken, Joghurt, Rhabarber und frischen Fruchtsaft bereitzemacht. Marc ist draussen beschäftigt. Mit dem Velo fährt er durch die Reihen seiner Reben und schaltet an verschiedenen Orten seine dort deponierten Radios ein. Das irritiert die Vögel, denn sie meinen so, es sei jemand in der Nähe.

Auf Marg's Vorschlag besuchen wir ausserhalb des Städtchens beim kleinen Flughafen das Aviation Heritage Museum. Zuerst waren wir skeptisch, denn wir haben doch in Wanaka schon ein Kriegsveteranen-Museum gesehen. Aber Marg hat recht, dieses ist ganz anders aufgebaut, noch nicht lange zugänglich und eigentlich sehr interessant. Hier beleben lebensgrosse Wachfiguren die düstere Szene. Ein im tiefen Dreck notgelandeter Doppeldecker, aus welchem zwei Männer den Piloten bergen und ihn zum Rotkreuz-Auto bringen wollen. Werkstätten, wo Flugzeugteile bearbeitet werden, oder bei einer Bruchlandung, wo die

Soldaten den Flieger noch ausweiden und Kennzeichen und sonstige Teile des Flugzeugs als Souvenir aus den Stoffplanen heraustrennen. Am meisten fasziniert mich jene Maschine, die in einer Baumkrone hängt. Es ist Winter und eine neblige Szene. Eine kleine Gruppe Soldaten steht ratlos unter dem Baum im Schnee und probiert den Piloten zu beruhigen. Andere untersuchen inmitten abgebrochener Äste ein herabgefallenes Rad. Ein anderer Flugzeug hat daneben beim zu Hilfe eilen, selbst eine tiefe Spur in den Schnee gemacht. Eigentlich kleine Spots, welche aber ziemlich unter die Haut gehen können. Alte Plakate machen mir fast wie eine Ungeheuerlichkeit bewusst, dass man Kriegsobligationen kaufen konnte.

Um die Mittagszeit finden wir uns beim Highfield Estate, einem weiteren Tipp von Marg ein. Dies ist ein grosses Weingut, welches auf Besucher eingerichtet ist. Von einer exquisiten Speisekarte, Weindegustationen und sogar von der 360-Grad-Rundumsicht über das weite Rebbaugelände des Savignon Blanc auf einem extra dafür gebauten Turm und auch einem Blick von einer Passarelle in den Weinkeller, kann man profitieren. Wir haben Glück und erhalten gerade das letzte Schattenplätzchen im Freien. Für Gäste, die nun an den hölzernen Tischgarnituren sitzen müssen, stehen statt Sonnenschirme, Strohhüte und eine grosse Flasche Sonnenschutzcrème zum Gebrauch zur Verfügung.

Ehe wir überlegen, was wir als Nächstes unternehmen, müssen wir eine Tankstelle finden. Das Benzin hat nämlich gestern schon gebimmelt und heute Vormittag sind wir an keiner Shell Tankstelle vorbeigekommen. Jetzt zeigt der Aktionsradius sogar Null an. Gottseidank ist bis Renwick nicht so weit. Dort ist aber nur eine BP und René fährt weiter. Mich trifft fast der Schlag und ich schwöre ihm, dass ich nicht helfe, das Auto zu stossen. Zu allem Überfluss erwischen wir eine falsche Strasse, welche in einem Umweg nach Blenheim hinein führt. 10 Kilometer lang fühle ich mich wie ein Fakir auf einem Nadelkissen. Und alles nur wegen dem blöden Rabatt von 4 cts.! Endlich kenne ich mich wieder aus. Wir sind dort nach der Bogenbrücke, direkt bei einer Tip-Top, gleich neben der Shell Tankstelle wieder auf den HW1 gestossen. Nach diesem Schreck ist mir nun gerade eine Boysenberry-Glacé noch wichtiger als zuerst aufzutanken. Was sind eigentlich Boysenberries? Brombeeren oder Himbeeren? Ich meine, beide heissen anders. Die Verkäuferin zuckt nur lachend die Schultern. – Boysenberries eben! Bei Wikipedia finde ich später heraus, dass dies eine Kreuzung zwischen Him- und Brombeere ist und fast nur in Neuseeland kultiviert wird. Schmecken tut sie mir jedenfalls gut.

Ausser Wein degustieren, könnte man in Blenheim laut Karte noch Hiken und Fischen. Wir entschliessen uns, noch ein letztes Mal ans Meer zu fahren. Die nächste Möglichkeit ist etwas ausserhalb der Ortschaft in Rarangi. Dort kann man ausser Fischen, auch noch Surfen und Schnorcheln. Auch hier finden wir wieder einen einsamen, menschenleeren Strand und auf der Wanderung dem Wasser entlang 1001 Sujets für Strandgut-Stilleben von Korallengerippen, Schwämmen, Ledertang und Venus-Perlen. Eine Handvoll von Letzteren stecke ich mal in den Hosensack. Vielleicht kann man was daraus basteln. Am Ende der Bucht kommen wir zu einer zerklüfteten Klippe mit einer Höhle.

Ein kleiner Pfad führt etwas auf die Felsnase hinauf und an einem schönen Tag wie er heute ist, kann man von hier aus die Hügel der Nordinsel sehen. Es sind etwa 50 Kilometer bis dort.

Auf dem Heimweg beginnt mich plötzlich ein unangenehmer Fussgeruch zu stören. Bis ich merke, dass der Duft nicht meinen Füssen, sondern dem Hosensack entströmt. So schön wie die Venus Perlen sind, es ist halt doch eine Braunalgen-Art und wenn sie trocken werden, beginnt sich ein Duft zu entfalten wie Schnecken, die an der Sonne austrocknen.

Beim heutigen Angebot von Restaurants, muss es für mich wieder mal ein T-Bone-Steak sein. Beim Steak Shed gibt es 400-Grämmige. Das haben wir auf dem Menüaushang gesehen und deshalb vertreiben wir uns noch eine halbe Stunde, bis dort geöffnet wird, zwischen den Marktständen, welche für heute auch am Zusammenräumen sind.

Irgendwie bin ich aber auch vom heutigen Steak enttäuscht. Ein Stück zu 400 Gramm stelle ich mir grösser vor. Oder kann es sein, dass der Knochen so schwer ist? Dabei war auch dieser nicht mal ein richtiges ‚T‘.

9. Februar

Heute, am zweiten Samstag im Februar, wo alles Volk zum grossen Weinfestival nach Blenheim strömt, entfliehen wir dem Städtchen. Sein Weinanbaugebiet ist noch mächtig am sich Ausdehnen. Weit hinein in das trockene Hügelgebiet sind grosse, neue Rebenplantagen am Entstehen. Es scheint, dass die Waldgebiete nun endgültig hinter uns liegen. Die Strasse führt durch braunes, dürres Hügelgebiet, auf welchen sich ab und zu einzelne dunkelgrüne Baumgruppen direkt malerisch ausnehmen.

Fantastische Pastelltöne bietet uns der Blick über den Lake Grasmere, einer grossen Salzgewinnungsanlage. In verschiedenem Hellblau und Pink liegen die flachen Becken vor uns. Natürlich auch hier ein Fotostopp und ein Zug, der mitten über den See fährt, macht die Sache gerade noch attraktiver.

Zusammen mit der Tranz-Coastal-Bahnlinie führt die Strasse nun wieder alles direkt dem Meer entlang Richtung Süden. Die Sonne ist nun verschwunden und ein salziger Nebel wird vom Pazifik her über das Land hereingetragen. Eine orange Signaltafel warnt für ein paar Kilometer vor Seehunden. Auf einem Ausstellplatz bei Ohau Point halten auch wir an und ein paar Meter neben der Strasse wimmelt es nur so von grossen, kleinen, faulen und auch verspielten Seehunden. Der Nachbarfelsen gehört den Kormoranen. Auch sie haben nur ein müdes Auge für die neugierigen Touristen und trocken weiter mit gespreizten Flügeln ihr nasses Gefieder.

Und schon haben wir die heutigen 130 Kilometer bewältigt und finden Kaikoura Lodge gut an der Hauptstrasse. Wieder ist es eine Ersatzadresse, diesmal in einem Motel. Als Attraktion gilt hier eine Spa-Dusche mit den verschiedensten Sprüh-, Massage- und Dampfknöpfen, wo man zuerst eine halbe Stunde die Gebrauchsanweisung studieren muss.

Unser erster Gang ist wieder zum Ort des Geschehens. Hier scheint es der Bahnhof zu sein. Man könnte hier mit kundigen Leuten auf dem Meer Wale beobachten. Bei diesem trüben Wetter und den mächtigen Wellen, welche hier gewaltig auf den Strand donnern, stellen wir uns eine Schifffahrt lieber nicht vor. Während wir uns in der Information noch über weitere möglichen Aktivitäten schlau machen wollen, fährt draussen wiederum mal ein Zug ein. Der Tranz Coastal ist eine beliebte Strecke, weil sie zwischen Picton und Christchurch viel der Küste entlang führt und wie wir gesehen haben, sogar mitten über den Salzsee. Auch mit den Delfinen zu schwimmen, liegt heute nicht drin, das überlassen wir Jüngeren. Wir sitzen nochmals ins Auto und fahren zum Point Kean, der Spitze der schmalen Landzunge, an welcher sich die Wellen so schön brechen. Auch dort treffen wir wieder eine grosse Kolonie von Seehunden an, welchen man von der hohen Klippe aus zuschauen kann. Bei der kleinen Wanderung dort hinauf, beginnt mich mein Fuss zu schmerzen. Ich habe ihn heute beim Aussteigen am Salzsee so richtig blöd übertreten. Die Flut ist wieder am Hereinkommen und langsam werden die flachen Felsplatten wieder unter Wasser gesetzt. Es ist jetzt gerade etwa knöcheltief. Vielleicht täte meinem Fuss ja ein Salzwasserbad gut! Also wate ich ein wenig auf dieser Felsterrasse umher. Der Spass dauert nicht mal so lang, bis mich eine hereinkommende Welle überraschend bis zum Po nass macht.

Daheim gibt's heute Nudeln, wir müssen aufessen. Dann wird noch erkundet, wo man morgen die Sonne aus dem Meer aufsteigen sehen könnte, wenn... Wieder, oder immer noch fasziniert die Gewalt der Wellen und wir schauen am einsamen Ufer zu, wie das Wasser unsere Spuren im Sand langsam wegzulecken beginnt, bis es fast dunkel ist.

Die Spa Dusche will ich natürlich ausprobieren haben, komme aber zum Schluss, dass ich mir ein solches Monster zu Hause nicht anschaffen würde.

Unser Hotel liegt vielleicht zweihundert Meter vom Strand entfernt, und man spürt sogar das Zittern der Gewalt der Wellen, wenn man im Bett liegt.

10. Februar

Wie fast erwartet, gibt's heute kein Sonnenaufgang aus dem Meer. Die Sonne scheint zwar, aber es hat viele Wolken.

Nur noch etwa 20 Kilometer geht es ganz dem Meer entlang. Von Walen sieht man nichts. Die fehlen nun halt in unserem Repertoire. Es ist eine steinige, steile Küste mit vielen heruntergestürzten Felsinselchen und noch mehr Seehunden, wo immer man anhält und danach Ausschau hält. Wir wollten nur sehen, was mit der roten Bezeichnung in meiner Karte mit Rock Art gemeint sei. Wir haben aber nur einen Seehund gefunden, der wirklich keine zwei Meter vom Parkplatz entfernt auf einem Stein an der Sonne lag.

Nun adé Küste, adé Pazifik mit deinen unwiderstehlichen Wellen, adé all ihr Seehunde. Wir wenden uns wieder dem Inland zu mit seinen mehrheitlich braungelben, manchmal sandig aussehenden Hügeln. Die dürre Farbe passt wieder zum Bild welches ich als ersten Eindruck bei der Landung in Christchurch aufgenommen habe. Im Greta Valey scheint eine letzte Kaffee-Gelegenheit zu sein. Und oho – der Cappuccino passt sogar! René hat so eine süsse Loli-Slice mit pinkigen, gelben und grünen Bollen drin, die wie Kaugummi aussehen. Er meint, es sei gut, ich darf nicht hinschauen, igitt!

Ein paar Kilometer weiter, in Waipara, auch einem grossen Weinanbaugesbiet, scheint es unsere letzte Gelegenheit für eine Tip-Top. Manchmal denke ich, René hat sich auf dieser Reise fast nur von Glacé und Pommes ernährt. Ja gut, manchmal noch von Maggi-Supernoodels!

Wieder zurück in Christchurch peilen wir zuerst den Flughafen an und probieren erfolglos, herauszufinden, ob wir unsern Flug nun bestätigen müssen oder nicht. Die Ansage bei der 0800er Nummer ist einfach unverständlich.

Also folgen wir den blauen Fussabdrücken, welche zum nahen Antarctic Center führen. Die Pinguine zu sehen, haben wir uns für heute aufgehoben. Ein Blick in diese Polarwelt mit Schneelandschaft, Fun mit Ratrac und Schneefahrzeugen erwartet einen drinnen. Eigentlich hätten wir nur Pinguine schauen wollen. Schnee hat es vielleicht zuhause wieder und Ratrac bin ich auch schon gefahren, als meine Skibindung zuunterst im Hauptertäli an Altersschwäche brach. 30 Dollar Eintritt ist uns zuviel.

Also auf zum Hotel, wir haben das gleiche wie vor drei Wochen, und kennen uns nun aus. Wir laden diesmal auch schon unsern ganzen Plunder auf den Kofferkuli, ehe wir uns an der Rezeption anmelden. Aber die wollen uns hier nicht. Der Voucher muss falsch ausgestellt sein. Sie finden unsere Namen im andern Copthorn, nur einen Häuserblock weiter. Das ist der erste Fehler in der Organisation auf unserer ganzen Reise!

Wir wollen noch nicht packen und gehen zuerst in die Stadt. Dort im Park im Viktoria Square ist was los. Eine Modeschau mit Trachten aus aller Welt ist in Gang. Wir schauen ein Weilchen zu, dann schlendern wir den Souvenirläden nach. Ich bekomme noch ein Paar Paua Ohranhänger, René einen Ring und ich zwei Neuseeland-T-shirts. Nun suchen wir das Mongolen-Restaurant, wo wir an diesem reichhaltigen Büffet so geschlemmt haben. Wo finden wir das nun wieder? Jedes meint in einer anderen Richtung. Also nehmen wir als Kompromiss die Mitte und landen zielgenau vor der leider geschlossenen Tür, weil heute Sonntag ist!

Bei Mum gibt's dann halt nochmals Wontons. Ich will Reiscake mit Wontons probieren und erhalte Gemüse und eine Eiersuppe. Der Reiscake sieht aus wie Wursträdli und schwimmt in der Suppe, aber es ist wenigstens gut.

11. Februar

Unsere Koffer sind nun wieder für den Flug gepackt. Die Kühltasche ist aufgebraucht bis auf ein kleines Mineralwasser, welches jetzt in meinen Rucksack kommt. Das Frühstück nehmen wir heute im Flughafen. So sind wir um halb zehn schon bei unserem allerletzten Cappuccino mit einem schönen Schäumchen. Die Abgabe des Autos ging ganz reibungslos vor sich. Wir waren gerade am Gepäkausladen auf dem Europcar-Parkplatz, da kam eben ein Kurier der Autovermietung. Er fragte, ob getankt sei (zum Glück hatte ich die Quittung noch griffbereit) und ob wir keinen Unfall hatten. Dann nahm er den Schlüssel und wünschte uns gute Reise. Wir mussten gar nicht mehr am Schalter vorbeigehen. Wir sind in diesen fünfeinhalb Wochen total 7243 Kilometer auf Neuseelands linken Strassenseiten gefahren. (Vielleicht etwa 243 davon von mir!)

Die Dame beim Einchecken nimmt's genau. Wir haben Übergewicht. Da drückt sie noch ein Auge zu, aber Renés Pilotenkoffer ist viel zu schwer. Nur 7 Kilos seien erlaubt. Es ist nun unser vierter Flug damit, und dies ist das erste Mal, dass wir so was hören. Vorgestern hatten sie auf einem Inlandflug ein Highjacking, wie Marg in Blenheim uns am Frühstück ziemlich verdattert erzählt hatte. Vielleicht nehmen sie es deswegen so genau. Also nehme ich die Harddisk, etwas von den Kabeln und den Apfel in meinen Rucksack. So ist alles verteilt und sie gibt sich zufrieden. Nur die Hoffnung, dass wir nur den kleinen Koffer nach Singapur und das andere Gepäck nach Frankfurt durchchecken können, zerschlägt sich.

Die Ausreisesteuer ist noch wichtig. Ohne diese Quittung kommt man gar nicht durch die Passkontrolle. Auf Renés Visa-Karte wird direkt in Schweizer Franken abgebucht. Dafür habe ich jetzt wieder übrige Neuseeland-Dollars.

Diesmal gibt's für den Compi kein Problem beim Bodycheck, aber der Mahnfinger des Beamten beordert mich ins Kabäuschen. Eindringlich schaut er mich an und seine eindeutige Geste mit dem Wort ‚Drink‘ lässt mich gerade schuldig fühlen. Jetzt habe ich doch das Wasser vergessen auszutrinken. Wenigstens habe ich an mein grosses Sackmesser gedacht, welches mir Dani für meine Weltreisen geschenkt hat. Meine Wasserflasche wird beamtlich entsorgt.

Mit den nun übriggebliebenen Neuseeland-Dollars kaufe ich mir jetzt halt doch noch ein Paar Handschuhe aus Merino-Possum-Wolle und 2 CDs für die Neuseeland-Diashow.

Leider ist unser Fenster-Platz diesmal direkt über der Tragfläche, dabei wäre die Sicht über Australien und red Zentrum und auch Kimberley total gut!! Resigniert schliesse ich den Laden und mache Solitrio bis zum Gehnichtmehr. Endlich ist 5 Uhr, aber wir warten zuerst mal in der Warteschlange über dem Meer vor Singapur mit seinen vielen Inseln und Schiffen. Wieder das Erlebnis im unendlichen Flughafen von Singapur mit den endlosen Laufbändern und mit Teppich ausgelegten Hallen. Im Bagageclaim ist nun die schöne Weihnachtsdekoration ersetzt worden. Chinesische Papierlampions werben jetzt neben einem Plakat für den Jurong-Vogelpark. Wir steuern ein Taxi an, ich will nämlich nicht im Shuttle im Sechs-Stern-Mandarin-Oriental-Hotel ankommen. Der Taxifahrer ist schweigsam und wir erhalten keine Infos wie letztes Mal. Er kann wohl nicht Englisch. Er fährt uns zum Hotel, direkt neben dem Riesenrad. Wie wir vorhin in der Flugzeug-Zeitschrift von Singapore Airlines gelesen haben, soll es heute eingeweiht werden. Ein Fest scheint in Vorbereitung und auf der Zufahrtsstrasse zum Hotel sind Tribünen aufgestellt. Das Chinesische Neujahrsfest steht unmittelbar vor der Tür. Etwa 3 Kulis im roten Livrée reissen sich um unser Gepäck. Ich kann gerade froh sein, dass ich meinen Rucksack bereits auf den Rücken geschwungen habe. Die Rezeptionistin drückt uns eine Karte zum Zimmer in die Hand, welche auch für den Lift zu benutzen ist. Wo ist jetzt unser Gepäck? Wissen denn die Kulis, wohin das gehört? Wir sind im 6. Stock gelandet und sehen direkt aufs Riesenrad und eine Wand des dreissigstöckigen Ritz-Carlton Milenia Hotels, welche den Blick auf die Stadt Richtung Norden versperrt. Richtung Hafen und die Baustelle für das neue Las Vegas mit seinem Wald aus hunderten von Kränen ist freie Sicht. Etwa zwei Stockwerk tiefer, am grossen, hoteleigenen Pool, steht Servicepersonal mit den Händen auf dem Rücken sprunghaft, falls sich jemand hierher verirrt, um ihm einen Liegestuhl unter das Gesäss zu schieben und Frottätücher und Getränke herbei zu schaffen. Das Zimmer ist et-

wa so gross, wie wir uns dies jetzt seit sechs Wochen gewohnt sind. Gut, im Badezimmer ist alles aus rosa und schwarzem Marmor und es hat ein Bad und eine Dusche. Im Zimmer hat es einen mit Perlmutter gerahmten Spiegel und ein Marmortisch als Pult. Mit knapper Not sind sogar 2 Stühle vorhanden. Es hat auch hier eine Anrichte, wo man Tee machen kann. Bügeleisen und -brett sind auch vorhanden. Jetzt kommt sogar alles Gepäck ans rechte Ort!

Zuerst wollen wir nun über die Strasse zum Hafen und zum Riesenrad, dem Singapore-Flyer, solange es noch hell ist. Dem Hafen entlang kommt man nicht, wegen einer Baustelle, also probieren wir es der Hotel-Zufahrtsstrasse entlang. Beim Zugang zum Flyer versperren uns verschiedene Sekuritas-Wächter den Weg. Heute haben nur VIPS Zutritt, welche bereits diversen Taxis entsteigen. So gehen wir halt auf die Suche, um irgendwas kleines Essbares zu finden. Wir nehmen die nächste Strasse wieder links, so dass wir nach unserem Gefühl jetzt etwa hinter unserem Hotel und dem Ritz sein müssen. Überall nur abweisende Mauern und Auto-Ein- und Ausfahrtbarrieren. Unter dem Hotelpool befindet sich bestimmt ein Parkhaus. Auf der andern Seite gäbe es vielleicht was zu beissen, aber Fussgängerstreifen sind spärlich vorhanden und Warntafeln verbieten die Überquerung der vierspurigen Strasse! Vielleicht hält man sich tunlichst an diese Vorschriften, denn wir sind in Singapur. Dann gibt es doch ein paar Snackbuden oder Take aways, mit ein paar Bistrotischchen auf dem Trottoir. Vielleicht merken wir uns dies für's Frühstück. Es ist erdrückend schwül und René ist der Appetit vergangen und ich bin saumüde. Er will jetzt heim, aber ich habe Durst. Nur noch was zu trinken. Also treten wir in dem einen Snackladen ein und bestellen ein Frappe. Die eisig kalt eingestellte Air condition lässt uns bald wieder das Weite suchen. Wenn wir die nächste Strasse links nehmen, sollten wir doch zum Hotel zurückkommen. Aber da fällt mir plötzlich die Rolltreppe in den oberen Stock auf, welche von verschiedenen Leuten benutzt wird. Marina Square ist gross angeschrieben und unser Hotel befindet sich doch am Marina Square! Vielleicht ist hier ein Durchgang. Oben angekommen, müssen wir erst mal tief durchatmen, denn uns Landeiern ist gerade mal kurz die Spuke weggeblieben. Wir befinden uns mitten in einem riesigen Einkaufszentrum. Laden an Laden und auch Restaurants hätte es hier. Wegweiser zeigen in verschiedenen Richtungen zum Marina Mandarin Hotel, dem Mandarin Oriental und dem Ritz-Carlton Millenia Hotel. Eine genau gleiche Story ist mir doch schon damals in Salt Lake City passiert...

Obwohl es bald neun Uhr ist, herrscht hier immer noch Einkaufsstimmung. In einem Schuhladen bleibe ich prompt hängen und was kauft sie? Ein paar bequeme Scholl-Sandalen für etwa 50 Franken! Meine alten, stinkigen Elefantensandalen habe ich nämlich noch in Neuseeland entsorgt und bei dieser Hitze hier, schwimme ich bereits in den geschlossenen Halbschuhen.

Dem Wegweiser folgend, landen wir über ein Treppenhaus genau neben der Rezeption unsers Hotels. Im Zimmer sind inzwischen die Vorhänge gezogen, das Bett aufgeschlagen und die Pantoffeln bereit gestellt worden. Die Nachttischlampe brennt und der Fernseher läuft. Aha, das ist wohl der Unterschied zu den 6 Sternen, das hatten wir jetzt noch nie. Die Bestell-Liste für ein gediegenes und horrend teures Frühstück ignorieren wir gelassen. Wir finden bestimmt morgen irgend wo irgend was.

Der Flyer ist jetzt rundum blau beleuchtet. Wir haben die Vorhänge wieder zurückgezogen und als Gutenacht-Geschichte verfolge ich, wie sich der blaue Kreis draussen ganz langsam dreht. Es ist sicher noch nicht vier Uhr, da bin ich wieder hellwach. Draussen ist der Kreis jetzt nicht nur blau, sondern er probiert es auch mit Rot und Grün. Dank meinem Jetlag kann ich nun mitverfolgen, wie man versucht, das Farbspektakel so hinzukriegen, wie das wahrscheinlich geplant ist. Um halb fünf haben sie es geschafft, dass der ganze Kreis von Rot auf Gelb, über Grün und Blau zu Violett wechselt! Das sieht doch jetzt attraktiver aus, wie ein Diamant, der in allen Farben erstrahlt. Haben wohl die VIPS solange ausgeharrt? Aber es hapert immer noch. Jetzt haben sie vier verschiedenfarbige Segmente, aber im roten, ganz oben ist ein gelber Fehler.

Es geht eine halbe Stunde bis diese gelbe Gondel unten ist. Am Schluss ist wieder alles blau wie gestern und bei mir schläft's endlich wieder ein.

12. Februar

Die Sonne geht im Kreis des Flyers auf! Bewaffnet mit einem Stadtplan, auf welchem uns der Rezeptionist erklärt hat, wie wir am besten zum Sim Lim Square kommen, machen wir uns erst mal auf den Weg, etwas zum Frühstück zu bekommen. Wir versuchen zuerst mal an der Marina Bay entlang, die andere Richtung als gestern einzuschlagen. Die Skyline dort drüben zieht uns an. Über eine lange Brücke, auf welcher die Fussgänger durch eine breite Bougainvillea-Hecke von der Fahrbahn getrennt sind, kommen wir zuerst zum Merlion-Park. Den Brunnen dort brauche ich doch für meine Sammlung.

Aber auch für die vielen Japaner ist er wohl ein Must. Alle wollen Fotos mit sich und ihrer Gruppen mit Smile und Winkewinke haben. Fast unmöglich, den wasserspeienden Löwenfisch ohne Schlitzaugen auf den Chip zu bekommen. Aber wir wollen ja zsmorgen. Das grosse Quai-Restaurant ist geschlossen. Also versuchen wir unser Glück am Singapur River auf welchem viele Ausflugsboote unter den Brücken hindurch von der Marina Bay her kreuzen. Aber in all diesen Beizlein, welche sich hier eins ans andere schmiegen, gibt's ausschliesslich Seafood, kein Brechfest. Im bis jetzt einzigen, kleinen Schaufensterlokal vorhin, wo ein paar Leute auf hohen Stühlen hinter einem Pappbecher voll Irgendwas ihre Finger ableckten, hätte man vielleicht was bekommen, aber da war es mir wieder zu wenig gediegen gewesen.

Dem Weg entlang, welchem wir nun Richtung U-Bahn-Station kommen, hat es wieder nur Park und Parlamentsgebäude etc.... René sieht sich schon wieder bald verhungern, da fällt mir die riesengrosse Beschriftung mit dem Wort Mall auf. Endlich klingelt's mal bei mir. Eine Mall ist ein Einkaufszentrum und dort gibt's mit Bestimmtheit irgend ein Bistro, wo man wenigstens einen Kaffee bekommen kann.

Mir schmeckt jedenfalls hier der Apfelt turnover und René sein Käsefeulleté, so dass wir uns gerade nochmals eine Runde geben lassen. Anschliessend halten wir in verschiedenen Fotoläden Ausschau nach einer neuen Kamera und merken uns die Preise und Daten von diversen Marken. Die beiden mit einer Passarelle über die Strasse verbundenen Malls, in welchen wir nun schon fast wieder untergegangen wären, sind ganz in der Nähe der U-Bahnstation, wo wir für 16 \$ eine Zweitageskarte in Kreditkartenformat lösen. Den Sim Lim Square finden wir nun problemlos und bald gehen wir hier wirklich unter. In diesem Center gibt es hauptsächlich Elektronik-Artikel, von sämtlichen Marken von der Kamera bis zum Computer. Nur zu schauen ist überhaupt nicht möglich.

Jeder Laden ist bewacht von vier bis fünf lauenden Verkäufern, welche wie Hyänen über einen herfallen. Natürlich haben die den Blick dafür, wer etwas im Sinn hat zu kaufen und dort beissen sie sich fest. Sie unterbieten sich gegenseitig und bemühen sich jeder um noch mehr Obendrein und Im-Preis-Inbegriffen anzubieten. Einer will uns sogar den Preis selber machen lassen. Man kann sich fast nicht losreissen. Über die verschiedenen, demonstrierten Marken bleibe ich am Schluss bei einer Fujifilmkamera hängen, eine FinePix S8000 mit 18fachem optisches Zoom für 558\$. Das sind nicht mal 450 Franken. Dabei sind wir noch nicht einmal in die erste der vielen Etagen gekommen. Ich benutze hier auch gerade die günstige Gelegenheit, endlich meine alte Hundert US-Dollarnote umzuwechseln, welche ich nun schon ein paar Jahre hüte und welche seither immer weniger Wert geworden ist. Irgendwo beginnt ein Riesen-Spektakel. Grosse Drachen, unter welchen sich je zwei Chinesen verstecken, beginnen unter ohrenbetäubender Trommel- und Cinellen-Begleitmusik wilde Tänze aufzuführen. Von den Zuschauern werden diesen Untieren auf einem Teller Früchte und sonstiges Fressi vorgesetzt, was dazu führt, dass der Lärm noch ergötzlicher wird. Guggemusig ist direkt ein Dreck dagegen. Dank diesen Neujahrsbräuchen können wir nun leichten Herzens auch diesem Wahnsinns-Konsumtempel den Rücken zuwenden und entschliessen uns, Sentosa, die Freizeit-Insel Singapurs zu erkunden.

Mit dem Sentosa-Express, einer Einschienen-Stelzenbahn kommt man nach der Brücke über den Meeresarm zuerst einmal über eine immense Baustelle. Es wird mir nicht klar, ob dies nun das neue Las Vegas wird, von dem der Taxifahrer das letzte Mal gesprochen hat, oder ob der Freizeitpark noch weiter ausgebaut wird.

Es gibt bereits jetzt schon unendlich viele Attraktionen und Events, welche man buchen und gesehen haben muss. Wir über-schweben wunderschöne Gartenanlagen mit prächtigen Blumen. Es sieht fast aus wie eine Gartenausstellung. An der Endstation steigen wir aus und gehen mal zum Strand.

Es scheint, dass hier künstlich angelegte Buchten und Inselchen zum Badespass einladen. Attraktion Nummer 6 in Siloso Beach zieht uns magisch an: es gibt New Zealand Natural Ice Cream! Wir vertiefen uns in den Inselplan und sehen, dass es im violetten Bezirk, bei der zweitletzten Station einen Schmetterlingspark, eine Gondelbahn und den Skytower gibt. Also wieder zurück zur Bahn, welche alle paar Minuten verkehrt. In der Nähe der Haltestelle hat es einen noch viel grösseren Merlion, einen solchen Löwenfisch, das Markenzeichen von Singapur, den man in seinem Innern irgendwie erklettern, und ihn zum Aussichtsturm machen kann. Durch herrlich farbige Gartenanlagen mit vielen Blumen und noch mehr knipsenden Japanern, kommen wir zum Top Hill mit seinen Attraktionen.

Vom Schmetterlingshaus bin ich zuerst total begeistert. Es gaukeln hier Falter mit Riesen-Spannweiten herum und wie ich diese, wenn sie sich mal ruhig hinsetzen, mit meinem neuen Zoom heranholen kann – ich glaube, René wird jetzt auf mich neidig sein. Bald aber wird der negative Aspekt des tropischen Klimas hier drin offenbar. Die Mücken beginnen mich aufzufressen! Also suchen wir das Weite, noch ehe wir auch die Insekten gesehen haben.

Gerade nebenan ist die Plattform vom Skytower wieder auf der Erde angekommen. Das leisten wir uns jetzt aber noch. Wie im Lift wird man in schwindelnde Höhen emporgehoben und dann beginnt sich die ganze Plattform langsam zu drehen. Diese Gelegenheit benutze ich nun auch gerade und dank der ruhigen Drehung kann ich mit meiner kleinen Kamera die 360° Rundum-Aussicht filmen. In anderthalb Minuten bekommt man einen Eindruck über ganz Singapur. Vom Meer, auf welchem so viele Schiffe liegen, wie es mir vom Flugzeug aus so Eindruck gemacht hat, den künstlichen Inselchen am Beach von Sentosa, der gewaltigen Baustelle für die Erweiterung der Freizeitinsel und drüben der Skyline der immensen Stadt. Nach vielleicht dreimal ringsum, beginnt die Plattform wieder zu sinken und wir wenden uns der nächsten Attraktion zu, welche wir von oben gesehen haben. Die Gondelbahn, welche über den Meerarm hinüber führt, hoch über den Hafen, mit seinen grossen Kreuzfahrtschiffen direkt unter uns, hinein in das oberste Stockwerk eines Hochhauses, welches als Zwischenstation dient, dann noch über eine sechsspurige Autobahn, hinauf zum Mount Faber.

An der Endstation warten Kellner mitsamt Candellight-Dinner auf gedeckten Tischen auf freie Gondeln, welche sie damit beladen. Man kann hier schwebend über Meer und Hafen in der Gondel dinnieren und bei der Ankunft auf dem Berg wird der nächste Gang serviert. Ausser einem Restaurant für gediegene Anlässe wie Hochzeiten etc., ist hier auf dem Mount Faber nicht viel zu sehen und bei der schnell hereinbrechenden Dunkelheit beginnen sich auch hier die Mücken an mir gütlich zu tun, darum nehmen wir gerne bald die Retourkutsche. Es gäbe wohl auf dieser Insel noch sehr viel Interessantes und wohl auch Verrücktes zu sehen. Was uns begegnet ist, ist vielleicht nur ein klitzekleiner Spot und wir sind auch nur per Zufall daran geraten.

Die Stelzenbahn kommt im Bahnhofgebäude in einer oberen Etage an. Von da wollen wir weiter mit der U-Bahn. Es scheint uns hier eine Gelegenheit zu sein, etwas zu Essen zu finden. Ich glaube, wir sind in ein sogenanntes Hawker Center gestolpert. Im Kreis rundum ist eng an eng Stand an Stand gereiht. Jeder ist etwa zwei bis drei Meter breit und bietet in Schaukästen, auf Tafeln und heissen Pfannen seine Spezialitäten an. Jeder hat im Hintergrund seine Küche und man kann beim Vorbeischlendern aussuchen, nach was einem der Sinn steht, sich davon einen Teller voll geben lassen und sich damit an einen der

vielen Tische ringsum verziehen. Es sind alles asiatische Spezialitäten und Gerichte. Langsam kurven wir auch von Einem zum Andern. Chicken in allen Variationen, auch Fisch und sonstiges Fleisch oder geheimnisvolle Sachen, welche nicht eruierbar sind. Hier ist Tofu angeschrieben. Wir probieren, uns zu erkunden, was denn das für eine streuselähnliche Schicht oben drauf sei. Der Koch kann nur chinesisch und wiederholt Tofu, Tofu. Eine Kundin probiert uns zu helfen und es stellt sich heraus, dass der Tofu noch mit einer Schicht Thunfisch bedeckt ist. Da René aber auch keinen Fisch isst, ziehen wir weiter rund um. Ohne Erfolg und bereits etwas genervt sind wir wieder beim ersten Stall angekommen. Schon überlegen wir, ob wir's in Chinatown nochmals versuchen wollen und kommen inzwischen auf der untersten Etage vor der U-Bahnstation an einem weiteren Foodcourt vorbei, wo sich abermals ein ganzer Esssaal präsentiert, umringt von unzähligen Nischen und Küchen mit verschiedensten Angeboten. Einer hat nur Vegetarisches im Angebot und gottseidank kann René aus den verschiedensten Sachen auswählen. Für fünf Dollar hat man hier reichlich gegessen. Jetzt gehe auch ich auf die Suche, aber irgendwie kann ich mich vor lauter Vielfalt wieder nicht entscheiden und nehme das Erst-Beste, das mir begegnet. Ich habe sowieso das Gefühl, dass hier alles Hans was Heiri ist, Chicken oder Poulet - vielleicht bin ich einfach nur müde, weil ich jetlaggeplagt die halbe Nacht nicht geschlafen habe.

13. Februar

Wir müssen das Hotel erst um 2 Uhr räumen. Ich probiere zu schlafen, solange es geht. Von dunstigen Wolken verschleiert, ist heute die Sonne eben im Begriff über den grossen Kreis des Riesenrades hinaufzusteigen, aber es ist trotzdem erst acht Uhr. Ehe wir wieder alles flugtauglich verpacken, schauen wir uns noch die Fotos von gestern mit den Schmetterlingen an und vergleichen eine herangezoomte Aufnahme der Gondeln vom Flyer. An meinem 18fach-Zoom kann sich René nun nicht mehr messen! Man könnte Menschen drin sehen, hätte es. Dann wird alles gepackt und bis wir Frühstück gehen, ist bald halb elf. Wenigstens wissen wir nun, wo man was bekommt. Im Marina Square sind die Läden und einige Cafés aber noch geschlossen. Das Personal, welches bereits auf den Beinen ist, sieht verschlafen aus und man kommt sich vor, als wäre es morgens sechs Uhr. Fast mit Glück bekommen wir ein paar Stück trockenen Toast und Tee. Wir müssen noch 50\$ beziehen, sonst reicht's nicht fürs Taxi. Meine Travelcash mit den Euros funktioniert diesmal am Bancomat. An einem Infostand fällt mir ein Plakat mit einem schönen Cappuccino auf. Die Dame zeigt mir, wo es einen solchen gibt und so komme ich zum schönsten Exemplar auf unserer Reise. Begleitet mit einem Stück herrlicher Quarktorte geniessen wir nun diesen am Rande einer grossen, spiegelnden, blitzblanken Verkaufshalle, wo wir das langsame Erwachen des riesigen Einkaufszentrums beobachten.

Daheim wird noch geduscht und dann checken wir aus. Bei einer letzten Gelegenheit gelingt mir sogar noch ein Foto von einem Livrierten. Sie reissen sich wieder um unsere Koffer. Auch ein Taxi ist sofort zur Stelle. Der Fahrer ist zwar schweigsam, aber schnell und kostet diesmal nur 12.50.

Wir sind um halb zwei am Flughafen und können unser Gepäck schon aufgeben. Aber Schliessfächer gibt es hier keine. Unser Handgepäck können wir aber für 8 Dollar bei der Gepäckaufbewahrung einstellen. Wir müssen den Pass zeigen, welcher sogar fotografiert wird. Wir probieren, uns genau zu merken, wie wir von der U-Bahn wieder herkommen. Vorsorglich stecke ich jedenfalls den Lageplan von diesem unendlichen Flughafen ein. Mit der Touristenkarte für die U-Bahn stehen uns nun viele Möglichkeiten offen, uns die Zeit bis zu unserem Abflug um Mitternacht um die Ohren zu schlagen. Wir haben uns für den Zoo entschieden und reiten jetzt, nur mit der Kamera bewaffnet wieder der Stadt entgegen. Hier draussen fährt der Zug überirdisch oder dann auf einem Hochtrassee durch die Agglomeration. Aber auch diese ist schon total zubetoniert mit riesigen Hochhäusern und Wohnsilos. Damit man den richtigen Wohnturm von weitem anpeilen und unterscheiden kann, sind sie mit riesigen Zahlen nummeriert. Einmal stehen die Silos so dicht und nahe beieinander, dass man nur wie an eine Wand sieht. In der City

verschwindet die Bahn dann im Untergrund. Irgendwann sind wir wieder aufgetaucht und fahren und fahren. Nach fast zwei Stunden ist die Haltestelle erreicht, wo man laut Prospekt in den Bus umsteigt. ‚Journey into the Rainforest‘ heisst es auf der Zoowerbung und gerade so kommt es uns jetzt vor.

Beim Busbahnhof haben immer drei Linien zusammen einen Ausgang. Für jede Linien-Nummer muss man sich in ein eigenes Kuhgatter einreihen und dort in der Schlange warten, bis draussen der entsprechende Bus vorfährt. Auch hier, wie überall, hat es Verbotstafeln an der Wand: Littering verboten! Wer was wegwirft, und sei's auch nur einen Zigarettenstummel, kann mit einer Busse bis 1000\$ bestraft werden.

Nur noch ein Student wartet mit uns zusammen in unserem Gehege und endlich kommt ein alter Rüttelbus daher. Zum Glück ist der Zoo Endstation, das ist für uns am Einfachsten. Auch hier im Bus hat es wieder drei riesige Verbotsschilder. Nicht Rauchen, keine Sandwichs und Getränke und das Dritte sieht aus wie eine stachlige Bombe und ich kann mir nicht vorstellen, was das sein könnte.

Endlich um halb fünf steigen wir beim Zoo aus. Ob es sich jetzt noch lohnt, einen Eintritt zu lösen, wenn wir für die Retourfahrt nochmals drei Stunden rechnen müssen? Zuerst wollen wir jetzt mal was essen. Es hätte ein Restaurant drin im Zoo, aber das öffnet erst um sechs Uhr, also probieren wir's halt hier draussen in diesem Fastfood. René bestellt sich einen Champignon-Burger, welcher aber dann doch mehrheitlich aus Fleisch besteht. Irgendwie resigniert wenden wir uns doch den Bushaltestellen wieder zu. Taxi oder Bus? Wir entscheiden uns für den 132er, der geht bis Ang Mo Kio zu einem andern Anschluss an die U-Bahn. Wann kommt Ang Mo Kio? Sicherheitshalber fragen wir die beiden jungen Mädchen, welche vor uns sitzen. Ang Mo Kio sei gross und es scheint die Endstation zu sein. Sie fahren auch bis dort. Dass Ang Mo Kio gross ist, haben wir in der Zwischenzeit selber gemerkt und mit dem Bus erscheint es noch 10 mal grösser. Von dort geht's nun wieder schneller vorwärts und wir fahren nochmals zur Harbour Front zum Foodcourt an den Vegistand. Bei einem Bäcker nehmen wir noch ein kleines Baguette mit. Es ist ein knusperiges und René beisst mit Wonne hinein. Sechs Wochen hatten wir ja solches Schwammbrot. Wir brechen langsam auf in Richtung Flughafen; für andere Unternehmungen reicht die Zeit jetzt auch nicht mehr. Wir sind schon bald am Drehkreuz zu den Zügen, als uns bewusst wird, dass ja hier Essen verboten ist. Auch schon in den Zugängen hängen die Verbotstafeln, das würde 500 \$ Busse kosten, auch Durians sind verboten, was hier unter den komischen Bomben steht. Im Flugzeug klärt mich meine chinesische Sitznachbarin endlich auf. Eine Durian sei eine grosse Frucht. Sie schmecke sehr gut, aber sie stinke fürchterlich. Eine Delikatesse, welche man entweder liebt oder zutiefst hasst.

An der Enstation beim Flughafen bekommen wir die 20 Dollar Depot für unsere Kreditkarten-Tageskarten wieder retour und nach der Passkontrolle auch noch die 30 Taxrefund von der Kamera. Mit dem restlichen zusammengeklauten Münz lasse ich mir nun noch einen guten Cognac hermetisch versiegeln. So darf man ihn dann ins Flugzeug nehmen, nur ja keine Mineralwasserflasche.....

Den allerletzten Stress biete ich noch für René's Nerven. Nur schnell noch aufs WC. Draussen ist René nirgends mehr. Vielleicht musste er auch noch. Ich warte und warte. Nur leider habe ich wieder nicht beachtet, dass ich die Toilette durch einen andern Ausgang verlassen habe, als dort wo ich reingekommen bin, dort eben, wo er nun wartet und wartet. Bis es ihm zu bunt wird und er auf die Suche nach mir geht und den andern Ausgang entdeckt!!

Endlich können wir in der Reihe zum Bodycheck im Gate einstehen. Alles geht reibungslos und niemand kontrolliert das Gewicht des Handgepäcks. Um Mitternacht hebt unser Jumbo, eine Boeing 747-400 ab.

Es gibt nochmals ein kleines Nachtessen. Beeffilet und Händöpfelgratin. Trotz allem freue und sehne ich mich bald danach, endlich wieder selber kochen zu können. Am Schluss werfen wir ein Tablettchen ein und – oh Wunder – ich kann von den langweiligen 12 $\frac{3}{4}$ Stunden Flug, etwa 5 bis 6 schlafen.